Gangster in London

Edgar Wallace

sternchenland.com

Gangster in London

When the gangs came to London
1932

Kriminal-Roman
Ungekürzte Ausgabe

1

Eine hübsche junge Dame stieg die Stufen zur Haustür von Berkeley Square Nr. 147 hinauf und klingelte energisch. Ihre ungewöhnliche Größe fiel nicht auf, weil ihre Figur durchaus gut proportioniert war. Ihr Gesicht war hübsch, wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne. Alles an ihr verriet eine Persönlichkeit, die weit über dem Durchschnitt stand.

Die Haustür öffnete sich, und ein Diener sah die Dame fragend an.

»Kommen Sie wegen der Stellung ...?«

»Ist der Posten bereits vergeben?«

»O nein! Wollen Sie nicht nähertreten?«

Er führte sie in ein großes, kühles Zimmer, das sie an den Warteraum eines Arztes erinnerte. Nach fünf Minuten erschien er wieder. »Kommen Sie bitte mit.«

Diesmal brachte er sie in die Bibliothek. An den Wänden standen Schränke und Regale, und auf dem Tisch lag eine Menge neuer Bücher.

An dem großen Schreibpult saß ein hagerer Herr, der das junge Mädchen über seine Brille hinweg betrachtete.

»Nehmen Sie Platz! Wie heißen Sie?«

»Leslie Ranger.«

»Sie sind wohl die Tochter eines pensionierten Offiziers oder sonst eines vornehmen Herrn?«

»Nein. Mein Vater war kaufmännischer Angestellter und arbeitete sich zu Tode, um seine Familie anständig durchzubringen«, erwiderte sie und bemerkte, daß seine Augen aufleuchteten.

»Haben Sie Ihre letzte Stellung aufgegeben, weil Ihnen die Arbeitszeit zu lang war?« fragte er barsch.

»Ich habe sie aufgegeben, weil der Chef zudringlich wurde ...«

»Großartig!« erwiderte er ironisch. »Wie ich aus Ihren Zeugnissen sehe, stenographieren Sie unglaublich schnell; und die Handelskammer bestätigt hier, daß Sie vorzüglich maschineschreiben können. Dort steht eine!« Er deutete mit seinem dürren Finger darauf. »Setzen Sie sich und schreiben Sie nach meinem Diktat! Papier liegt auf dem Tisch, Sie brauchen sich nicht vor mir zu fürchten – und nervös brauchen Sie auch nicht zu sein!«

Sie spannte ein Blatt in die Maschine und wartete. Gleich darauf begann er außergewöhnlich rasch zu diktieren. Die Tasten klapperten unter ihren flinken Fingern.

»Sie sprechen zu schnell für mich«, sagte sie schließlich.

»Das weiß ich. Kommen Sie wieder hierher!« Er zeigte auf den Stuhl, der dem Schreibtisch gegenüberstand. »Welches Gehalt beanspruchen Sie?«

»Fünf Pfund die Woche.«

»Ich habe bisher nie mehr als drei gezahlt. Ich werde Ihnen vier geben.«

Sie erhob sich und griff nach ihrer Handtasche. »Es tut mir leid.«

»Also gut: fünf Pfund! Welche fremden Sprachen beherrschen Sie?«

»Ich spreche fließend Französisch, und ich kann Deutsch lesen.«

Er schob die Unterlippe vor, was sein Gesicht noch abstoßender machte. »Fünf Pfund sind eine Menge Geld ...«

»Französisch und Deutsch sind eine Menge Sprachen!« entgegnete Leslie.

»Wollen Sie sonst noch etwas wissen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nichts über Ihre Pflichten und über die Arbeitszeit?«

»Nein. Ich nehme als selbstverständlich an, daß ich nicht hier im Haus wohne.«

»Sie wollen also nicht einmal wissen, wie lange Sie zu tun haben? Sie enttäuschen mich nicht. Hätten Sie nämlich danach gefragt, so hätte ich Sie sofort zum Teufel gejagt. Also: Sie sind engagiert! Hier ist Ihr Arbeitszimmer!«

Mr. Elijah Decadon erhob sich, ging zu einer Nische des großen Raums und öffnete eine zurückliegende Tür, die in ein kleines Büro führte. Es war vorzüglich ausgestattet. Ein großer Schreibtisch stand darin, eine Schreibmaschine und in einer Ecke ein großer Safe.

»Morgen früh um zehn treten Sie Ihre Stellung bei mir an! Vor allem haben Sie die Aufgabe, niemand, wer es auch sein möge, telefonisch mit mir zu verbinden. Sie müssen die Leute selbst abfertigen. Ich will nicht durch unnötige Fragen gestört werden. Ferner haben Sie meine Briefe zur Post zu befördern. Und dann noch eins: Sie dürfen meinem Neffen nichts von meinen Geschäften erzählen!« Mit einer Handbewegung zur Tür entließ er sie.

Sie folgte der Aufforderung und hatte die Türklinke schon halb heruntergedrückt, als er sie zurückrief:

»Haben Sie einen Freund, einen Verlobten oder so etwas Ähnliches?«

Sie schüttelte den Kopf. »Halten Sie das für notwendig?«

»Nein – im Gegenteil!« erwiderte er nachdrücklich.

Am nächsten Morgen traf sie Mr. Edwin Tanner, den Neffen ihres Chefs, vor dem dieser sie gewarnt hatte. Er machte einen ruhigen, sympathischen Eindruck und hatte angenehme Umgangsformen. Sein Gesicht war glattrasiert; er lächelte gern und trug eine Goldbrille. Leslie schätzte ihn auf fünfunddreißig Jahre.

Kurz nach ihrer Ankunft trat er in ihr Privatbüro und strahlte sie freundlich an. »Ich möchte mich Ihnen vorstellen, Miss Ranger. Ich bin Edwin Tanner, Mr. Decadons Neffe.«

Sie war etwas verwundert über den amerikanischen Akzent, mit dem er sprach. Er schien ihr Erstaunen als selbstverständlich vorauszusetzen: »Ja, ich bin Amerikaner. Meine Mutter war Elijah Decadons Schwester. Ich vermute, daß er Ihnen verboten hat, mit mir über seine Geschäfte zu sprechen. Das tut er gewöhnlich. Aber da es hier nichts gibt, was nicht alle Leute wüßten, brauchen Sie diese Bemerkung nicht sehr ernst zu nehmen! Ich glaube nicht, daß Sie mich brauchen. Aber falls es doch einmal nötig werden sollte: Ich bewohne das kleine Appartement im oberen Geschoß, und es gehört zu Ihren Pflichten, an jedem Sonnabendmorgen für meinen Onkel die Miete bei mir einzukassieren. Ich wohne sehr nett, aber ich muß feststellen, daß Mr. Decadon durchaus kein Menschenfreund ist. Auf der anderen Seite hat er allerdings auch viele angenehme Charakterzüge.«

Auch Leslie konnte das in den nächsten Monaten feststellen. Seinen Neffen erwähnte Decadon äußerst selten, und nur einmal hatte sie die beiden zusammen gesehen. Sie wunderte sich, warum Tanner überhaupt im Hause seines Onkels wohnte. Allem Anschein nach hatte er ein eigenes großes Privateinkommen und hätte sich eine Reihe von Zimmern in einem guten Londoner Hotel leisten können.

Decadon drückte auch selbst einmal seine Verwunderung darüber aus, aber er war sparsam, um nicht zu sagen geizig, und deshalb kündigte er dem Neffen nicht, obwohl er keinerlei Zuneigung für ihn zu fühlen schien. Er war argwöhnisch Edwin Tanner gegenüber, der offenbar jedes Jahr zweimal England besuchte und dann bei ihm wohnte.

»Er ist der einzige Verwandte, den ich habe«, brummte der Alte eines Tages. »Wenn er ein bißchen Verstand hätte, würde er sich von mir fernhalten.«

»Er scheint doch einen sehr verträglichen Charakter zu haben?« entgegnete Leslie.

»Wie können Sie das sagen, wenn er mich die ganze Zeit ärgert?« fuhr er sie an.

Elijah Decadon hatte seine Sekretärin vom ersten Augenblick an gern gehabt. Edwin Tanner verhielt sich ihr gegenüber objektiv. Er blieb stets gleichmäßig freundlich und zuvorkommend.

Trotzdem hatte sie den Eindruck, daß ihr eine Seite seines Wesens vollkommen verhüllt blieb. Der alte Decadon bezeichnete ihn einmal als einen leichtsinnigen Spieler und Spekulanten, ließ sich aber nicht näher darüber aus. Es war merkwürdig, daß er das sagte; denn er selbst hatte sein großes Vermögen durch Spekulationen erworben, die alle mehr oder weniger gewagt, ja leichtsinnig gewesen waren.

Der ganze Haushalt hatte etwas Ungewöhnliches, und Leslie war dankbar, daß sie behaglich in einer eigenen Wohnung leben konnte. Decadon hatte unerwartet ihr an und für sich schon hohes Gehalt nach einer Woche verdoppelt.

Sie machte einige seltsame Erfahrungen. Decadon war etwas unachtsam und verlegte oder verlor häufig Gegenstände. Manchmal waren es kostbare Bücher, manchmal Wertpapiere oder Verträge. In solchen Fällen benachrichtigte er sofort die Polizei. Und stets fanden sich die Gegenstände wieder, bevor die Beamten erschienen.

Als Leslie das zum erstenmal miterlebte, erschrak sie sehr. Ein seltenes unheimlich wertvolles Manuskript war verschwunden. Während sie eifrig in allen Schubladen suchte, telefonierte Decadon schon mit Scotland Yard. Kurz darauf kam der noch sehr junge, hübsche Chefinspektor Terry Weston. Wie gewöhnlich, hatte sich das verlorene Manuskript inzwischen in dem großen Safe in Leslies Büro gefunden.

»Mr. Decadon«, bemerkte Terry freundlich. »Diese Marotte von Ihnen kostet den Staat eine Menge Geld!«

»Wozu haben wir denn überhaupt eine Polizei?« fragte der alte Mann brummig.

»Jedenfalls nicht dazu, um vergeßlichen Leuten verlorene Dinge suchen zu helfen.«

Decadon räusperte sich ärgerlich und ging in sein Wohnzimmer, wo er den Rest des Tages in einer recht unfreundlichen Stimmung zubrachte.

»Ihnen kommt das alles sicher komisch vor, Miss?«

»Ja, Mister –«

»Chefinspektor Weston – Terry Weston. Ich wage nicht vorzuschlagen, daß Sie mich ›Terry‹ nennen.«

Sie lächelte, sein ungezwungen heiteres Wesen wirkte ansteckend. Niemals hätte sie sich einen Polizeibeamten so menschlich und freundlich vorgestellt.

Auch er interessierte sich von Anfang an lebhaft für sie und traf sie natürlich wieder. Sie nahm ihr Mittagessen gewöhnlich in einem kleinen Restaurant in der Bond Street ein. Eines Tages erschien er in diesem Lokal und nahm ihr gegenüber Platz. Die Begegnung war nicht zufällig, wenigstens nicht von seiner Seite aus. Im Gegenteil, er hatte alles sehr genau ausgekundschaftet.

Ein andermal sah er sie, als sie auf dem Heimweg war. Aber er war klug genug, sie niemals ins Theater einzuladen oder ihr zu zeigen, wie sehr er sich für sie interessierte. Er wußte, daß sie sich dann sofort zurückziehen würde.

»Warum arbeiten Sie eigentlich für den alten Griesgram?« fragte er einmal.

»Er ist doch kein Griesgram!« verteidigte sie Mr. Decadon, aber ihre Worte klangen nicht besonders überzeugt, besonders, da sie sich an diesem Tag mehr als einmal über ihren Chef geärgert hatte.

»Ist Edwin Tanner ein netter Kerl?«

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu. »Warum stellen Sie dieses Verhör an?«

»Ach, habe ich das getan? Das tut mir leid. Mein Beruf bringt das mit sich. Ich interessiere mich nicht besonders für Mr. Tanner.«

Leslie hatte im allgemeinen eigentlich wenig zu tun: es waren nur ein paar Briefe zu schreiben, ein paar Bücher zu lesen und über den Inhalt zu berichten. Der alte Decadon war ein großer Bücherfreund und verbrachte die meiste Zeit in seiner Bibliothek.

Der zweite ungewöhnliche Vorfall, den Leslie in ihrer neuen Stellung erlebte, ereignete sich, nachdem sie ungefähr vier Monate für Decadon tätig war. Sie hatte einige Briefe auf der Post

einschreiben lassen und wollte eben wieder zur Haustür hineingehen, als ein Mann sie ansprach. Er war klein und trug einen großen, steifen Filzhut; den Rockkragen hatte er hochgeschlagen, es regnete.

»Wollen Sie Ed diesen Brief geben?« fragte er mit amerikanischem Akzent und zog ein Kuvert aus der Tasche.

»Meinen Sie Mr. Tanner?«

»Ja: Ed Tanner.« Er nickte. »Sagen Sie ihm, er komme vom ›Großen‹!«

Sie mußte über seine Worte lächeln. Als sie aber im Lift zum obersten Stock hinauffuhr, wo Edwin Tanner wohnte, zeigte sich dieser nicht im mindesten überrascht.

»Vom ›Großen‹?« wiederholte er nachdenklich. »Wer hat Ihnen denn den Brief gegeben? War es ein kleiner Mann etwa so groß?«

Er legte anscheinend Wert auf eine genaue Beschreibung des Boten. Sie erzählte ihm alles, worauf sie sich besinnen konnte, und erwähnte auch den merkwürdigen steifen Hut.

»Ach, seh'n Sie mal an!« entgegnete Tanner. »Ich danke Ihnen vielmals, Miss Ranger!«

2

»Es gibt zwei vorherrschende Triebkräfte im Leben der Männer: die Liebe und die Furcht vor dem Tode ... Verstehen Sie?« Captain Jiggs Allerman von der Chikagoer Geheimpolizei lehnte sich im Sessel zurück und blies den Rauch seiner Zigarre zur Decke hinauf. Er war groß, schlank und von der Sonne gebräunt wie ein Indianer.

Terry Weston grinste. Er amüsierte sich immer über Jiggs.

»Sagen Sie mal: Sie sind doch Chefinspektor oder so etwas Ähnliches?« fuhr Jiggs fort, »Mir scheint, daß man nächstens hier noch Kinder zu höheren Beamten macht. Wie alt sind Sie denn jetzt, Terry?«

»Fünfunddreißig.«

Jiggs machte ein verächtliches Gesicht. »Das ist eine gemeine Lüge! Wenn Sie älter sind als dreiundzwanzig, dann lasse ich mich totschießen.«

»Immer wenn Sie Ihren jährlichen Besuch in Scotland Yard machen, erzählen Sie denselben faulen Witz. Man könnte doch meinen, daß Ihnen mit der Zeit etwas Neues einfallen sollte? Aber Sie haben eben von zwei Triebkräften im Leben gesprochen ...«

»Ja – Liebe und Tod.« Jiggs nickte eifrig. »Mit der Liebe hat man immer schon viel Geld verdient; aber mit dem Tod haben bisher nur die Ärzte und die Beerdigungsinstitute ihr Geschäft gemacht. Doch passen Sie auf: Das wird jetzt anders, Terry! In den Vereinigten Staaten werden jedes Jahr Unsummen für den persönlichen Schutz wohlhabender Bürger verausgabt. Und was dort drüben ein gutes Geschäft ist, müßte sich auch in England, Frankreich, Deutschland oder sonstwo bezahlt machen. Die Menschen sind überall gleich, und es wird überall mit Wasser gekocht. Jedenfalls: Unsere großen Gangster – ich weiß das – haben sich inzwischen in England umgesehen, und zwar einer aus Chikago und einer aus New York. Und wenn die sich was in den Kopf setzen, führen sie's auch durch. Denn diese Burschen, mit denen ich es drüben zu tun habe, denken in Millionen oder gar in achtstelligen Zahlen. Im vorigen Jahr wollten sie ein neues Geschäft in einem anderen Land aufmachen und haben allein für Vorarbeiten zwei Millionen Dollar ausgegeben. Die Sache rentierte sich dann aber nicht, und so haben sie einfach ihre ganzen Ausgaben auf Verlustkonto gesetzt ... Da staunen Sie, was? Diese Leute könnten jedes Jahr aus England hundert Millionen Dollar ziehen, ohne daß es auffiele.«

Jiggs Allerman war bei seinem Lieblingsthema angelangt. Er hatte sich schon öfters mit Terry darüber unterhalten, der ihm jedesmal widersprach. Persönlich wäre er an dieser besonderen Art von Verbrechen interessiert gewesen, denn er arbeitete in Scotland Yard im Dezernat für Betrug, Erpressung und ähnliche Vergehen.

Kurz darauf ging er mit dem Amerikaner zu Tisch. Er hatte Jiggs Allerman gern und wußte, daß er noch viel von ihm lernen konnte.

Im Grill-Room des Carlton-Hotels erkannte Terry Mr. Elijah Decadon und machte seinen Begleiter auf ihn aufmerksam. »Das ist einer der gemeinsten und gefährlichsten Millionäre, die es auf der Welt gibt!«

»Na – mit dem würde ich schon fertig werden!« erklärte Jiggs. »Und wer ist der dunkle Herr, der bei ihm sitzt? Der kommt mir so merkwürdig bekannt vor ...«

»Sein Neffe. Möglich, daß Sie ihn kennen; er wohnte früher in Chikago. Ist er nicht zufällig mal mit der Polizei in Berührung gekommen?« fragte Terry ironisch.

»Nein, aber das hat nichts zu sagen. Die ganz großen Verbrecher haben selten etwas mit der Polizei zu tun; die eigentlichen Drahtzieher, die hinter den Alkoholschmugglerbanden und ähnlichen Gesellschaften stehen, werden fast nie erwischt. Ach, jetzt fällt es mir ein! Tanner – Ed Tanner heißt der Mann! Ein durchtriebener Junge ... Hab' mich schon oft gewundert, woher er das viele Geld hat. Aber sagten Sie nicht eben, sein Onkel wäre Millionär?«

»Von dem hat er es nicht!« erwiderte Terry grimmig.

Der alte Decador drüben saß aufrecht vor seiner einfachen Mahlzeit und sah seinen Neffen böse an. Er war ungewöhnlich groß und stattlich und hatte sich für sein Alter erstaunlich gut gehalten.

»Ich hoffe, du begreifst endlich, daß ich das Geld, das ich besitze, auch behalten will?« sagte er barsch. »Ich möchte nichts von diesen wilden amerikanischen Phantasien hören, durch die die Yankees schnell zu Reichtum kommen wollen.«

»Ich sehe auch keinen Grund, warum du dich damit abgeben solltest, Onkel«, entgegnete Ed gutgelaunt. »Aber ich habe eine private Nachricht über dieses Petroleumfeld erhalten, und ich glaube, daß es ein gutes Geschäft ist. Ich persönlich habe nichts davon, ob du einsteigst oder nicht. Aber ich dachte, du spekuliertest gern?«

»Mit derartig windigen Geschäften will ich nichts zu tun haben!« brummte der Alte.

Die beiden Detektive an der anderen Seite des Speisesaals sahen, wie er aufstand und fortging. Sie nahmen an, er habe sich mit seinem Neffen gestritten.

»Möchte bloß wissen, was die zwei da eben geredet haben. Decadon kenne ich nicht, aber Ed um so genauer. Er ist der beste Psychologe in Amerika, und ... Donnerwetter, da ist ja auch der ›Große‹ selbst!«

Ein elegant gekleideter Herr von mittlerer Größe war in den Speisesaal getreten. Er trug das Haar kurz geschnitten; sein schmales Gesicht war von vielen Furchen durchzogen und sah nicht gerade vertrauenerweckend aus. Auch die beiden langen, dünnen Narben auf der linken Wange machten es nicht anziehender.

Jiggs pfiff leise vor sich hin. Er saß in gespannter Haltung; seine Augen glänzten. »Es ist wahrhaftig der ›Große‹ in eigener Person ... Himmeldonnerwetter, was hat das nur zu bedeuten?«

»Wer ist denn der ›Große‹?« fragte Terry.

»Den müssen Sie kennenlernen! In einer Minute wird er bei uns sein.«

»Er hat Sie doch gar nicht gesehen?«

»Sie können Gift darauf nehmen, daß ich der erste war, den er hier gesehen hat! Der Kerl entdeckt jede Stecknadel auf dem Boden. Haben Sie noch nie von ihm gehört? Kerky Smith – oder Albuquerque Smith – oder Alfred J. Smith; kommt ganz darauf an, ob Sie ihn kennen oder von ihm lesen.«

Der Mann, über den sie sprachen, ging anscheinend ziellos durch den Saal. Plötzlich sah er auf und begegnete dem Blick Edwin Tanners, der ihn lächelnd anschaute.

»Hallo, Kerky! Wann sind Sie denn hierhergekommen? Ich habe nicht im mindesten erwartet, Sie hier zu treffen.«

Er reichte ihm die Hand, und Kerky drückte sie schwach.

»Wollen Sie nicht Platz nehmen?«

»Bleiben Sie lange?« fragte Kerky, ohne auf die Aufforderung einzugehen.

»Ich fahre zweimal im Jahr nach England. Mein Onkel wohnt hier.«

»Ach so? Aus Chikago haben Sie ziemlich plötzlich Reißaus genommen ...«

»Durchaus nicht!« erwiderte Tanner eisig.

Kerky lehnte sich an den Tisch und sah auf ihn hinunter. Ein verständnisinniges Lächeln spielte um seine Lippen. »Hab' gehört, daß Sie hier Geschäfte machen wollen. Jemand sagte mir, Sie hätten zwei Millionen investiert. Bleiben Sie noch lange hier?«

Ed setzte sich bequem zurück und spielte mit einem Zahnstocher. »So lange, wie es mir Spaß macht!« erwiderte er vergnügt. »Jiggs dort drüben verschlingt uns geradezu mit den Augen ...«

Kerky Smith nickte. »Ja – ich habe den verdammten Kerl schon gesehen. Wen hat er da eigentlich bei sich?«

»Irgendeinen Burschen von Scotland Yard.«

Kerky richtete sich auf und legte seine lange, dürre Hand auf Eds Schulter. »Sie werden nett und lieb sein, mein Junge: Entweder machen Sie mit, oder Sie verschwinden. Sie brauchen einen

unheimlichen Haufen Geld für dieses Geschäft, Ed; mehr, als Sie haben.« Er klopfte ihm auf die Schulter und ging dann zu Allerman hinüber. »Sieh, da ist ja auch Jiggs!« rief er strahlenden Gesichts.

»Setzen Sie sich, Sie gemeiner Hund und Dieb!« entgegnete der Detektiv ruhig. »Was machen Sie denn in London? Ich muß sagen, daß die englische Regierung in der Erteilung von Visen sehr fahrlässig ist.«

Kerky lächelte. »Das sollten Sie eigentlich nicht sagen ... Aber stellen Sie mich doch bitte Ihrem jungen Freund vor!« »Der kennt Sie schon genau. Chefinspektor Terry Weston ... Wenn Sie eine Weile in London bleiben, wird er auch bald Ihre Fingerabdrücke besitzen. Was für einen Schwindel haben Sie jetzt wieder vor, Kerky?«

»Muß ich denn immer was vorhaben? Ich bin zur Erholung hier und sehe midi dabei natürlich auch nach geeigneten Objekten um. Ich habe in Baisse spekuliert und den Markt erschüttert. Sehen Sie, ich verdiene mein Geld auf diese Weise. Ich mache es nicht wie die Polizeibeamten in Chikago, die sich die Taschen von den Gangstern spicken lassen und dann noch so tun, als ob sie die Leute fangen wollten.«

Jiggs Allermans Züge nahmen einen harten Ausdruck an. »Das werde ich Ihnen nicht vergessen, mein Junge! Wenn ich Sie erst mal im Chikagoer Präsidium unter vier Augen habe, werde ich mit Ihnen abrechnen.«

Kerky Smith lächelte harmlos und unschuldsvoll. »Sie fassen immer alles falsch auf. Können Sie denn keinen Spaß versteh'n? Ich bin doch durchaus für Ordnung und Gesetz. Einmal hab' ich Ihnen sogar das Leben gerettet: einer von den Kerlen im Norden wollte Sie um die Ecke bringen, aber ich hab' dafür gesorgt, daß er seine Absicht nicht ausführen konnte.« Kerky verstand es, gelegentlich anderen Leuten die Hand auf die Schulter zu legen, und das tat er auch jetzt, als er sich erhob. »Mein Junge, Sie wissen nicht einmal, wer Ihr bester Freund ist!«

»Mein bester Freund ist mein Revolver«, sagte Jiggs, anscheinend gleichgültig, »und wenn ich Sie eines Tages damit zur Strecke bringe, lasse ich die Mündung in Diamanten fassen.«

Kerky lachte. »Sie bleiben doch immer derselbe!« meinte er und winkte vergnügt zum Abschied.

Jiggs folgte ihm mit den Blicken, bis sich der Amerikaner neben einer schönen, blonden jungen Dame an einem Tisch niederließ. »Diese Art Verbrecher kennen Sie in England noch nicht. Die Kerle schießen jeden rücksichtslos über den Haufen, der ihnen in den Weg tritt. Und trotz alledem ist der Mann noch nie verurteilt worden. Immer war er in Michigan, wenn in Illinois etwas passierte, oder er war auf der Tour in Indiana, wenn in Brooklyn jemand ermordet wurde. Sie ahnen nicht, wie kaltblütig diese Schurken sind. Hoffentlich erfahren Sie es auch niemals. Er sagte doch, daß er mein Leben gerettet hätte ... Vier seiner Scharfschützen haben hintereinander versucht, mich kaltzumachen! Einer seiner Gehilfen, Dago Pete, hat mich mal zweitausend Kilometer weit verfolgt; aber es ist ihm doch nicht gelungen. Bis ich ihn dann selber zur Strecke brachte.«

»Gott sei Dank«, meinte Weston, »daß wir uns mit dieser verdammten Sorte nicht herumärgern müssen!«

»Warten Sie ab, was die Zukunft bringt«, erwiderte Jiggs düster.

3

Am nächsten Morgen wurde Terry gleich nach seiner Ankunft im Amt zu seinem Vorgesetzten gerufen.

»Fahren Sie gleich zum alten Decadon nach Berkeley Square!«

»Was hat denn der schon wieder verloren?« fragte Terry, unangenehm beruht.

»Er hat nichts verloren. Es handelt sich diesmal um eine ernste Sache. Die Sekretärin hat eben telefoniert und gebeten, daß Sie kommen möchten.«

Terry ließ sich das nicht zweimal sagen. Er fuhr zum Berkeley Square. Leslie mußte ihn erwartet haben, denn sie öffnete selber die Haustür.

»Nun, hat der alte Herr wieder etwas verlegt?« fragte er.

»Nein. Entweder ist es eine ernste Sache, oder es handelt sich um einen üblen Scherz. Mr. Decadon hat heute morgen einen Brief erhalten. Er ist oben in seinem Zimmer und hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen alles zu erklären.« Sie führte ihn in ihr Büro, schloß ein Schreibtischfach auf und nahm ein Formular heraus, auf dem bestimmte Worte handschriftlich eingefügt waren.

Terry las: »Betrifft persönlichen Schutz. Leute mit großem Besitz und Vermögen sind in der gegenwärtigen Zeit stark gefährdet und brauchen deshalb wirksamen Schutz. Die ›Gesellschaft zur Sicherung wohlhabender Bürger‹ bietet diesen Schutz Mr. .....« Hier war mit Tinte der Name »Elijah Decadon« eingesetzt. »Die Gesellschaft gewährleistet Schutz an Leben und Eigentum und verhütet alle gesetzwidrigen Anschläge gegen die Freiheit der betreffenden Person. Als Gegenleistung verlangt sie die Zahlung der Summe von fünfzigtausend Pfund. Wenn Mr. .....«, hier stand wieder in Tinte Decadons Name, »... dem zustimmt, wird er gebeten, eine Anzeige in die Mittwochausgabe der ›Times‹ zu setzen, und zwar wie folgt: Überschrift ›W.B.‹; dann das Wort ›Einverstanden‹; zum Schluß die Anfangsbuchstaben des Betreffenden, der die Annonce aufgibt.« Darunter stand, fett gedruckt: »Wenn Sie unserer Aufforderung innerhalb dreißig Tagen nicht nachkommen, oder wenn Sie die Polizei verständigen oder zu Rat ziehen, werden Sie umgebracht.« Eine Unterschrift war nicht vorhanden. Terry las die Botschaft noch einmal durch, bis er sie auswendig konnte, dann faltete er das Blatt und steckte es in die Tasche. »Haben Sie noch das Kuvert?«

Leslie gab ihm den Briefumschlag, ein gewöhnliches Geschäftskuvert. Die Adresse war mit einer gebrauchsüblichen Schreibmaschine geschrieben; der Poststempel stammte aus London E.C.1.

»Ein Scherz?« fragte Leslie ängstlich.

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Terry unsicher. »Der Brief kam mit der ersten Post? Hat sonst noch jemand davon erfahren? Zum Beispiel Mr. Tanner?«

»Nein, nur Mr. Decadon und ich wissen davon. Mein Chef ist sehr aufgeregt. Was sollen wir nur machen, Mr. Weston?«

»Sie können mich ruhig ›Terry‹ nennen, wenn Sie nichts dagegen haben! Selbstverständlich wird kein Geld an diese Kerle gezahlt, und Sie haben das einzig Richtige getan, als Sie sofort die Polizei verständigten.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht«, entgegnete sie zu seinem Erstaunen. »Ich muß Ihnen sogar gestehen, daß ich Mr. Decadon überreden wollte, nicht mit Scotland Yard zu telefonieren ...«

»Das war nun nicht gerade die Haltung einer ehrsamen Staatsbürgerin ... Aber wahrscheinlich ist das Ganze nur ein Bluff. Auf jeden Fall wollen wir sehen, daß Elijah Decadon keinen Schaden leidet. Es ist doch besser, wenn ich mal mit ihm spreche.«

Er ging die Treppe hinauf und klopfte an die Tür von Decadons Schlafzimmer. Erst nach längerer Zeit öffnete der Alte und ließ ihn ein. Panischer Schrecken hatte den Mann gepackt.

Terry telefonierte ins Präsidium, und drei Beamte erhielten Befehl, Decadons Grundstück zu bewachen. »Ich habe Mr. Decadon eindringlich gebeten, nicht auszugehen«, sagte er am Apparat.

»Wenn er es doch tun sollte, müssen die beiden Leute, die vorm Haus Wache halten, ihm folgen! Sie dürfen ihn nicht aus dem Auge verlieren!«

Terry ließ sich dann mit Jiggs Allerman verbinden und bat den Amerikaner, ihn im Präsidium aufzusuchen. Als er zu seinem Büro zurückkehrte, fand er ihn schon dort vor. »Ich habe etwas für Ihren scharfen Verstand«, sagte er und überreichte ihm das gedruckte Formular.

Jiggs las es mit hochgezogenen Brauen. »Wann ist das angekommen?«

»Heute morgen. Was halten Sie davon? Nehmen Sie die Sache ernst? Oder halten Sie sie für einen Scherz?«

»Das ist kein Scherz! Es handelt sich hier um eine ganz gemeine Erpressung. In Amerika ist das schon früher mit Erfolg versucht worden. Wir haben es hier mit einer organisierten Bande zu tun. Ich dachte mir schon, daß so etwas käme ...«

»Sie glauben also, daß Decadon ernstlich bedroht ist?«

»Aber selbstverständlich!« entgegnete Jiggs Allerman mit Nachdruck. »Ich werde Ihnen auch sagen, warum. Die Drohungen einer solchen Bande wirken zu Anfang nicht. Deshalb müssen zunächst ein paar Leute über den Haufen geschossen werden. Damit wird der Öffentlichkeit bewiesen, daß die Drohungen verflucht ernst gemeint sind. Vielleicht haben auch schon andere Wohlhabende derartige Briefe erhalten; andererseits wäre es ebenso wahrscheinlich, daß einstweilen nur Decadon das Formular bekommen hat und daß man an ihm ein Exempel statuieren will.« Er nahm den Bogen wieder zur Hand und hielt ihn gegen das Licht, fand aber kein Wasserzeichen in dem Papier. »Die Art und Weise, wie sie es anfangen, ist allerdings neu. Gedruckte Formulare haben sie früher nicht verwendet. Aber das hat auch seine Vorteile. Auf jeden Fall meinen es die Leute wirklich ernst.«

Terry hatte dann eine Unterredung mit seinem Vorgesetzten und nahm Jiggs dazu mit.

Der Polizeipräsident interessierte sich sehr für den Fall, war aber doch etwas skeptisch. »In England dürfte dergleichen kaum passieren, Captain Allerman«, sagte er.

»Warum nicht? Wenn in den nächsten Tagen die Schießerei in London anfängt, werden Ihnen die Augen schon aufgehen!«

4

Gewöhnlich verließ Leslie Ranger das Büro um fünf Uhr nachmittags. Decadon war aber den ganzen Tag sehr nervös und deprimiert gewesen, und als er sie bat, noch zu bleiben, kam sie seinem Wunsch aus Mitleid nach. Außerdem gab es auch noch allerhand für sie zu tun.

Ed Tanner begegnete ihr, als sie vom Tee zurückkam, und war überrascht, daß sie noch nicht nach Hause gegangen war. »Warum bleiben Sie denn heute so lange, Miss Ranger? Hat der alte Herr so viel zu tun?«

Sie gab eine Erklärung, die aber sehr unwahrscheinlich klang. Der alte Decadon hatte ihr streng untersagt, seinem Neffen etwas mitzuteilen, und sie richtete sich selbstverständlich danach.

Ungefähr um sieben Uhr abends hörte sie Tanners Stimme in der Bibliothek. Ob sein Onkel ihm jetzt von dem Brief erzählte? Die Unterredung zwischen den beiden dauerte ziemlich lange. Später hörte Leslie das Geräusch des Lifts, der zu Tanners Wohnung hinauffuhr. Kurz darauf klingelte es, und sie ging in die Bibliothek.

Der alte Herr schrieb eifrig. Er benutzte stets große Bögen, und seine Handschrift war trotz seines Alters sehr sauber und gut leserlich. Sie sah bei ihrem Eintritt, daß er den Bogen halb vollgeschrieben hatte. »Holen Sie Danes!« sagte er, ohne aufzusehen. »Klingeln Sie doch!« rief er dann ungeduldig, als sie zur Tür gehen wollte.

Sie drückte auf den Knopf, und gleich darauf erschien der Diener Danes im Zimmer.

»Schreiben Sie Ihren Namen, Ihren Stand und Ihre Adresse hierher!« Decadon zeigte auf eine Stelle am unteren Rand des Aktenbogens, und Danes nahm den Federhalter, um zu unterzeichnen.

»Sie wissen doch, was das bedeutet, wenn Sie hier unterschreiben, dummer Kerl? Sie sollen meine Unterschrift bestätigen, und die steht doch noch gar nicht da!« brauste der alte Herr nervös auf. »Sehen Sie auch her, Miss Ranger!«

Er unterschrieb; dann unterzeichnete der Diener.

»So – das genügt, Danes!«

Der Mann wollte das Zimmer wieder verlassen.

»Wenn dies ein Testament ist«, meinte Leslie ruhig, »so müssen die Unterschriften beider Zeugen zu gleicher Zeit geleistet werden, damit sie sich gegenseitig bestätigen.«

Der alte Herr starrte sie an. »Woher wissen Sie, daß das ein Testament ist?« Er hatte die Schrift dauernd mit der einen Hand verdeckt.

»Das vermute ich nur«, entgegnete sie lächelnd. »Ich kann mir nicht vorstellen, welches andere Dokument durch zwei Zeugenunterschriften bestätigt werden müßte.«

»Schon gut!« brummte Decadon. »Setzen Sie Ihren Namen hierher!« Er beobachtete sie genau, während sie schrieb. »Ich danke Ihnen.« Er löschte die noch feuchte Schrift ab, entließ den Diener durch eine Handbewegung und schob das Dokument in eine Schublade seines Schreibtisches. Dann sah er Leslie nachdenklich an. »Ich habe Ihnen tausend Pfund vermacht«, sagte er ernst. »Zum Teufel! Warum lachen Sie denn?«

»Ach, ich lache nur, weil ich diese tausend Pfund doch niemals bekomme. Meine Unterschrift als Zeugin annulliert das Legat.«

Er sah sie unsicher von der Seite an »Ich mag Leute nicht leiden, die so viel von Gesetz und Recht verstehen.«

Als er Leslie wieder in ihr Büro geschickt hatte, klingelte er und ließ Danes und die Köchin kommen. Leslie erfuhr davon nichts. Um halb neun war sie damit beschäftigt, ihren Schreibtisch aufzuräumen. Plötzlich hörte sie ein schwaches Knacken und schaute auf. Es kam ihr fast vor, als ob das Geräusch in ihrem Zimmer gewesen wäre. Sie hatte gerade den Hut aufgesetzt, als es sich wiederholte. Gleichzeitig hörte sie Decadons ärgerliche Stimme. Er stritt sich mit jemand; sie konnte

aber nicht hören, wer der andere war. Dann vernahm sie einen gellenden Angstschrei, und gleich darauf wurden kurz hintereinander zwei Schüsse abgefeuert.

Einen Augenblick stand sie gelähmt vor Entsetzen; dann eilte sie zu der Tür, die in die Bibliothek führte, fand sie aber verschlossen. Sie wollte nun vom Gang aus hineingehen, aber auch ihre Bürotür zum Korridor war verschlossen. Sie klingelte heftig und hörte Schritte.

Danes hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Tür.

»Was ist los?« fragte er.

»Die Tür ist verschlossen!« rief sie zurück. »Der Schlüssel steckt außen!«

Im nächsten Augenblick drehte sich der Schlüssel.

»Gehn Sie in die Bibliothek und schauen Sie nach, was geschehen ist!«

Danes und der zweite Diener eilten fort, kamen aber gleich wieder und berichteten, daß auch die andere Bibliothekstür verschlossen war. Der Schlüssel fehlte. Decadon hatte die merkwürdige Angewohnheit, die Schlüssel an den Türen stets auf der Außenseite steckenzulassen. Mit zitternden Händen nahm sie den Schlüssel von ihrer Tür und steckte ihn in das Schloß der Bibliothekstür. Glücklicherweise paßte er, und sie öffnete.

Aufgeregt trat sie in den Raum, ging drei Schritte vorwärts und blieb dann entsetzt stehen. Decadon lag in einer Blutlache über seinem Schreibtisch, und schon bevor sie ihn berührte, wußte sie, daß er tot war.

5

Terry hatte Jiggs zum Besuch einer Operette eingeladen und wollte gerade seine Wohnung verlassen, als das Telefon klingelte. Glücklicherweise fuhr Jiggs im selben Augenblick vor, und die beiden rasten in seinem Taxi mit größter Geschwindigkeit zum Berkeley Square.

Vor dem Haus Nummer 147 hatte sich schon eine Menschenmenge angesammelt; irgendwie mußte sich die Nachricht von dem Verbrechen verbreitet haben. Terry bahnte sich einen Weg durch die Gasse und wurde von dem Polizisten, der an der Tür Wache hielt, sofort eingelassen.

Die beiden Beamten in Zivil, die die Vorderseite des Gebäudes tagsüber bewacht hatten, warteten innen und erstatteten kurz Bericht. Niemand war während der letzten halben Stunde vor dem Mord ins Haus gekommen oder hatte es verlassen. Terry ging in die Bibliothek und betrachtete den Toten. Der alte Mann war aus nächster Nähe mit einem schweren Revolver erschossen worden. Die Waffe lag etwa einen Meter vom Schreibtisch entfernt auf dem Boden. Der Detektiv ließ sich eine Zange bringen, und nachdem er die Lage des Revolvers mit Kreide genau bezeichnet hatte, hob er die Waffe auf, legte sie auf einen kleinen Tisch und untersuchte sie beim Schein einer hellen Leselampe. Es war ein verhältnismäßig altmodischer Colt-Revolver, der noch vier Patronen enthielt.

Wichtiger war die Entdeckung, daß sich auf den Stahlteilen zwischen dem Griff und der Trommel deutlich ein Fingerabdruck zeigte. Auf dem Schreibtisch entdeckte Terry einen Bogen Papier, auf dem ebenfalls ein ganzer Satz von Fingerabdrücken klar zu erkennen war. Eine dritte Reihe von Fingerabdrucken fand sich auf dem Rand des blankpolierten Mahagonischreibtisches. Es sah so aus, als ob jemand seine Hand dort hingelegt hätte.

Terry ging dann in Leslies Büro und unterhielt sich mit ihr. Sie war bleich, erzählte ihm aber gefaßt, was sie von der Sache wußte.

»Ist Tanner benachrichtigt worden?«

Sie nickte.

»Er kam sofort herunter und sah den armen Mr. Decadon. Dann ging er wieder in seine Wohnung hinauf. Er sagte, daß nichts angerührt werden dürfe. Aber die Polizei war schon im Haus und hatte alle Anordnungen getroffen. Mr. Tanner wußte natürlich nichts davon, daß die Beamten den ganzen Tag Wache gehalten hatten.«

Terry ließ Tanner durch Danes rufen, und Ed kam mit ernstem Gesicht herunter. Ohne zu zögern, ging er in die Bibliothek. »Es ist furchtbar – einfach entsetzlich!« erklärte er. »Ich kann es kaum glauben ...«

»Haben Sie den Revolver vorher schon gesehen?«

Terry zeigte auf die Schußwaffe, die auf dem Tisch lag.

Zu seinem Erstaunen nickte Tanner. »Ja, das ist mein Revolver! Ich bin meiner Sache ganz sicher: Ich habe ihn nicht angefaßt, als ich vorher hereinkam, aber ich kann einen Eid leisten, daß die Waffe mir gehört. Vor einem Monat wurde mir ein Koffer auf dem Bahnhof gestohlen, in dem auch dieser Revolver lag. Ich habe der Polizei damals die Sache angezeigt und sogar die Nummer der Waffe angegeben.«

Terry erinnerte sich genau an den Vorfall, denn Diebstahl von Feuerwaffen gehörte zu seiner Abteilung. »Und seit der Zeit sahen Sie den Revolver nicht wieder?«

»Nein.«

»Mr. Tanner: Auf der Waffe und auf dem Schreibtisch hier haben wir Fingerabdrücke gefunden. In kurzer Zeit werden die Beamten des Erkennungsdienstes mit ihren Apparaten hier sein. Sind Sie bereit, ihnen Ihre eigenen Fingerabdrucke zu geben, damit man sie mit den anderen vergleichen kann?«

»Gewiß! Ich habe nicht das geringste dagegen!«

Gleich darauf erschienen die Beamten. Terry nahm den Sergeanten einen Augenblick beiseite und

erklärte ihm, was zu tun sei. Ein paar Minuten darauf hatten sie klare und gute Abdrücke von Tanners Fingern.

Der Sergeant machte sich nun daran, die übrigen Abdrücke aufzunehmen. Als er sie auf dem Bogen Papier mit Puder eingestäubt hatte, traten sie klar hervor. Er untersuchte sie, und Terry sah das Erstaunen in seinen Zügen. »Es sind die gleichen Abdrücke wie die von Mr. Tanner!«

»Was?« rief Terry verblüfft. Er nahm den Revolver auf und bestäubte selber den Abdruck mit Puder. »Hier ist es ebenso ...« Terry sah zu Tanner hinüber, der vollkommen ruhig geblieben war und nur leicht lächelte.

»Um sieben Uhr heute abend war ich in der Bibliothek, Chefinspektor, aber ich habe weder den Briefbogen noch sonst etwas im Zimmer angefaßt. Die Tatsache, daß ich vorher hier im Zimmer war, würde eine sehr einfache Erklärung für meine Fingerabdrücke auf dem Schreibtisch geben. Damit wären aber nicht die auf dem Revolver erklärt. Doch auch die hätte ich unmöglich hinterlassen können, denn ich war im Begriff auszugehen und trug Handschuhe. Erst nachdem ich meinen Onkel gesprochen hatte, änderte ich meine Absicht und ging wieder in meine Wohnung.«

»Worüber haben Sie sich denn unterhalten?«

Eine kleine Pause trat ein. »Wir sprachen über sein Testament. Er hatte mich heruntergerufen, um mir mitzuteilen, daß er zum erstenmal in seinem Leben ein Testament machen wollte ...«

»Hat er Ihnen gesagt, wie er über sein Vermögen verfügte?«

»Nein.«

Terry ging wieder in Leslies Büro und hörte zu seinem Erstaunen, daß Decadon vor seinem Tod tatsächlich ein Testament aufgesetzt hatte, das von Leslie persönlich als Zeugin unterzeichnet worden war.

Über den Inhalt konnte sie allerdings nichts sagen. Sie wußte nur, daß der alte Herr ihr ein Legat von tausend Pfund vermacht hatte. »Ich machte ihn noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es ungültig sei, wenn ich als Zeugin seine Unterschrift bestätige.«

»Haben Sie eine Ahnung, wo er das Testament verwahrt hat?«

»Er hat es in die linke obere Schreibtischschublade gelegt.«

Terry ging wieder in die Bibliothek zurück. Inzwischen war der Arzt erschienen und untersuchte den Toten.

»Können Sie mir wirklich nicht sagen, wie Ihr Onkel in dem Testament über sein Vermögen verfügt hat?«

»Nein – das weiß ich nicht«, erklärte Tanner zum zweitenmal. »Er hat mir nichts darüber gesagt.«

Terry trat an den Schreibtisch und zog die ihm von Leslie bezeichnete Schublade auf. Sie war leer ...

»Es ist Ihnen doch klar, wie ernst diese Situation für Sie ist, Mr. Tanner? Wenn Ihre Angabe stimmt, daß Ihr Onkel nie ein Testament gemacht hat, sind Sie, als sein einziger Verwandter, sein Universalerbe. Er hat nun aber, nach Feststellung mehrerer Zeugen, tatsächlich ein Testament hinterlassen, und es wäre möglich, daß er Sie darin enterbt hätte. Die Vernichtung des Testaments und die Ermordung Ihres Onkels sind Umstände, die deutlich auf ein wichtiges Motiv hinweisen ...«

Tanner nickte. »Wollen Sie damit sagen ...?«

»Nein! Im Augenblick will ich noch nichts sagen! Ich möchte Sie nur bitten, die Beamten nach Scotland Yard zu begleiten und mich in meinem Büro zu erwarten. Das bedeutet noch nicht, daß Sie verhaftet sind.«

Tanner dachte einen Augenblick nach. »Kann ich mich mit meinem Rechtsanwalt in Verbindung setzen?«

Terry schüttelte den Kopf. »Das ist hier bei uns nicht üblich. Wenn eine bestimmte Anklage gegen Sie erhoben wird, können Sie selbstverständlich Ihren Rechtsanwalt sprechen. Aber es steht noch nicht

fest, ob eine Anklage erhoben wird. Die Umstände sind sehr verdächtig. Sie selbst geben zu, daß die Mordwaffe Ihnen gehört; der Sergeant hat festgestellt, daß die Fingerabdrücke den Ihren gleichen. Wir müssen die Sache genauer untersuchen, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als in der angegebenen Weise zu handeln.«

»Ich verstehe vollkommen!« entgegnete Tanner und machte sich auf den Weg zum Polizeipräsidium. Jiggs Allerman war schweigender Zeuge all dieser Vorgänge gewesen. Terry hatte die Anwesenheit des Amerikaners vollständig vergessen. Erst jetzt bemerkte er ihn wieder und trat zu ihm.

Jiggs beobachtete gerade die Beamten des Erkennungsdienstes, die den Toten fotografierten. »Ist dies nun schon ein Bandenmord? Oder liegt ein anderes Motiv zugrunde? Ich wage das im Augenblick nicht zu entscheiden.« Er schüttelte den Kopf. »Was ich nicht recht verstehen kann, sind die Fingerabdrücke auf dem Aktenbogen. Haben Sie sich die schon genau angesehen? Sie sind ungewöhnlich grob.«

Der Sergeant sah sich um. »Das ist mir auch aufgefallen. Die Linien sehen so merkwürdig verschwommen aus. Man sollte fast glauben, die Abdrücke seien absichtlich gemacht ...«

»Zu der Schlußfolgerung bin ich ebenfalls gekommen«, bestätigte Jiggs. »Dann der Revolver auf dem Fußboden! Haben Sie jemals gehört, daß ein Gangster sein Schießeisen zurückläßt? Er hätte ja ebensogut seine Visitenkarte neben sein Opfer legen können!«

Terrys Assistent kam an, und der Chefinspektor gab ihm den Auftrag, eine genaue Durchsuchung des Hauses vorzunehmen. »Besonders eingehend nehmen Sie sich Tanners Wohnung vor! Sehen Sie sich genau nach Patronen, und sonstigen Beweisstücken um, die ihn mit dem Verbrechen in Verbindung bringen könnten! Vor allem suche ich nach einem Testament, das Mr. Decadon heute abend geschrieben hat und das verschwunden ist. Schauen Sie sich in allen Kaminen und an anderen Plätzen um, wo Asche liegen könnte! Es. besteht der Verdacht, daß Tanner das Testament verbrannt hat.«

Nachdem der Tote fortgeschafft und die Spuren des Verbrechens beseitigt waren, rief er Leslie herein. Ihr Gesicht war blaß, und ihre Lippen zitterten; die Reaktion machte sich jetzt bei ihr geltend.

»Gehen Sie jetzt bitte nach Hause, Miss Ranger! Ich gebe Ihnen einen meiner Beamten zur Begleitung mit. Der Himmel weiß, wie ich den Mann darum beneide ... Kommen Sie aber morgen um die gewöhnliche Zeit wieder hierher! Ich habe noch einige Fragen an Sie zu stellen; das kann ich Ihnen leider nicht ersparen.«

»Der arme Mr. Decadon ...!« sagte sie leise.

»Ich weiß! Ich weiß!« Er wagte es, behutsam den Arm um ihre Schultern zu legen. »Sie müssen jetzt alles zu vergessen suchen, was Sie heute erlebte haben! Morgen ist ein neuer Tag – da sieht die Sache ganz anders aus. Eines nur möchte ich wissen: Haben Sie gehört, daß Tanner mit dem alten Herrn in der Bibliothek sprach? Und wann war das?«

Sie konnte genaue Angaben darüber machen, die mit Tanners Aussagen durchaus übereinstimmten.

»Und kurz bevor die Schüsse fielen, haben Sie Stimmen gehört?«

»Ja. Aber ich erkannte nur Decadons Stimme, die andere nicht.«

»Sie hörten doch auch die Geräusche, als die Schlüssel in der Bibliothekstür und in der Bürotür umgedreht wurden? Wir können also annehmen, daß jemand den Gang entlangging, Ihre Tür zum Korridor abschloß, in die Bibliothek eindrang und dann, ohne Rücksicht auf Decadons Anwesenheit, die Verbindungstür zwischen Ihrem Büro und der Bibliothek absperrte.«

»Ja, so muß es wohl gewesen sein«, entgegnete sie müde. Er nahm sie am Arm. »Genug für heute abend! Jetzt gehen Sie heim, legen sich hin und träumen – wenn möglich: von mir!«

Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht ganz.

»«Was halten Sie von der Sache, Jiggs?« fragte Terry, als Leslie gegangen war.

»Ich stimme mit Ihrer Ansicht überein: Der Mörder kam von der Rückseite des Hauses.«

»Es kann sehr wohl Tanner gewesen sein ...«

»Gewiß! Aber ebensogut mag einer der Dienstboten die Tat begangen haben. Wir wollen uns einmal auf dem Grundstück umsehen.«

Sie gingen den Gang bis zu Ende. Zur Linken sahen sie den Lift; rechts führte eine Treppe zur Küche hinunter. Unter den Stufen befand sich ein großer Schrank, in dem Mäntel, Schirme und Gummiüberschuhe aufbewahrt wurden. Jiggs öffnete die Tür zum Fahrstuhl und drehte das Licht an. Dann traten die beiden ein. Der Aufzug brachte sie direkt zum obersten Geschoß; man konnte ihn zwischendurch nicht anhalten.

Auf einem schmalen Treppenabsatz stiegen sie aus. Links sahen sie eine Glastür, auf der mit roten Buchstaben ›Notausgang‹ stand. Terry versuchte den Handgriff, der sofort nachgab. Soviel er sehen konnte, führte eine schmale Eisentreppe im Zickzack auf den kleinen Hof hinunter.

Terry trat wieder zurück, schloß die Tür und ging in Tanners Wohnung, die von zwei Beamten durchsucht wurde.

»Ich habe bisher nichts finden können«, berichtete der eine. »Nur dies hier. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll.« Er zeigte auf einen Stuhl, auf dem ein Paar schmutziger und zerrissener Stiefel stand. »Ich fand sie unter dem Stuhl«

Sie befanden sich in Tanners Schlafzimmer, und der Sergeant machte darauf aufmerksam, daß ein kleiner Sekretär offenstand und eine Anzahl von Papieren auf dem Fußboden lag. Verschiedene Schubfächer mußten eilig ausgekramt worden sein. »Es sieht so aus, als ob schon vor uns jemand diesen Raum durchstöbert hätte. Vielleicht hat aber Tanner hastig etwas gesucht?«

Terry sah wieder auf die Schuhe und schüttelte den Kopf. »Haben Sie keine Papierasche im Kamin gefunden?«

»Nein. Es riecht auch nirgends nach verbranntem Papier.«

»Hören Sie mal, Terry!« mischte Jiggs sich ein. »Sie ließen doch das Haus bewachen? Seit wann standen die Leute auf Posten?«

»Seit etwa halb elf heute vormittag.«

»Haben Sie auch auf der Rückseite jemand aufgestellt?«

»Ja, einen Mann.«

»Es ist leichter, an einem Posten vorbeizuschlüpfen, als der Aufmerksamkeit zweier Beamter zu entgehen. Wir wollen mal die Feuerleiter hinunterklettern und sehen, ob jemand auf diesem Weg hereinkommen konnte. Sie haben doch schon bemerkt, daß alle Fenster im Zimmer offenstehn? Es ist auch ein bißchen kühl.«

Terry war diese Tatsache nicht entgangen. »Ich glaube, die Idee mit der Feuerleiter hat etwas für sich«, meinte er.

Sie wandten sich wieder dem Notausgang zu. Terry ließ seinen Begleiter vor dem Fahrstuhl zurück, während er nach unten ging, um sich von einem Polizisten eine Taschenlampe zu leihen. Als er wiederkam, stand der Notausgang offen, und Jiggs war verschwunden. Terry leuchtete nach unten und entdeckte den Amerikaner auf dem zweiten Treppenabsatz.

»Das ist besser als Streichhölzer!« rief Jiggs. »Sehn Sie mal hierher, Terry!«

Der Chefinspektor eilte die eisernen Stufen hinunter und bemerkt, daß Jiggs einen Gummischuh in der Hand hielt. Beim Licht der Taschenlampe untersuchte er ihn schnell. Der Schuh war alt und abgetragen; später stellte es sich heraus, daß er Tanner gehörte.

»Wie mag das Ding nur hierhergekommen sein?« fragte Jiggs.

Sie stiegen die Feuertreppe weiter hinab, konnten aber nichts mehr finden. Die Treppe mündete unmittelbar auf den Hof. Jiggs ging voraus; Terry folgte ihm und leuchtete mit der Taschenlampe.

»Dort drüben ist eine Tür in der Mauer!« stellte Jiggs fest. »Wohin mag die führen? Etwa auf die

hintere Straße? Das wäre ...« Plötzlich blieb er stehen. »Um Himmels willen!« sagte er leise. »Sehn Sie mal her!«

Dicht vor ihren Füßen lag eine zusammengekrümmte Gestalt: ein Mann in zerlumpten Kleidern. An dem einen Fuß trug er einen Gummischuh, am andern einen Lederpantoffel; sein Hut lag in einiger Entfernung auf dem Boden.

»Hier hätten wir schon den zweiten Toten!« murmelte Terry düster. »Wer aber mag es sein?«

Jiggs stieg über den Leichnam weg, lieh sich von Terry die Lampe und stellte eine genaue Untersuchung an. »Er sieht wie ein Strolch aus. Man hat ihn aus nächster Nähe durch den Kopf geschossen, mit einer kleinkalibrigen Waffe. Er ist schon eine halbe Stunde tot. Können Sie sich das erklären?«

Terry ging zum Haus zurück und fand eine Tür, die in die Küche führte. Er schickte einen der erschrockenen Dienstboten zum Polizeiarzt, der oben in Leslies Büro seinen Bericht schrieb. Während er auf ihn wartete, untersuchte er die Füße des Toten. Der Mann trug weiche Lederpantoffeln, die etwas zu klein für ihn waren, und darüber hatte er offenbar die Gummischuhe gezogen.

In diesem Augenblick kam einer der Polizisten in den Hof, und Terry sandte ihn zurück, damit er den Sergeanten vom Erkennungsdienst hole. Dann begann er, die Kleider des Toten sorgfältig zu durchsuchen. In der linken Tasche des schäbigen Rockes fand er einen kleinen Blechkasten, der einer Kindersparbüchse glich, schwarz lackiert war und ein kleines Patentschloß hatte. Terry versuchte vergeblich, ihn zu öffnen. »An dem Blech werden wir wohl seine Fingerabdrücke finden. Er hat das Ding in der Tasche getragen. Haben Sie sonst noch was entdeckt, Jiggs?«

Allerman hatte inzwischen Terrys Arbeit fortgesetzt, und der Chefinspektor hörte das Klingen von Münzen, als Jiggs ihm den Fund zeigte. »Das ist außergewöhnlich!«

Terry staunte, als er zehn englische Pfundstücke sah.

»Die fand ich in seiner Westentasche, in ein Stück Papier eingewickelt. Um so sonderbarer, da der Mann doch offenbar arm war. Wie kam er zu den Goldmünzen?«

Sie überließen dem Arzt die genaue Untersuchung des Toten und fuhren in einem Dienstauto zum Präsidium zurück.

Dort wartete Tanner in Terrys Büro. Er rauchte eine Zigarette und las eine Zeitung, als die beiden eintraten. »Haben Sie das Testament gefunden?« fragte er.

»Nein. Aber wir haben verschiedene andere Dinge entdeckt. Wann waren Sie zuletzt in Ihrem Schlafzimmer?«

Tanner runzelte die Stirn. »Sie meinen in Berkeley Square? Seit heute morgen bin ich nicht mehr dortgewesen.«

Terry sah ihn scharf an. »Sind Sie Ihrer Sache ganz sicher?«

Tanner nickte.

»Haben Sie in Ihrem Schreibtisch etwas gesucht?«

»Schreibtisch ...?. Ach, Sie meinen den kleinen Sekretär? Nein!«

»Lag etwas Wertvolles darin?«

Ed Tanner überlegte. »Ja – ich hatte etwa ein Dutzend englische Goldstücke darin aufbewahrt. Es machte mir Spaß, sie zu sammeln. Übrigens fällt mir eben ein, daß ich heute nachmittag noch einmal in mein Schlafzimmer wollte. Die Tür war aber verschlossen. Ich dachte, die Haushälterin hätte das getan. Ab und zu macht sie das nämlich. Später hab' ich nicht mehr daran gedacht ... Ist das Geld verschwunden?«

»Ich habe es hier in meiner Tasche«, erwiderte Terry grimmig, »aber ich kann es Ihnen nicht geben!« Unterdessen hatte, er den kleinen Blechkasten aus der Tasche gezogen und ging damit zu seinem Schreibtisch. Aus der Schublade nahm er einen Bund mit Nachschlüsseln und versuchte das Schloß zu öffnen. Es dauerte auch nicht lange, bis er Erfolg hatte. Der Deckel sprang auf, und Terry sah ein Farbkissen. »Das ist ja ein Stempelkasten!« rief er überrascht.

Jiggs nahm die drei Gummistempel heraus und betrachtete sie verblüfft. »Da hört doch alles auf!« Es waren Gummistempel von Fingerabdrücken, deren Oberflächen noch Spuren von Feuchtigkeit zeigten.

»So erklären sich also die Fingerabdrücke!« sagte Terry langsam. »Decadons Mörder wollte die Schuld auf einen anderen abwälzen.« Er blickte zu Ed Tanner. »Sie müssen allerdings sehr mächtige Feinde haben ...«

»Ja –; ich habe einen Feind, dem viele Freunde und Helfer zur Verfügung stehen.« Als Tanner aufsah, begegnete er dem fragenden Blick Allermans und lächelte.

6

Um drei Uhr morgens hielten die höheren Beamten von Scotland Yard eine Konferenz ab. Es war ein Zeichen für die Hochachtung, die man Allerman entgegenbrachte, daß man ihn dazu einlud.

Der Leiter des Erkennungsdienstes konnte einige interessante Tatsachen melden. »Der Vagabund ist identifiziert worden. Es handelt sich um einen gewissen William Board alias William Crane alias Walter Cork. Er war siebenmal wegen Landstreicherei und kleiner Diebstähle vorbestraft.«

Jiggs schüttelte nachdenklich den Kopf. »Der Mann hat keinen Mord begangen. Ich habe noch niemals einen Tramp getroffen, der sich ein solches Verbrechen hätte zuschulden kommen lassen. Möglich ist allerdings, daß er die Fingerabdrucke mit den Stempeln gemacht hat. Wie mag er in den Hof gelangt sein?«

»Meiner Meinung nach hat Decadons Mörder auch diesen Board erschossen«, meinte einer der Inspektoren. »Ich erkläre mir die Sache so, daß der arme Kerl als Werkzeug diente und daß man ihn nachher aus dem Weg räumte, um einen lästigen Zeugen los zu sein. Der Arzt schreibt ja in seinem Bericht, daß der Mann mit einer Kleinkaliber-Pistole aus kürzester Entfernung erledigt worden wäre ... Haben Sie übrigens Tanner aus der Haft entlassen?«

Terry nickte. »Ja. Nach Auffindung der Gummistempel konnten wir ihn nicht gut in Gewahrsam behalten. Die einzig haltbare Erklärung ist, daß Board schon früher am Tag in das Haus einbrach, und zwar, bevor die Polizei auf der Bildfläche erschien. Er muß sich in Tanners Schlafzimmer versteckt haben. Er trug übrigens Tanners Hausschuhe und Überschuhe. Wir haben auch festgestellt, daß seine Stiefel im Schlafzimmer standen. Ich kann nur nicht verstehen, warum er eine derartig gewagte Sache übernahm. Tanner ist doch den ganzen Tag in der Wohnung aus und ein gegangen.«

»Wäre es nicht möglich, daß Tanner ihn absichtlich in seine Wohnung kommen ließ?« warf Jiggs ein.

Alle Anwesenden sahen den Amerikaner erstaunt an.

»Warum sollte er das getan haben?« fragte Terry. »Um Verdachtsmomente gegen sich selbst zu häufen?«

»Es klingt zunächst unlogisch«, entgegnete Jiggs liebenswürdig. »Vielleicht bin ich auch um diese späte Nachtzeit schon ein bißchen müde und abgespannt. Eines aber ist sicher: Der erste Schuß in diesem Kampf ist gefallen. Und morgen früh werden die Zeitungen die Geschichte von dem Drohbrief und von der Forderung der fünfzigtausend Pfund bekanntmachen. Durch Decadons tragischen Tod will man die Leute in Schrecken und Angst versetzen ... Fragt sich, ob auch der andere Plan zur Ausführung gelangt. Ich glaube schon.«

Terry Weston lachte. »Sie sprechen in Rätseln, Jiggs!«

»Leicht möglich.« –

Terry ging in sein Büro zurück und setzte sich an seinen Schreibtisch. In der Stille der Nacht versuchte er all die verschiedenen Tatsachen in einen faßbaren Zusammenhang zu bringen, was ihm aber einstweilen nicht gelang. Er hielt den Kopf in die Hände gestützt und war nahe am Einschlafen, als plötzlich das Telefon läutete.

Der Beamte in der Zentrale meldete: »Eine Dame möchte Sie sprechen. Meiner Meinung nach kommt der Anruf von einer Fernsprechzelle.«

Gleich darauf hörte der Chefinspektor eine ängstliche, ziemlich gewöhnliche Stimme: »Sind Sie Mr. Terry, der Detektiv von Scotland Yard?«

»Jawohl, hier Terry Weston!«

»Entschuldigen Sie bitte die Störung! Ich möchte nur fragen, ob Miss Ranger bald nach Hause kommt. Ich ängstige mich ein bißchen um sie ...«

»Miss Ranger?« Terry richtete sich erstaunt auf. »Die ist doch schon längst in ihre Wohnung

zurückgekehrt!«

»Ja, ja – das stimmt! Aber nachher ist sie durch einen Beamten von Scotland Yard wieder abgeholt worden. Es muß ein Amerikaner gewesen sein. Man hat ihr gesagt, daß sie zu Ihnen kommen soll.«

»Wann war das?« fragte Terry rasch.

Die Frau meinte, es könne um zehn gewesen sein; genau wußte sie das nicht mehr.

»Wo wohnen Sie denn?«

Sie nannte eine kleine Straße in Bloomsbury und die Nummer.

»In fünf Minuten bin ich bei Ihnen! Warten Sie an der Haustür auf mich!«

Er raste die Treppe hinunter. Etwa zehn Minuten später stand er schon im Wohnzimmer der Wirtin.

Aber sie konnte kaum mehr erzählen, als sie schon telefonisch berichtet hatte. Als jemand an der Haustür klopfte, hatte sie geöffnet und einen Mann vor sich gesehen. Auf der Straße wartete, ein Wagen mit Chauffeur. Der Mann erklärte, daß er von Scotland Yard geschickt wäre: Chefinspektor Weston ließe Miss Ranger bitten, sofort ins Präsidium zu kommen.

»Würden Sie den Mann wiedererkennen?« fragte Terry mutlos.

Die Frau hielt das kaum für möglich. Es war eine sehr dunkle Nacht, und sie hatte nicht besonders auf ihn geachtet. Leslie war eingestiegen, und das Auto hatte sich in Richtung Bloomsbury Square entfernt. Zufällig hatte sich die Frau die Nummer gemerkt: YXD 7000.

Terry eilte zur nächsten Fernsprechzelle, setzte sich mit Scotland Yard in Verbindung und nannte die Nummer. »Finden Sie heraus, wer der Eigentümer des Autos ist! Das Überfallkommando soll mir einen Wagen mit Mannschaft zur Verfügung stellen!«

Als er in das Präsidium zurückkam, war sein Auftrag ausgeführt. Das Auto gehörte einem Verleihgeschäft in Bloomsbury; wer den Wagen gemietet hatte, konnte nicht gleich festgestellt werden. Aber nach einiger Zeit wurde gemeldet, daß es ein Arzt war. Während er einen Besuch machte, war ihm das Auto gestohlen worden.

»Soweit wäre die Sache also aufgeklärt«, stöhnte Terry. »Schicken Sie Nachricht an alle Polizeistationen, daß sie sich nach dem betreffenden Wagen umsehen und seine Insassen festnehmen sollen!«

Fieberhafte Tätigkeit setzte ein. Eine Abteilung des Überfallkommandos nach der anderen wurde abgesandt. Sie fuhren nach allen Himmelsrichtungen: nach Osten, Westen, Norden und Süden. Und als der Tag graute, entdeckte eine Motorradpatrouille auf einem Feld in der Nähe von Colnbrook einen verlassenen Wagen, der die gesuchte Nummer trug. Die Jalousien an den Fenstern waren heruntergezogen. Die Beamten rissen die Tür auf und sahen eine junge Dame in der Ecke des Wagens. Es war die fest schlafende Leslie Ranger ...

7

Erst als sich die Geschwindigkeit des Autos mehr und mehr steigerte und einer ihrer beiden Begleiter die Jalousien an den Fenstern herabließ, erkannte Leslie Ranger, daß ihr Gefahr drohte.

»Tun Sie das nicht!« sagte sie scharf.

»Bleiben Sie ruhig sitzen und reden Sie nicht! Wenn Sie meiner Aufforderung folgen, passiert Ihnen nichts. Verstanden?«

Sie fiel beinahe in Ohnmacht, als sie merkte, daß sie das Opfer eines Betrugs geworden war. »Wohin fahren wir?« fragte sie, erhielt aber keine Antwort.

Sie mochten ungefähr eine Stunde unterwegs gewesen sein, als der Wagen plötzlich um eine Ecke bog. Kurze Zeit ging es auf einer unebenen Straße weiter, dann wandten sie noch einmal nach links und hielten an. Einer der Begleiter zog ein Tuch aus der Tasche und verband Leslie die Augen, was sie sich ruhig gefallen ließ. Man half ihr aus dem Wagen und führte sie über einen mit Steinplatten belegten Weg zu einem Haus. Schließlich hatte sie den Eindruck, in einem Zimmer zu stehen, in dem sich noch mehrere Leute befanden. Scharfer Zigarrenrauch schlug ihr entgegen.

»Sagen Sie ihr, daß sie sich setzen soll!« bemerkte jemand. Als sie der Aufforderung nachkam, sprach er sofort weiter: »Also, nun erzählen Sie mal! Ich fordere Sie auf, die Wahrheit zu sagen und alle Fragen zu beantworten. Wenn Sie das tun, geschieht Ihnen nichts.« Der Mann sprach mit einer hohen, rauhen – offenbar verstellten – Stimme.

Sie war von panischem Schrecken ergriffen, aber sie fühlte, daß es keinen Zweck hätte, hier Widerstand zu leisten oder etwas zu verheimlichen. Deshalb erzählte sie der Wahrheit entsprechend, was geschehen war, und beantwortete alle Fragen ohne Zögern.

Die Leute schienen sich besonders für Eddie Tanner zu interessieren, denn ihre Erkundigungen richteten sich hauptsächlich auf ihn. Sie wollten wissen, wo er war, als sich die Geschichte abspielte, und ob man seine Fingerabdrücke gefunden hätte. Als sie den Revolver erwähnte, lachte einer der Anwesenden; doch der Mann, der Leslie ausfragte, wies ihn ärgerlich zurecht.

Später herrschte Ruhe. Das Verhör hatte zwei Stunden gedauert. Dann brachte man ihr heißen Kaffee, wofür sie dankbar war.

»Es ist alles in Ordnung, mein Kind«, sagte der Mann schließlich. »Sie können der Polizei über Ihr Erlebnis berichten! Aber erzählen Sie den Beamten nur die absolute Wahrheit!«

Leslie wurde wieder zum Auto geführt. Dann erinnerte sie sich noch dunkel daran, daß ein anderer Wagen dauernd dem ihren folgte. Sie fiel in Schlaf und erwachte erst, als die beiden Polizisten der Motorradstreife sie weckten ...

8

Inzwischen war man dem Vorleben des Landstreichers nachgegangen. Er hatte in einem billigen Quartier gewohnt, war aber in den beiden letzten Nächten vor dem Mord nicht in seinem Zimmer gewesen. Er wurde als zurückhaltender, stiller Mann bezeichnet, der nie mit anderen über seine Verhältnisse gesprochen hatte.

Während der Nacht hatte der Polizeipräsident nach Chikago telegrafiert und erreicht, daß Jiggs Allerman zeitweise dem Beamtenstab von Scotland Yard zugeteilt wurde. Jiggs hatte dann den nächsten Vormittag in Decadons Haus mit Untersuchungen zugebracht. Als er nach Scotland Yard zurückkehrte, fand er Terry bei der Lektüre einer Zeitung.

»Nun, haben Sie etwas entdeckt?«

Jiggs nickte. »Der Alte hatte eine kleine Küche für Tanner einrichten lassen, und dort fand ich einen Gasofen ...« Er zog einen Briefumschlag aus der Tasche, öffnete ihn behutsam und nahm einen dünnen Draht von ungefähr fünfzehn Zentimeter Länge heraus. »Der war um einen der Brenner gewickelt. Und draußen, auf dem Podest der Feuertreppe, ist erst vor kurzem ein Haken in die Wand geschlagen worden.«

»Was schließen Sie daraus?«

Jiggs rieb sich nachdenklich das Kinn. »Eine ganze Menge. Welche Windrichtung hatten wir gestern nacht?«

Terry nahm die Zeitung auf und suchte nach dem Wetterbericht. »Mäßigen Nordwestwind.«

»Großartig! Am meisten war ich nämlich über das Verschwinden der Pistole erstaunt, mit der der Tramp erschossen wurde ...« Der Amerikaner lehnte sich über den Tisch und sprach nachdrücklich weiter: »Es gab nur einen Weg, die Pistole wegzubringen. Ich ahnte sofort, wie es die Leute angestellt hatten, als ich von einem Dienstmädchen des Nachbarhauses erfuhr, daß jemand ihr Fenster eingestoßen habe, und zwar ein paar Minuten nachdem der Mord passiert war. Ich meine: die Erschießung des Landstreichers.« Er nahm einen Bleistift aus der Tasche und zeichnete einen rohen Plan. »Also: Hier ist der Hof! An einer Seite grenzt er an das nächste Grundstück. Das betreffende Dienstmädchen schläft im vierten Stock. Sie war früh zu Bett gegangen, weil sie am Morgen zeitig hatte aufstehen müssen. Als sie gerade im Begriff war einzuschlafen, wurde ihr Fenster von draußen eingeschlagen. Das ist natürlich nur ihre Auffassung. Ich bin der Ansicht, daß es von einem Gegenstand getroffen wurde. Das vierte Geschoß des Nachbargebäudes liegt etwa ein Stockwerk höher als das Dach von Decadons Haus. Als ich von diesem Vorfall hörte und als ich den Draht um den Gashahn und den Haken in der Mauer fand, ließ ich in allen Geschäften in London nachfragen, die Gasballone führen. Ich wollte herausfinden, wer in der letzten Zeit einen ziemlich großen Spielballon verkauft hatte, der in gefülltem Zustand ein paar Pfund tragen konnte.«

Terry starrte ihn verwundert an. »Ich hab' allerdings gehört, daß so etwas früher schon einmal gemacht wurde ...«

»Nun hören Sie's zum zweitenmal! Der Ballon wurde in der kleinen Küche gefüllt; das Ende wurde um den Gasbrenner gebunden – der Gasdruck ist in jener Gegend ziemlich stark. Kurz vor dem Mord wurde der Ballon abgebunden und mit einer Schlinge an dem neu eingeschlagenen Haken befestigt. Nachdem Board hinterrücks erschossen worden war, band der Täter die Pistole an den Ballon und ließ ihn steigen. Der Wind muß ziemlich stark gewesen sein. Als der Ballon in die Höhe stieg, wurde er schnell abgetrieben, und die Pistole schlug gegen die Fensterscheibe der Mädchenkammer. Also – nun hab' ich Ihnen etwas von meinen Methoden gezeigt!« schloß Jiggs ironisch.

Terry dachte ein paar Minuten nach. »Aber wenn Ihre Theorie stimmt, muß der Mörder die Feuerleiter in die Höhe gestiegen sein, nachdem er Board niedergeschossen hatte.«

Jiggs nickte bedächtig. »Da haben Sie recht, mein Junge!«

»Glauben Sie immer noch, daß Tanner der Mörder ist?«

Jiggs lächelte. »Es handelt sich hier nicht mehr um glauben. Ich weiß bestimmt, daß er der Täter ist.«

»Sie nehmen wirklich an, daß er Spuren hinterließ, die ihn verdächtigen?«

»Nun, Sie sehen doch: Er ist auf freiem Fuß! Man hat keinerlei Beweise gegen ihn, auf Grund deren man ihm den Prozeß machen könnte. Die Gummistempel mit seinen Fingerabdrücken sprechen sogar zu seinen Gunsten. Ich glaube nicht, daß es möglich wäre, eine Verurteilung Tanners zu erreichen. Ich habe schon früher gesagt, daß er ein ausgezeichneter Psychologe ist. Nehmen wir mal an, man hätte keine Fingerabdrücke und keine Schußwaffe gefunden. Auf wen wäre der Verdacht gefallen? Doch nur auf Ed! Decadons Testament ist verschwunden, und er darf als einziger Erbe gelten. Er hat sehr schlau gehandelt, indem er den Verdacht auf sich lenkte, da er ihn ja gleich wieder zerstören konnte ... Wie weit sind wir hier vom Meer entfernt?«

»Ungefähr achtzig Kilometer.«

Jiggs nickte. »Er macht niemals einen Fehler! Der Gasballon, den er benutzt hat, konnte sich mindestens einige Stunden in der Luft halten. Die Pistole werden wir also nicht zu sehen bekommen. Die ist irgendwo ins Meer gestürzt.«

»Wir hatten übrigens keine weiteren Klagen von Leuten, die man erpressen wollte«, bemerkte Terry.

»Die kommen schon noch! Die Bande läßt nur eine gewisse Zeit verstreichen – aus taktischen Gründen.« Der Amerikaner sah nach der Uhr. »Ich gehe jetzt zur Cecilia-Bar. Ich hab' so 'ne Ahnung, als ob man dort interessante Dinge erfahren könnte.«

Die Cecilia-Bar galt als Treffpunkt für Amerikaner, die sich in London aufhielten. Der große, moderne Raum war ziemlich besucht, als Jiggs dort eintraf. Er ließ sich an einem kleinen Tisch nieder und wartete.

Es war beinahe zwölf, als Kerky Smith gemächlich in die Bar schlenderte; er hatte das knochige Kinn vorgereckt und trug das übliche freundliche Lächeln zur Schau. Gelangweilt schaute er sich um, übersah Jiggs allem Anschein nach und ging wieder zur Tür. Jiggs trank seinen Cocktail aus, winkte dem Kellner und steckte die Hand in die Tasche. Er hatte nicht die Absicht zu gehen; er wollte nur den ›Großen‹ herbeilocken.

»Aber Jiggs, warum brechen Sie schon auf?« Kerky Smith kam liebenswürdig auf den Detektiv zu, streckte die mit Brillantringen geschmückte Hand aus und drückte herzlich die Rechte des Beamten. »Sie gehen doch hoffentlich noch nicht? Ich möchte ein wenig mit Ihnen plaudern.« Er setzte sich. »Es ist doch wirklich schlimm, daß der Alte so sterben mußte. Ich wette mit Ihnen, daß Ed die Sache ziemlich an die Nieren gegangen ist. Ich glaube, er trauert um seinen Onkel.«

»Sie reden ja wie ein Buch. Wo haben Sie denn all die Ausdrücke her?«

»Ach, das hab' ich so irgendwo gelesen«, erwiderte Kerky unverschämt. »Hat der Alte ihm nicht sein Vermögen hinterlassen? Nun, er braucht das Geld ja auch dringend. Es fehlte ihm gerade noch eine Million.«

»Es wird Monate dauern, bevor er einen Cent von der Erbschaft anrühren kann.«

»Ach?« Kerky Smith runzelte die Stirn. »Daraufhin kann man sich aber doch Geld borgen? Soviel ich weiß, war Ed heute morgen schon bei verschiedenen Finanzleuten ...«

Jiggs zeigte höfliches Interesse. »Sagen Sie mal: Was für ein Geschäft betrieb er eigentlich, als er noch in Chikago war?«

Kerky schüttelte mißbilligend den Kopf. »Ich kenne den Mann kaum, und ich weiß nicht, warum Sie immer von ›Geschäften‹ reden.« Er sprach vollkommen ruhig und blickte den Detektiv offen an. »Es sieht so aus, als ob einige Gangster hier Fuß fassen wollen«, fuhr er fort, »Hat schon jemand Ed aufgefordert, eine Summe zu zahlen? Er ist ja jetzt ein schwerreicher Junge geworden.«

»Sagen Sie mir lieber, was er in Chikago getrieben hat!« wiederholte Jiggs. Er hoffte allerdings nicht auf eine befriedigende Antwort, denn ein Gangster, spricht nicht einmal über die Geschäfte

seiner schlimmsten Feinde.

»Er verkehrte in Spielerkreisen. Meiner Meinung nach hat er da sein Geld gemacht.«

Jiggs lehnte sich über den Tisch und sprach leise: »Kerky, Sie erinnern sich doch noch daran, daß Sam Polini erschossen wurde? Man lauerte ihm auf, als er eines Morgens aus der Messe kam. Der war doch ein Freund von Ihnen?«

Ein harter Ausdruck zeigte sich in Kerkys Blick, aber das Lächeln verschwand nicht aus seinem Gesicht. »Ich kannte den Mann ...«

»Er gehörte zu Ihren Leuten. Wer hat ihn denn niedergeknallt?«

»Wenn ich das wüßte, hätt' ich's doch der Polizei gemeldet. Polini war ein feiner Kerl. Schade, daß der dran glauben mußte!«

»Hatte Ed etwas mit der Sache zu tun?«

Kerky schüttelte gelangweilt den Kopf. »Ach, welchen Zweck hat es denn, so alberne Fragen zu stellen, Jiggs? Ich hab' Ihnen bereits erklärt, daß ich nichts über ihn weiß. Er scheint ein ganz netter Kerl zu sein, und ich möchte kein Wort gegen ihn sagen – besonders jetzt nicht, da er in Trauer ist.«

Jiggs bemerkte den schnellen Seitenblick, mit dem ihn der andere betrachtete, und deutete ihn auf seine Weise.

»An einem der nächsten Tage fahr' ich nach Paris«, fuhr Kerky fort. »Wenn man amerikanische Gangstermethoden in London einführt, möcht' ich lieber nicht hier sein. London ist ja wohl auch der letzte Ort, an dem man so blöde Schießereien erwarten sollte. Stimmt es übrigens, daß Sie jetzt bei Scotland Yard angestellt sind?«

»Wer hat Ihnen denn das erzählt?«

»Ach, man spricht darüber, daß Sie für einige Zeit ausgeliehen worden seien.« Kerky legte eine Hand auf die Schulter des Detektivs. »Ich mag Sie im Grund sehr gern. Sie sind ein tüchtiger Mann, und an Ihrer Stelle würde ich mich nicht hier herumtreiben. Wissen Sie: Sie könnten tatsächlich Besseres anfangen und ordentlich Geld verdienen! Einer meiner Freunde hat dringend einen Detektiv nötig und zahlt hunderttausend Dollar, wenn ich ihm einen brauchbaren nachweise. Zu tun hätte der nicht weiter viel: braucht nur ruhig dazusitzen und nichts zu merken, wenn was passiert ... Wahrscheinlich könnten Sie meinem Freund sehr viel nützen.«

»Will sich Ihr Freund scheiden lassen? Oder will er sich nur vorm Galgen retten?« fragte Jiggs geradezu. »Sagen Sie bitte Ihren Bekannten, mit mir wäre in dieser Hinsicht nichts anzufangen! Teilen Sie ihnen aber auch mit, daß ich mit zwei Pistolen schießen kann, falls sie versuchen sollten, mich auf andere Weise taub und stumm zu machen. Sie müssen verdammt schnell sein, wenn sie mir zuvorkommen wollen!«

Kerky seufzte. »Sie reden wie ein Filmstar aus Hollywood.« Er winkte dem Kellner, zahlte, nickte Jiggs freundlich zu und schlenderte dann zur Bar.

Jiggs machte sich auf den Weg zu seinem Hotel, paßte aber unterwegs genau auf. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Er wußte, daß es noch vor Ende der Woche allerhand Aufregung in London geben würde ...

Im Speisesaal seines Hotels traf er mehrere Bekannte, die über Decadons Ermordung sprachen. Keiner schien jedoch die Tragweite der Ereignisse zu begreifen. Keiner erkannte, wie sehr sie in ihrer eigenen Sicherheit bedroht waren.

Während des Essens wurde Jiggs ans Telefon gerufen.

Terry meldete sich. »Ich komme zu Ihnen ins Hotel! Die Dinge entwickeln sich ... Können wir in Ihrem Zimmer miteinander sprechen?«

»Gewiß!«

Jiggs erwartete den Chefinspektor in der Halle und fuhr dann im Lift mit ihm nach oben.

»Hier haben wir einen weiteren Brief!« Terry nahm ein zusammengefaltetes Blatt aus der

Brieftasche. Es hatte genau dieselbe Größe wie das an Decadon gerichtete Schreiben, war aber in grüner Farbe gedruckt und hatte einen anderen Wortlaut:

Sehr verehrter Freund! Es ist unser Bestreben, Ihnen Sicherheit und Wohlergehen zu garantieren. Wir sind eine Vereinigung entschlossener Männer, die Sie gegen Ihre Feinde und selbst gegen Ihre Freunde schützen will. Sie brauchen sich nicht mehr um Diebe oder andere Verbrecher zu kümmern, wenn Sie uns Ihr Vertrauen schenken. Sind Sie gewillt, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen, so stellen Sie heute abend zwischen acht und halb neun eine Kerze in. das Fenster Ihres Speisezimmers! Wir bieten Ihnen unsere Hilfe für tausend Pfund an, die Sie innerhalb der nächsten drei Tage zu zahlen haben. Falls Sie unsere Dienste ablehnen, so laufen Sie Gefahr für Leib und Leben. Sollten Sie diese Mitteilung der Polizei übergeben, so sind Sie ein Mann des Todes. Stecken Sie tausend Pfund in einen Briefumschlag! Wenn Sie uns durch die Kerze Ihr Einverständnis mitgeteilt haben, erhalten Sie sofort telefonisch Anweisung, wie Sie uns die Zahlung zukommen lassen sollen.

Das Schreiben war unterzeichnet: »Gesellschaft für Schutz und Sicherheit.«

»Die drucken ihre Zirkulare also mit grüner Farbe«, meinte Jiggs. »Die beiden Banden sind nun an der Arbeit: die Grünen wie die Blauen. Wer hat diese Nachricht bekommen?«

»Mr. Salaman, ein sehr reicher junger Mann. Er wohnt in der Brook Street und erhielt den Brief heute mit der ersten Post. Wir haben nicht erfahren, ob noch anderen derartige Aufforderungen zugeschickt wurden. Salaman jedenfalls hat uns das Schreiben sofort übersandt, und wir haben daraufhin sein Haus unter Bewachung gestellt.«

»Ist er persönlich nach Scotland Yard gekommen?«

»Nein, das haben wir vermieden. Er setzte sich telefonisch mit uns in Verbindung und schickte den Brief dann durch einen Boten.«

Jiggs lächelte ironisch. »Die werden trotzdem schon alles wissen ... Welchen Rat haben Sie ihm gegeben?«

»Ein Licht ins Fenster zu stellen. Wir werden heute abend einen Beamten in seine Wohnung schicken, der die Telefonnachricht entgegennehmen soll.«

Das machte wenig Eindruck auf Jiggs. »Ich sage Ihnen: Die Bande weiß längst, daß sich Salaman mit der Polizei in Verbindung gesetzt hat! Was für ein Bursche ist er denn?«

Terry verzog das Gesicht. »Hat Geld wie Heu und einen etwas merkwürdigen Geschmack. Er ist Junggeselle ... Ich glaube, er führt ein ziemlich ausschweifendes Leben.«

Jiggs nickte. »Er wird von Glück sagen können, wenn er nicht in Bälde eine blaue Bohne zwischen die Rippen bekommt.«

9

Leslie ging am nächsten Morgen ziemlich früh ins Büro. Sie war sehr niedergeschlagen und fühlte sich einsam und verlassen, denn sie hatte ihre Stellung verloren oder würde sie doch am Ende der Woche verlieren.

Die Polizei hielt das Haus noch besetzt. Man hatte die Bibliothek methodisch durchsucht; der Inhalt des Schreibtisches und der Schränke war von zwei in solchen Dingen erfahrenen Beamten überprüft worden.

Es gab daher für Leslie viel zu tun: Sie mußte Ordnung schaffen, die Briefschaften sortieren und Listen aufstellen. Zwei Stunden lang blieb sie bei dem Polizeisergeanten, der die Hauptarbeiten in der Bibliothek beaufsichtigte, und erklärte die Bedeutung der einzelnen Dokumente, die man im Schreibtisch gefunden hatte.

Später brachte Danes ihr Tee. Auch er hatte einen aufregenden Morgen hinter sich. »Ich wollte noch wegen des Testamentes mit Ihnen sprechen«, sagte er. »Wir haben es doch unterzeichnet. Die Polizei hat mich gefragt, was drin stand.«

»Das wußten Sie doch nicht?« entgegnete sie lächelnd. »Also konnten Sie es den Beamten auch nicht erzählen!«

Er schien nicht ganz damit einverstanden. »Es ist merkwürdig, daß Mr. Decadon die Schublade abschloß, als er das Testament weglegte. Erinnern Sie sich noch? Er ließ uns noch einmal kommen, weil er Ihnen Geld vermacht hatte; das wäre aber durch Ihre Unterschrift hinfällig geworden. Ich habe deshalb die Köchin rufen müssen, und die hat an Ihrer Stelle unterzeichnet. Er selber hat dabei nicht mehr aufs neue unterschrieben. Er sagte, die Sache wäre auch so rechtmäßig. Und nachher hat er die Schublade abgeschlossen und den Schlüssel eingesteckt. Als später die Polizeibeamten die Bibliothek durchsuchten, war die Schublade unverschlossen. Das ist mir eigentlich unverständlich.«

»Nun, das ist doch kein großes Wunder, Danes«, erwiderte sie gutmütig. »Mr. Decadon kann das Testament wieder herausgenommen und anderswo verwahrt haben.«

»Das habe ich Mr. Tanner auch gesagt. Er hat mich nach vielen Dingen gefragt ... Eben vorhin hat er heruntertelefoniert, ob Sie im Büro wären, und –«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Eddie Tanner trat ein. Er grüßte Leslie mit seinem ruhigen, freundlichen Lächeln und wartete, bis der Diener das Zimmer verlassen hatte. »Sie haben gestern abend noch ein recht aufregendes Erlebnis gehabt. Es tut mir leid ... Würden Sie so liebenswürdig sein und mir noch einmal berichten, wie alles vor sich ging?«

Sie erzählte ihr seltsames Abenteuer.

»Nun – es ist Ihnen weiter nichts geschehen ... Das ist tröstlich! – Ich möchte Sie gern noch etwas fragen wegen des Testaments, das Sie unterzeichnet haben. Sie haben nicht gesehen, was in dem Schriftstück stand? Ich meine: wer als Erbe eingesetzt war?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß Sie der Erbe sind?«

»Das halte ich eigentlich für ziemlich ausgeschlossen. Mein Onkel hat mich nie leiden mögen, und auch ich hab' ihn nicht besonders gern gehabt. Kennen Sie Captain Allerman?«

Der Name kam ihr bekannt vor, aber sie konnte sich nicht entsinnen, den Mann schon gesehen zu haben.

»Ein amerikanischer Detektiv, aus Chikago. Tüchtiger, intelligenter Mensch – aber manchmal hat er merkwürdige Ideen. Er glaubt zum Beispiel, ich hätte meinen Onkel erschossen ...« Tanner öffnete die Tür zur Bibliothek, sah, daß die Beamten an der Arbeit waren, und schloß sie sofort wieder. »Die sind ja heftig tätig! Bin nur gespannt, ob sie das Testament finden ... Ich nehme wenigstens an, daß das Schriftstück, das Sie unterzeichnen mußten, ein Testament war. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß es sich um ein Dokument andrer Art handelte ...« Er lehnte den Kopf gegen die Tür. »Übrigens wär' mir's lieb, wenn Sie hierblieben und die Papiere und Bücher meines Onkels ordneten.

Am besten wohl stellen Sie zunächst mal einen Katalog von der Bibliothek her? Es dürfte ziemlich lange dauern, bis Sie damit fertig sind. Ich schätze: sechs Monate. Dann will ich sehn, daß ich Ihnen eine andere Stellung verschaffe.«

Er sah sie lange an, ohne zu sprechen. »Falls Sie das vermißte Testament finden sollten«, sagte er dann, »so wäre ich Ihnen zu Dank verbunden, wenn sie es sofort mir übergäben – nicht der Polizei. Ich verspreche Ihnen fünfzigtausend Pfund, wenn Sie das tun.« Er lächelte. »Das ist ein ansehnlicher Betrag – nicht wahr? Und Sie würden ihn auf ehrliche Weise verdienen ...«

Sie atmete schwer. »Aber, Mr. Tanner ...!« stammelte sie.

»Ich meine das vollkommen ernst; nur möchte ich Sie bitten, Mr. Weston nichts davon zu erzählen. Sie stehen jetzt in meinen Diensten – hoffentlich sind Sie mir nicht böse, weil ich diese Tatsache kurz erwähne –, und ich bin sicher, daß ich mich auf Sie verlassen kann.« Er ging hinaus und schloß geräuschlos die Tür.

Lange Zeit saß sie und starrte geistesabwesend vor sich hin. Fünfzigtausend Pfund ... Plötzlich erinnerte sie sich an etwas. Merkwürdig, daß sie nicht schon vorher daran gedacht hatte! Sie läutete nach dem Diener.

»Wann haben Sie gestern abend den Postkasten geleert?« fragte sie ihn.

Danes überlegte einen Augenblick. »Gegen halb acht.« Es stand ein großer Mahagonikasten in der Bibliothek, und alle Briefe mußten dort hineingeworfen werden, mit Ausnahme der Post Eddie Tanners. »Mr. Decadon klingelte mir gestern abend, und ich nahm die Briefe heraus.«

»Wissen Sie zufällig, wie viele es waren?«

Danes war seiner Sache nicht ganz sicher. Er glaubte, es seien sechs gewesen.

»Es war ein langes Kuvert darunter; die anderen hatten gewöhnliches Format.«

»Ein langes Kuvert?« wiederholte sie schnell. »War die Adresse mit der Hand oder mit Maschine geschrieben?«

»Mit der Hand. Ich habe Mr. Decadons Schriftzüge erkannt. Die Tinte war nämlich noch nicht ganz trocken, und die Schrift verwischte, als ich den Brief anfaßte.«

»Wissen Sie, an wen er adressiert war?«

Danes legte die Hand an die Stirn und dachte eifrig nach. »Oben stand: ›Mr. Jerrington persönlich zu übergeben. Privat und vertraulich!‹ Auf die Adresse kann ich mich leider nicht besinnen.«

Leslie wußte nun, welche Bewandtnis es mit dem Kuvert hatte. Das Geheimnis war gelöst ...

»Gehen Sie bitte zu Mr. Tanner und ersuchen Sie ihn, zu mir zu kommen, falls er im Haus ist!«

Wenige Minuten später erschien Eddie in ihrem Büro. »Nun, was gibt's? Haben Sie etwas über das Testament erfahren?« Zum erstenmal, seitdem sie ihn kannte, zeigte er sich etwas nervös und aufgeregt.

»Ja, ich glaube, ich weiß, was damit passiert ist: Mr. Decadon muß es mit der Post fortgeschickt haben ...«

»Mit der Post?«

»Ja. Unser Briefkasten in der Bibliothek wurde um halb acht geleert, und Danes hat mir eben erzählt, es habe sich ein langes Kuvert unter den Briefen befunden, das Mr. Decadon selbst adressiert hatte, und zwar an seine Rechtsanwälte Jerrington, Sanders und Graves.«

»Ich verstehe ...« Tanner schaute nachdenklich zu Boden. »Mr. Jerrington kenne ich natürlich. Ich danke Ihnen für die Mitteilung, Miss Ranger!«

Später überlegte sie sich, ob es nicht besser gewesen wäre, trotz Tanners Warnung die Polizei von ihrer Entdeckung zu verständigen. Sie läutete Scotland Yard an, aber Terry Weston war nicht anwesend.

10

Mr. George Jerrington, Seniorchef der bekannten Rechtsanwaltsfirma, hatte sich eine Woche vor Decadons Ermordung einer Blinddarmoperation unterziehen müssen und lag in einem Krankenhaus. Als er sich wieder soweit erholt hatte, daß er seine Privatkorrespondenz durchsehen konnte, ließ er seinen Bürovorsteher bitten, ihm die dringendste Post zu schicken.

»Es ist wohl das beste, wenn Sie die Briefe persönlich hinbringen«, riet Jerringtons Juniorpartner dem Bürovorsteher. »Wer war vor einer halben Stunde in Ihrem Büro?«

»Der Neffe Mr. Decadons – Mr. Edwin Tanner.«

»Ein glücklicher junger Mann! Soviel ich weiß, ist Decadon gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen?«

»Ja, ich glaube.«

»Was wollte Tanner von Ihnen?«

»Er kam wegen der Erbschaft. Ich fragte ihn, ob er mit Ihnen sprechen wolle; aber als er erfuhr, daß Mr. Jerrington krank wäre, erklärte er, er werde noch warten. Er erzählte mir auch, daß er Mr. Jerrington einen dringenden persönlichen Brief geschickt hätte. Ich sagte ihm darauf, Mr. Jerrington würde heute wahrscheinlich schon in der Lage sein, den Brief zu lesen. Ich hätte ihm die dringende Post zu bringen.«

Und das geschah denn auch. Das Krankenhaus lag in Putney. Der Bürovorsteher fuhr mit einem Autobus dorthin und kam gegen sechs Uhr in der Gegend an. Den Rest des Weges wollte er zu Fuß zurücklegen. Im allgemeinen war es um diese Zeit noch hell, aber von Südwesten her zogen schwere Wolken am Himmel auf, und es sah so aus, als ob Regen drohe. Die meisten Autos, die an ihm vorüberfuhren hatten bereits die Scheinwerfer eingeschaltet.

Er hatte gerade den höchsten Punkt der Straße erreicht und wollte nach links abbiegen, als plötzlich ein Auto neben ihm hielt. »Sie sind von der Firma Jerrington?« fragte der Mann, der heraussprang.

Der Bürovorsteher bejahte die Frage.

»Dann geben Sie mir die Briefschaften!«

Zu seinem Schrecken sah sich der Angestellte durch eine Pistole bedroht. Später gab er an, er habe sich heftig gewehrt; aber aller Wahrscheinlichkeit nach überreichte er ohne weiteren Widerspruch dem Mann den Postbeutel. Der Fremde sprang wieder in den Wagen und fuhr davon.

All das ereignete sich so plötzlich, daß der Bürovorsteher nicht einmal daran dachte, sich die Nummer des Wagens zu merken. Das hätte auch wenig genützt; denn bald darauf wurde ein gestohlenes Auto in der Gegend gefunden.

Der Bericht von dem Briefdiebstahl wurde nach Scotland Yard gemeldet, erreichte aber Terry Weston nicht.

Der Chefinspektor wollte gerade zu Mr. Salaman gehen und dem jungen Mann Verhaltungsmaßregeln erteilen, als Leslie anläutete und ihm mitteilte, was hinsichtlich des Testaments festgestellt worden war.

»Ich habe ein böses Gewissen, weil ich Sie nicht schon vorher anrief ...«

»Das ist allerdings eine wichtige Neuigkeit. Ich werde sofort mit den Rechtsanwälten telefonieren!«

Aber das Büro war bereits geschlossen, und er bekam keine Antwort. Erst als er in Salamans Wohnung angekommen war, erhielt er telefonisch die Nachricht von dem Diebstahl der Briefe.

»Der Bürovorsteher ist also unterwegs angehalten und beraubt worden? Verdammt schnelle Arbeit ...! Er soll bitte nach Scotland Yard kommen! Ich will ihn bei meiner Rückkehr verhören.«

Kurz darauf klingelte der Fernsprecher abermals. Terry saß mit Salaman in dessen luxuriös ausgestattetem Arbeitszimmer. Die schwüle Pracht des Raums war ihm zuwider, und der Mann selber gefiel ihm noch weniger. Er winkte Salaman, und der nahm den Hörer auf. Terry wartete und hörte

zu.

»Ja, ich habe das Licht ins Fenster gestellt – Sie haben es gesehen. Wo soll ich Sie treffen?«

Es war vorher vereinbart worden, daß er jedes Wort wiederholen sollte, das der andere ihm sagte.

»Morgen abend um zehn, am Ende der Park Lane, fünfundzwanzig Schritt von der Ecke Marble Arch entfernt? Ja, ich habe alles verstanden ... Ein Mann kommt mir entgegen, der eine rote Blume im Knopfloch trägt? Und ihm soll ich den Briefumschlag überreichen? Bestimmt – ich komme ...! Nein, durchaus nicht!« Er hängte den Hörer an und lächelte. »Jetzt haben wir ihn!«

Terry teilte seine Begeisterung nicht und machte kein Hehl daraus.

11

Die Polizei hatte das Haus geräumt, als Leslie am nächsten Morgen zum Berkeley Square kam, und sie fühlte sich ein wenig erleichtert. Es war ihr sehr unangenehm gewesen, daß sie unter Aufsicht der Beamten hatte arbeiten müssen. Sie machte sich nun daran, alle Akten in Ordnung zu bringen.

Nachdem sie sich eine halbe Stunde damit beschäftigt hatte, kam Eddie zu ihr. »Nun, Sie haben wohl bis jetzt noch kein Glück gehabt?«

»Ich bin sicher, daß das Testament an Mr. Jerrington geschickt worden ist, wenn Sie das meinen. Haben Sie sich schon mit den Rechtsanwälten in Verbindung gesetzt?«

»Ja, ich war dort; aber Jerrington liegt im Krankenhaus, und gestern ist anscheinend seine ganze Privatkorrespondenz gestohlen worden. Am hellichten Tag hat ein Räuber den Bürovorsteher überfallen und ausgeplündert. Ich las es in der Zeitung.«

Sie sah ihn bestürzt an. »Wie unangenehm für Sie!«

»Ja – leider«, erwiderte er mit einem undurchdringlichen Lächeln. »In England scheinen sonderbare Zustände einzureißen. Früher wäre so etwas kaum möglich gewesen.« Er sah sich um. »Ich glaube, da kommt unser gemeinsamer Freund Weston!«

Eddie hatte mit seinen scharfen Ohren das Läuten der Hausglocke gehört und ging zur Tür, um Danes abzufangen, der öffnen wollte. »Wenn es Mr. Weston sein sollte, so bringen Sie ihn bitte hierher!«

Er wandte sich wieder an Leslie. »Er hat sich telefonisch angemeldet. Hoffentlich ist er nicht von Allermans verrückten Ideen angesteckt! Ah, guten Morgen, Inspektor!«

»Guten Morgen!« Terry zeigte eine etwas frostige Liebenswürdigkeit, die Leslie wenig behagte. Er reichte ihr die Hand zum Gruß – eine Formalität, die er Eddie Tanner gegenüber vergaß.

»Wir sprachen gerade über den Diebstahl der Privatbriefe Mr. Jerringtons«, erklärte Eddie.

»Darüber wollte ich auch mit Ihnen reden!« Terry sah ihn scharf an. »Ein ungewöhnlicher Vorfall – besonders unter den gegenwärtigen Umständen ...«

Eddie fuhr sich mit der Hand übers Haar und runzelte die Stirn. »Ich kenne nicht alle näheren Umstände, aber es war, in der Tat, ein sehr unglücklicher Zufall ...«

»Sie haben doch am Nachmittag noch das Büro der Rechtsanwälte aufgesucht?«

Tanner nickte. »Selbstverständlich. Jerrington ist ja mein Rechtsbeistand – oder war wenigstens der meines Onkels. Es sind viele Dinge aufzuklären. Vor allem war mein Onkel stark an einem Ölfeld in einer gewissen Stadt Tacan interessiert. Soviel ich weiß, liegt sie in Oklahoma.« Er sah zu Leslie hinüber. »Haben Sie vielleicht etwas davon gehört?«

»Nein, ich habe von Mr. Decadons Kapitalanlagen nur wenig erfahren.«

»Ich möchte gern wissen, ob dieses Tacan wirklich existiert ...« Diese Angelegenheit schien Tanner mehr zu beschäftigen als Jerringtons gestohlene Privatbriefe.

»Das ist im Augenblick wohl nicht so wichtig«, brummte Terry. Dann sah er plötzlich das wahre Gesicht Eddie Tanners, der ihn mit eisigen Blicken anstarrte. Es lag weder Ärger noch Vorwurf darin, aber noch nie hatte er eine so tödliche Kälte in den Augen eines Mannes gesehen.

»Für mich ist die Sache wichtig!« erklärte Eddie kühl.

Leslie fühlte die unausgesprochene Feindschaft zwischen den beiden und suchte zu vermitteln. »Ich kann Ihnen leicht sagen, wo Tacan liegt, Mr. Tanner. Wir haben ein gutes Lexikon.« Sie ging in die Bibliothek und nahm ein großes Buch vom. Regal. Als sie es öffnete, fiel ein Schriftstück auf den Boden. Sie bückte sich, nahm es auf, stieß einen kleinen Schrei aus und eilte ins Büro zurück. »Sehen Sie her!« rief sie. »Das Testament!«

Terry riß es ihr erregt aus der Hand.

»Geben Sie her. Wo haben Sie es gefunden?«

»In dem Lexikon, das ich aufschlagen wollte!«

Terry las schnell das Dokument durch, das nur aus wenigen Zeilen bestand.

Ich, Elija Decadon, erkläre bei klarem Verstand, daß dies mein letzter Wille und mein Testament ist. Ich überlasse all mein Besitztum nach meinem Tode ohne Einschränkung Edwin Charles Tanner, dem Sohn meiner Schwester Elisabeth, geb. Decadon, und ich hoffe, daß er das Vermögen gut verwalten und anwenden möge – besser, als ich fürchte.

Das Blatt war in Decadons charakteristischer Handschrift unterschrieben. Darunter standen die Namen und Adressen der drei Zeugen. Leslies Name war ausgestrichen; der Alte hatte die Anfangsbuchstaben seines Namens danebengesetzt. »Seltsam, daß Miss Ranger gerade in diesem Augenblick das Lexikon aufschlagen mußte!« sagte Terry langsam. »Ich nehme an, daß Sie das Testament Ihren Anwälten schicken wollen, damit es nicht verlorengeht?« Er überreichte Eddie das Dokument. »Ich gratuliere Ihnen, Mr. Tanner! Es war also überhaupt nicht notwendig, dieses Papier, zu vernichten. Es muß eine große Überraschung für Sie gewesen sein.«

Eddie erwiderte nichts darauf.

Danes aber, der ihn aus dem Zimmer kommen sah, nahm an, daß sich sein neuer Herr über irgend etwas amüsiere ...

12

Am Nachmittag wurde eine Konferenz in Scotland Yard abgehalten. Alle hatten unrecht mit Ausnahme von Jiggs Allerman, der von Zeit zu Zeit kurze Bemerkungen in die Debatte einwarf. Schließlich fragte der Polizeidirektor ihn nach seiner Meinung.

»Sie wollen meine Meinung ja gar nicht hören!« erwiderte der Amerikaner. »Sie wollen nur, daß ich Ihnen zustimmen soll! Aber ich sage Ihnen: Das ist nicht die richtige Art und Weise, wie Sie es anfangen! Sie wissen noch nicht, mit wem Sie's da zu tun haben. Wenn Sie sich einbilden, die Erpresser heute fassen zu können, so irren Sie sich schwer! Diese Burschen schicken doch nicht einen von ihrer Bande, um das Geld abzuholen, sondern irgend jemand, dem sie einen Dollar Trinkgeld geben und der keine Ahnung hat, welche Gefahr er auf sich nimmt.«

Einer der Anwesenden konnte Jiggs durchaus nicht leiden, und zwar Inspektor Tetley, der selbst übrigens sehr unbeliebt war. Er zeigte wenig Begabung für seinen Beruf und war auch Jiggs unsympathisch, schon wegen seiner äußeren Erscheinung: Der Mann trug einen aufgezwirbelten Schnurrbart und klebte die Haare mit Pomade an den Kopf.

»Was schlagen Sie denn vor?« fragte er. »Ich weiß, daß die amerikanische Polizei sehr tüchtig ist, und ich möchte Sie gern um Rat fragen – zumal, da ich heute abend bei der großen Sache das Kommando führe.«

»Mein Rat ist furchtbar einfach«, erklärte Jiggs kurz. »Stecken Sie Mr. Salaman ins Gefängnis oder sonstwohin, wo diese Kerle nicht an ihn herankommen können! Wenn Sie das tun, erschüttern Sie das Prestige der Erpresserbande, deren Erfolg nur von schnellen Ergebnissen abhängt. Falls Sie Mr. Salaman zwei oder drei Wochen lang gegen Angriffe schützen können, ist es aus mit den Leuten!«

»Sie reden ja, als ob dieser Salaman tatsächlich in Lebensgefahr wäre«, entgegnete Tetley verächtlich. »Ich werde ihn von zwanzig Beamten schützen lassen ...«

»Dann sagen Sie den Leuten nur, daß sie nicht zu dicht an ihn herangehen sollen!« –

Tetley hatte Befehl erhalten, die Verhaftung des Boten am Abend durchzuführen, und als die verabredete Stunde heranrückte, erschien eine beträchtliche Anzahl von Männern in der Gegend des Treffpunktes. Zum Teil waren es Arbeiter, aber auch Angestellte oder Händler in weißen Schürzen.

»Vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet – großartig!« bemerkte Terry, der sie inspizierte, bevor sie fortgingen. »Aber es wird wahrscheinlich recht heiß hergehen. Sie sind ausgewählt worden, weil Sie mit einer Schußwaffe umzugehen verstehen, und weil sie unverheiratet sind. Was auch immer geschehen mag: Sie dürfen vor allem nicht den Kopf verlieren! Sobald sich der Mann mit der roten Blume Mr. Salaman nähert, müssen Sie ihn fassen! Ein Auto des Überfallkommandos mit vier Beamten wartet in der Nähe. Dorthin bringen Sie den Mann, und damit ist Ihre Aufgabe erfüllt. Falls es zu einer Schießerei kommen sollte, so zielen Sie gut! Es handelt sich nicht um einen Spaß.«

Er selber wartete auf der anderen Straßenseite. Drei Minuten vor der abgemachten Zeit fuhr Salaman in seiner Limousine vor und stieg aus. Außer den Polizeidetektiven waren nur wenig Leute in der Nähe. Der Platz schien außerordentlich geschickt ausgewählt.

Terry stand neben Allerman an der Bordschwelle, las eine Zeitung und beobachtete dabei verstohlen die Vorgänge.

»Da kommt unser Freund!« flüsterte Jiggs.

Ein Mann in mittleren Jahren, eine flammendrote Nelke im Knopfloch, näherte sich aus Richtung Piccadilly. Einen Augenblick hielt er an, sah nach der Uhr und setzte dann seinen Weg fort. Er schlenderte an der Stelle vorbei, an der er Salaman treffen sollte, kehrte dann um und blieb einen Meter vor dem vereinbarten Treffpunkt stehen.

Auch Salaman hatte ihn nun entdeckt und ging langsam auf ihn zu. Der Fremde faßte an den Hut und richtete eine Frage an Salaman. Darauf nahm der junge Mann einen Briefumschlag aus der Tasche und reichte ihn dem Boten.

In diesem Augenblick kamen die Detektive auf ihn zu. Sie waren dicht bei ihm, als plötzlich von irgendwoher aus der Höhe ein Maschinengewehr zu feuern begann. Der Mann mit der roten Blume und Salaman stürzten zu gleicher Zeit nieder – darin sank einer der Detektive um, ein zweiter fiel auf den Fahrdamm.

»Das Maschinengewehr ist in diesem Häuserblock!« rief Jiggs. Der Eingang lag unmittelbar hinter ihm. Die Tür zum Fahrstuhl stand offen. »Schnell – nach oben!«

Der Lift glitt empor.

Während der Fahrt prägte sich Terry die Namen der Hausbewohner ein. »Ist eine leere Wohnung hier?« fragte er den Fahrstuhlführer. »Ja? Sicher wurde von dort aus geschossen ... Haben Sie einen passenden Schlüssel?«

Zufällig hatte der Mann einen bei sich, aber sie brauchten ihn nicht, denn die Wohnungstür stand weit offen. Als sie nach innen eilten, machte sich Korditgeruch bemerkbar.

Jiggs stürmte in das vordere Zimmer. Das Fenster war weit geöffnet und der Raum leer. Nur in der Nähe des Fensterbretts stand ein Stuhl, und auf dem Boden lag ein kleines Maschinengewehr.

»Die erste Massenattacke!« sagte Jiggs. »Ich möchte wissen, wie viele von den armen Beamten daran glauben mußten. Auf Salaman kommt es weniger an. Leute, die ein derartiges Leben führen, kann ich nicht leiden.«

Terry sprach mit dem Portier, der auch den Lift bediente. Der Mann hatte niemand die leere Wohnung gezeigt und nicht gewußt, daß jemand ins Haus eingedrungen war. Er bestätigte, daß man von den Agenten leicht eine Erlaubnis zur Besichtigung erhalten konnte. In den letzten Tagen waren verschiedene Leute dagewesen und hatten die Wohnung angesehen.

Wie an allen Häusern, war auch hier eine Feuerleiter angebracht. Sie befand sich an dem Ende eines kurzen Ganges, der vom Hauptkorridor abzweigte.

»Auf diesem Weg sind sie entkommen!« meinte Terry und schaute nach unten.

Später sah er vom Vorderfenster auf die Menschenmenge, die inzwischen zusammengeströmt war und die Toten und Sterbenden neugierig betrachtete. Krankenwagen erschienen, Signalpfeifen schrillten durch die Stille des Abends, und von allen Seiten eilten Polizisten herbei. Auch zwei berittene Beamte tauchten auf und trieben die Menge zurück.

Terry ließ Tetley rufen.

Bleich und zitternd kam der Inspektor zu ihm.

»Salaman ist erschossen worden – ebenso der Bote mit der roten Blume und einer meiner besten Sergeanten«, berichtete er. »Ich selber bin mit knapper Not entronnen ...«

»Sie sind mit heiler Haut davongekommen«, erwiderte Jiggs, »weil Sie nicht auf der Straßenseite drüben waren. Weshalb blieben Sie auf unserer Seite?«

Tetley warf ihm einen bösen Blick zu. »Ich wollte eben die Straße kreuzen –«, begann er.

»Das haben Sie leider zwei Minuten zu spät getan! Ich möchte wissen, warum Sie auf unsrer Seite geblieben sind. Das interessiert mich außerordentlich!«

Der Inspektor wandte sich ihm wütend zu, aber seine Erregung bestand zum größten Teil aus Furcht. »Wenn Sie den Polizeipräsidenten morgen fragen, sagt er es Ihnen vielleicht!« rief er hitzig.

Der letzte Krankenwagen war fortgefahren, bevor Terry den Inspektor hatte rufen lassen. Die Menschenmenge hatte sich zerstreut, und schon waren zwei Straßenkehrer dabei, die letzten Spuren des unglückseligen Ereignisses zu beseitigen.

»Das hat gerade noch gefehlt!« sagte Jiggs. »Jetzt ist die Katze ja im Taubenschlag: Nun werden die Leute, besonders die Reichen, die Ohren spitzen! Bin gespannt, wie die Sache wirkt ...«

Terry blieb schweigsam, während sie nach Scotland Yard zurückfuhren. Die Verantwortung lastete schwer auf ihm, obwohl nicht allein auf seinen Rat hin Salaman blindlings in die Falle gegangen war.

Das Maschinengewehr wurde untersucht, ergab aber keinerlei Anhaltspunkte. Es war in Amerika

hergestellt, und Jiggs stellte fest, daß dieser Typ meistens bei den Überfällen der Gangster in Chikago verwendet wurde.

»Das waren die Grünen!« erläuterte er. »Ich meine die Bande, die die grünen Briefe schickt! Nun kommen die Blauen dran ... Es bleibt uns nur die eine Hoffnung, daß die beiden Banden aneinandergeraten.«

»Sind Sie tatsächlich davon überzeugt, daß zwei Banden zu gleicher Zeit in London arbeiten?«

»Nach meinen Chikagoer Erfahrungen bin ich meiner Sache vollkommen sicher. Die Blauen haben Decadon ermordet, die Grünen sind, meiner Meinung nach, noch smarter. Wie werden sich die Dinge nun weiterentwickeln? Hoffentlich leben wir noch so lange, daß wir es sehen können!«

Eine Untersuchung des Häuserblocks brachte keine weiteren Ergebnisse. Die leere Wohnung wurde von mehreren Agenten angeboten. Keiner hatte einen Schlüssel fortgegeben, aber alle hatten in den letzten Tagen persönlich Interessenten die Wohnung gezeigt. Die letzten, ein Herr und eine Dame, hatten noch am Morgen des Unglückstages die Zimmer besichtigt.

»Während sie oben waren und durch die Wohnung gingen«, erklärte Jiggs, »stand die Tür weit auf, und jeder Fremde konnte ungehindert hereinkommen.«

Der Portier erinnerte sich an einen Mann, der einen schweren Koffer getragen hatte. Er hatte ihn angehalten, aber der Fremde erklärte, er solle den Koffer persönlich im obersten Stock abgeben. Das war zur selben Zeit, als der Herr und die Dame die Räume besichtigten. Der Mann war im Lift nach oben gefahren; aber der Portier konnte sich nicht besinnen, ihn später noch einmal gesehen zu haben.

»Da haben wir die Erklärung!«, meinte Jiggs. »Es war sehr einfach, die Treppe hinauf- und herunterzugehen, während der Fahrstuhl in Bewegung war. Ebensoleicht konnte man es einrichten, der Beobachtung des Liftführers zu entgehen. Wahrscheinlich waren zwei Mitglieder der Bande in der Wohnung. Einer hatte sich vermutlich schon oben versteckt, bevor das Paar, das die Wohnung besichtigte, wieder ging.«

Ganz London wurde in dieser Nacht durchsucht, besonders die Teile der Hauptstadt, in denen die Fremden wohnten. Schießsachverständige prüften das Maschinengewehr. Terry Weston entdeckte bei einer Untersuchung des Unglücksplatzes, daß der Bürgersteig an zwei Stellen weiß markiert war.

»Das hab' ich leider übersehen«, knurrte Jiggs, »und gerade danach hätte ich doch ausschauen sollen! Die Kerle haben die Entfernung gemessen und das Ziel genau markiert ... Unglaublich ...!«

13

Am nächsten Morgen erhielt Terry einen unerwarteten Anruf von Eddie Tanner:

»Haben Sie vielleicht Zeit, mich mal aufzusuchen? Es handelt sich um eine rein persönliche Angelegenheit. Ich würde gern nach Scotland Yard kommen, aber ich halte das im Augenblick nicht für ratsam.«

Terry folgte der Aufforderung und fand Tanner an dem Schreibtisch, an dem vor kurzem sein Onkel so kaltblütig erschossen worden war.

Eddie rauchte eine Zigarette und hatte eine aufgeschlagene Zeitung vor sich liegen. »Eine böse Sache!« meinte er und zeigte auf die fettgedruckten Zeilen. »Sie müssen zur Zeit sicher allerhand zu tun haben in Scotland Yard?«

Terry war ihm nicht gerade freundlich gesinnt, aber selbst jetzt konnte er noch nicht glauben, daß Tanner seinen Onkel an dieser Stelle mitleidlos erschossen hatte. »Möchten Sie mit mir über den Feuerüberfall sprechen?«

»Nein – das geht mich ja gar nichts an!« Eddie schob die Zeitung zur Seite. »Miss Ranger wird in einer halben Stunde kommen, und ich habe die Absicht, sie zu entlassen.«

Tanner wartete, aber Terry machte keine Bemerkung.

»Ich habe mir die Sache eingehend überlegt und bin zu der Überzeugung gelangt, daß die Stellung ziemlich gefährlich für sie ist. Einige Stunden nach dem Tod meines Onkels ist sie von einer Bande verschleppt worden, die wahrscheinlich mit den Mördern unter einer Decke steckt oder sogar mit ihnen identisch ist. Der Schreck über dieses Erlebnis hat sie stark mitgenommen. Allem Anschein nach sind die Leute, die für diese Morde verantwortlich sind«, er tippte auf die Zeitung, »mir nicht sonderlich gut gesinnt. Und ich wünsche nicht, daß Miss Ranger noch einmal in eine so unglückliche Lage kommt. Sie sind ein Freund von ihr – wenigstens sind Sie gut mit ihr bekannt, und ich bitte Sie, mir in dieser Angelegenheit zu helfen.«

»In welcher Weise?«

Eddie warf den Rest der Zigarette in eine Vase und steckte sich eine neue an. »Die junge Dame wohnt in einer abgelegenen Gegend in einem billigen Quartier und hat kein Telefon. Das halte ich für gefährlich, falls diese Leute glauben, noch wichtige Nachrichten aus ihr herausholen zu können. Deshalb wäre es mir lieb, wenn die junge Dame in einer besseren Gegend im Westen wohnte. Es ist schwierig, ihr diesen Vorschlag zu machen, da ich bereit bin, die Mietzahlung für diese Wohnung zu übernehmen. Sie ist ein hübsches Mädel und wird über dieses Ansinnen natürlich empört sein. Denn ich will nicht nur ihre Miete zahlen, sondern ihr auch die Wohnung einrichten ...«

»Warum wollen Sie das tun?«

Tanner zuckte die Schultern. »Es ist eine verhältnismäßig geringe Ausgabe, und ich wäre dann beruhigt«, erwiderte er lächelnd. »Mit anderen Worten: Ich möchte nicht schuld daran sein, wenn ihr etwas passiert.«

»Ein sehr großzügiges Angebot! Ich verstehe Ihren Standpunkt vollkommen – obwohl Sie vielleicht eine Nebenabsicht damit verbinden, die Sie mir verschwiegen haben.«

»Nein, Sie irren sich! Ich habe keine Hintergedanken. Ich habe die junge Dame gern – damit ist nicht gesagt, daß ich sie etwa liebe oder näher mit ihr bekannt werden möchte. Sie gehört zu den seltenen Frauen, denen ich unter allen Umständen vertrauen würde; obwohl sie Ihnen gegen meinen Willen eine bestimmte Mitteilung gemacht hat. Aber da die Umstände so außergewöhnlich waren, kann ich das begreifen. Soweit als irgend möglich möchte ich sie vor neuen Zwischenfällen bewahren ... Überreden Sie also bitte Miss Ranger, mein Anerbieten anzunehmen!«

»Aber ich habe doch keinen Einfluß auf sie!«

Wieder glitt ein flüchtiges Lächeln über Eddies Züge. »Meiner Meinung nach haben Sie einen

größeren Einfluß auf sie, als Sie selber ahnen. Wollen Sie mir helfen, wenn meine Annahme stimmt?«

»Das muß ich mir erst überlegen.« –

Als Leslie eine Viertelstunde später erschien, fand sie Eddie Tanner an ihrem Schreibtisch.

»Heute habe ich keine Arbeit für Sie«, sagte er vergnügt. »Und ich werfe Sie hiermit in aller Freundschaft hinaus!«

Sie sah ihn betroffen an, »Soll das heißen, daß Sie mich nicht mehr brauchen können?«

»Nein, es ist noch sehr viel zu tun. Aber ich mußte mich zu diesem Schritt entschließen, weil die Stellung bei mir für Sie zu gefährlich ist.« Er wiederholte nun alles, was er schon Terry gesagt hatte. »Chefinspektor Weston kam auf meine Bitte heute morgen hierher«, erklärte er offen. »Ich bat ihn, Ihnen die Lage in meinem Sinn klarzumachen.«

»Aber ich kann doch kein Geld von Ihnen annehmen für –«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das habe ich übrigens erwartet: Eine anständige junge Dame kann sich nicht gut eine möblierte Wohnung von einem Herrn einrichten lassen. Ich bin Ihnen jetzt sogar zu Dank verbunden, daß Sie nicht böse und ausfallend gegen mich werden. Doch das, was ich Ihnen gesagt habe, ändert sich dadurch in keiner Weise, Miss Ranger, und Sie würden mir eine große Sorge abnehmen, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingingen. Ich schulde Ihnen sowieso fünfzigtausend Pfund ...«

»Sie schulden mir fünfzigtausend Pfund?« wiederholte sie verblüfft. Sie hatte sein Versprechen vergessen.

Er nickte. »Im Augenblick bin ich nicht in der Lage, Ihnen die Summe zu geben. Es wird verhältnismäßig lange dauern, bis ich das Vermögen meines Onkels in die Hand bekomme.«

»Mr. Tanner, Sie wissen genau, was Mr. Weston denkt, und ich fürchte, ich werde der gleichen Ansicht sein müssen. Sie haben das Testament irgendwie an sich gebracht und es nachher absichtlich in das Lexikon gelegt, damit ich es an der betreffenden Stelle finden sollte. Da Sie, meiner Meinung nach, das Testament vor mir gefunden haben, sind Sie von Ihrem Versprechen –«

»Nein, durchaus nicht!« unterbrach er sie. »Selbst wenn Westons phantastische Theorie zutreffen sollte. Jedenfalls bin ich aber der Testamentsvollstrecker meines Onkels. Er hat Ihnen tausend Pfund hinterlassen, die ich Ihnen baldigst auszahlen werde. Aber ich möchte Sie bitten, mich auch noch in der angedeuteten Weise für Sie sorgen zu lassen.«

Sie schüttelte den Kopf, »Ich hatte sogar die tausend Pfund vergessen«, erwiderte sie mit einem schwachen Lächeln. »Diese Summe bedeutet eine beachtliche Unterstützung für mich. Ich verspreche Ihnen auch, in eine andere Gegend zu ziehen, in der ich mich sicherer fühlen kann. Ich hatte beinahe selbst schon den Entschluß gefaßt. Aus dem Nachlaß meiner Mutter besitze ich einige Möbel und kann mir ein gemütliches Heim einrichten. Daß ich Ihr Anerbieten nicht annehmen kann, werden Sie hoffentlich verstehen?«

»Ich achte Sie um so mehr!« entgegnete er. Er zahlte ihr für zwei Wochen Gehalt aus, als Ausgleich für die Kündigung.

Eine halbe Stunde später war sie bereits in ihrer Wohnung und packte für den Umzug. Sie hatte den ganzen Tag für sich und nahm sich vor, ein paar Einkäufe zu machen, dann in der Stadt zu Mittag zu essen und nachher den Möbelspeicher aufzusuchen, in dem ihre Sachen aus dem Nachlaß der Mutter seit drei Jahren untergebracht waren. Allerdings war dieser Speicher sehr unbequem zu erreichen. Unangenehm, daß sie zu diesem Zweck bis nach Rotherhithe hinausfahren mußte! Aber dann entschloß sie sich, das Unangenehme zuerst zu erledigen, verschob die Einkäufe auf den Nachmittag, nahm ein Taxi und befand sich eine Weile später in der traurigen Umgebung von Rotherhithe.

Sie wußte nicht mehr genau, wo der Speicher lag, und ließ deshalb den Chauffeur halten, um einen Polizisten zu fragen.

»Zaymens Möbellager?« wiederholte der Beamte und gab dann die genaue Richtung an. »Wollen

Sie etwa Ihre Sachen dort abholen? Da kommen Sie gerade noch zur rechten Zeit! Seit einer Woche annonciert die Firma, daß sie das Möbellager auflöst. Der alte Herr ist vor zwei Jahren gestorben, und der junge Zaymen ...« Er zuckte die Schultern. »Manche Leute sagen, die Firma wäre bankerott ... Aber wie es auch sein mag – stimmen tut die Geschichte nicht!«

Nach einiger Zeit fand der Chauffeur den Speicher. Auf dem Grundstück herrschte rege Tätigkeit. Leslie meldete sich im Büro und legte den Empfangsschein für die Möbel und alle Quittungen für die Aufbewahrung vor.

Ein Angestellter prüfte die Papiere umständlich. »Na, das langt ja gerade noch«, sagte er. »Morgen sollte das Möbeldepot versteigert werden.«

»Das wäre Ihnen schlecht bekommen!« entgegnete Leslie.

Gleich darauf erschien ein anderer junger Angestellter, der äußerst liebenswürdig war. Mit seiner Hilfe konnte sie auch ihre Möbel herausfinden, Sie gab den Auftrag, die Sachen abzutransportieren.

»Ein Skandal, daß die alte Firma Zaymen so enden muß!« bedauerte der junge Mann. »Aber wahrscheinlich war das Angebot zu verlockend. Die Firma ist eine der bedeutendsten hier am Fluß, hat eine eigene kleine Werft, sehr schöne Kaimauern ...«

»Ja, ich verstehe. Es ist ein massives Lagerhaus, das man zu vielem verwenden kann.«

»Nur der junge Zaymen ist daran schuld!« Er seufzte schwer und erzählte dann, daß Mr. Zaymen leichtsinnig spiele und dadurch in Schulden geraten sei.

Leslie beobachtete, wie ihre Möbel auf ein Lastauto geladen wurden, und gab dem Chauffeur die Adresse an, obgleich sie die in Aussicht genommene kleine Wohnung noch nicht fest gemietet hatte. Als sie die Arbeiter bezahlt hatte und gerade gehen wollte, hörte sie zwei Männer, die miteinander sprachen. Es mußten Amerikaner sein.

»Man kann dieses Wässerchen doch nicht mit dem Hudson vergleichen! Der ist mindestens sechsmal so breit wie die Themse.«

Leslie erkannte die Stimme des Mannes, der sie neulich entführt hatte ...! Er machte noch eine Bemerkung über die Farbe des Wassers, und nun war sie ihrer Sache sicher. Unauffällig sah sie sich um, denn sie wünschte nicht, daß die Leute sie wiedererkannten. Sie trugen saubere Pullover, blaue Hosen und Wasserstiefel, die bis zu den Knien reichten.

»Wir wollen uns beeilen, Junge! Wenn wir fertig sind, holen wir Jane und Christabel, und dann gehen wir ins Kino!«

Der andere lachte rauh und abgerissen. Die beiden mittelgroßen Männer waren schlank und sahen ungewöhnlich aus. Sie gingen an den Arbeitern vorbei, die die Möbel aufluden, und verschwanden hinter einem Lastauto.

Leslie ging zu ihrem Wagen zurück und war unschlüssig, was sie tun sollte. Ob sie sich etwa doch täuschte? Eine Amerikanerin hatte ihr einmal gesagt, daß alle englischen Stimmen ihr gleich vorkämen, daß sie aber eine amerikanische Stimme unter Tausenden heraushören könne. Leslie erschien im Augenblick das Gegenteil richtig: Alle amerikanischen Stimmen ähnelten einander, und nur eine rein englische schien ihr deutlich erkennbar.

Wer mochte Jane und Christabel sein? Sie dachte darüber nach, als sie in den Wagen stieg und auf dem unebenen Weg zur Hauptstraße zurückfuhr. Als sie dort ankam, mußte ihr Chauffeur halten, um einen Lastwagen vorbeizulassen.

Plötzlich hörte sie neben sich das Geräusch eines Motorrads, das unmittelbar neben dem Fenster ihres Autos zum Stehen kam. Der Fahrer stützte sich mit der Hand an den Wagen und sah herein. Es war der Mann, den sie eben hatte sprechen hören. Er sah sie durchdringend an, und sie erwiderte seinen Blick. »Was wollen Sie?« fragte sie. Er murmelte etwas Unverständliches und blieb zurück, als das Taxi wieder anfuhr.

Sie suchte sich sein Verhalten zu erklären. Wahrscheinlich hatte er vor dem Speicher ihren Namen gehört, als die Möbel aufgeladen wurden, und war ihr nachgefahren, um sich zu vergewissern, ob sie

es auch wirklich sei. In dem Fall war sie also wiedererkannt worden. Was machte der Mann nur auf dem Grundstück am Fluß? Vielleicht war er ein Matrose, auf einem kleineren Handelsdampfer beschäftigt?

In der Nähe der Victoria Street wurde ihr Auto durch den Verkehr aufgehalten. Zu ihrem Erstaunen hörte sie plötzlich ihren Namen. Als sie sich umsah, entdeckte sie einen Mann neben dem offenen Fenster.

Er hatte ein schmales Gesicht mit auf gezwirbeltem Schnurrbart und zog den Hut besonders höflich.

»Sie kennen mich nicht, Miss Ranger, aber ich weiß, wer Sie sind. Ich bin Inspektor Tetley von Scotland Yard, Kollege von Mr. Weston.« Er grinste, als er das sagte. »Was hatten Sie denn in diesem Teil der Welt zu tun?«

»Ich habe meine Möbel abtransportieren lassen. Sie waren in einem Speicher untergestellt.«

»Wo lag denn der Möbelspeicher? Ach, in Rotherhithe? Eine entsetzliche Gegend! Haben Sie nicht zufällig einen Bekannten dort gesehen?«

»Nein. Das hätte ich auch nicht erwartet.«

»Ich weiß nicht«, sagte er mit merkwürdiger Betonung und beobachtete sie scharf. »Es ist sonderbar, aber in Rotherhithe trifft man immer Leute, die man vorher mal gesehen hat. Das ist direkt sprichwörtlich.«

»Ich kann das nicht bestätigen«, entgegnete sie kühl.

Im nächsten Augenblick fuhr ihr Auto an. Sie erinnerte sich nun dunkel, Tetley schon gesehen zu haben: Er war nach Decadons Ermordung ins Haus gekommen. Sie überlegte, ob sie Terry ihr Erlebnis berichten sollte, wurde sich aber nicht schlüssig.

Am Cavendish Square stieg sie aus. Auch der Chauffeur verließ seinen Sitz, um sich ein wenig zu bewegen. »Hallo, was ist denn das?« rief er plötzlich.

Sie folgte seinem Blick. An den beiden Seitenteilen und an der Rückseite des Wagens waren runde weiße Zettel aufgeklebt.

Als der Chauffeur sie abriß, sahen die beiden, daß der Leim noch feucht war. »Das war noch nicht daran, als wir Rotherhithe verließen«, meinte er. »Vielleicht hat dieser Motorradfahrer –«

Ein kalter Schauer überlief Leslie.

Nachdem sie den Mietvertrag für ihre neue kleine Wohnung abgeschlossen hatte, war sie in größter Versuchung, Terry anzurufen. Sie glaubte jetzt, einige gute Entschuldigungsgründe dafür zu haben.

14

Terry Weston kehrte auf schnellstem Weg nach Scotland Yard zurück, um an der geheimen Besprechung teilzunehmen, die am Vormittag abgehalten wurde.

Zu jener Zeit war Sir Jonathan Goussie Polizeipräsident von London, ein Mann, der aus der militärischen Laufbahn hervorgegangen war und sich sein ganzes Leben lang nach Vorschriften und Verordnungen gerichtet hatte. Zu dem hohen Posten war er gekommen, weil er es sorgfältig vermied, irgendwie aufzufallen oder eine Verantwortung auf sich zu nehmen. Er war ein nervöser Mensch, der die Kritik der Presse fürchtete. Durch die letzte Entwicklung der Dinge hatte er einigermaßen den Kopf verloren.

Sir Jonathan saß am Ende des langen Konferenztisches in einem Armsessel. »Wir befinden uns augenblicklich in einer entsetzlichen Situation!« dozierte er erregt. »Die tüchtigste Polizeitruppe der Welt wird plötzlich von einer Verbrecherbande lahmgelegt und geblufft ...«

»Was sollen wir denn tun?« fragte Polizeidirektor Wembury, ein Mann von Selbstbeherrschung und Energie.

»Ich will nicht sagen, daß wir es an Vorsichtsmaßregeln hätten fehlen lassen«, fuhr Sir Jonathan fort. »Ich bin sicher, daß Tetley alles getan hat, was zu tun war.«

»Ja, ich habe alles getan!« bemerkte Tetley unnötigerweise. Er war ein Liebling des höchsten Vorgesetzten, und obwohl er eigentlich kein Recht hatte, an der Sitzung teilzunehmen, hatte Wembury ihn unter diesen Umständen doch zugezogen.

»Ich will niemand einen Vorwurf machen«, ergriff der Präsident wieder das Wort, »aber es ist doch allerhand geschehen, was besser unterlassen worden wäre.« Er warf einen mißbilligenden Blick auf Jiggs Allerman. »Amerikanische Methoden mögen in ihrer Art ja ganz gut sein, aber amerikanische Polizeibeamte begreifen eben doch nicht so recht, wie man bei uns in London arbeitet ...«

»Wie meinen Sie das?« fragte Terry unliebenswürdig. »Captain Allerman hat uns in jeder Weise unterstützt ...«

»Wir wollen uns hier nicht streiten! Dazu ist keine Zeit. Wir müssen jetzt Maßnahmen treffen, um derart unerhörte Vorfälle in Zukunft zu verhüten. Und ich glaube, daß der Vorschlag Inspektor Tetleys dazu sehr geeignet ist.«

Terry und Wembury sahen einander an. Sie hörten zum erstenmal, daß Tetley und der Präsident einen Plan ausgearbeitet hatten. »Ich nehme jede Anregung gern an«, erklärte Wembury, »aber ich weiß nicht, ob es richtig ist, daß Inspektor Tetley bei dieser Geheimsitzung eine so ausschlaggebende Rolle spielt. Was für eine Idee hat er denn?«

»Mr. Tetley schlägt vor, eine ansehnliche Geldbelohnung für die Leute auszusetzen, deren Angaben zur Verhaftung der Mörder führen. Diese Belohnung soll nicht, wie gewöhnlich, nur auf Zivilpersonen beschränkt bleiben.«

»Ich halte diesen höchst originellen Einfall für wertlos«, erwiderte Wembury kühl. »Wir müssen jeden Erpressungsversuch individuell behandeln, und ich bin davon überzeugt, daß London in Bälde mit diesen gedruckten Drohbriefen überschwemmt wird. Alle reichen Leute werden vermutlich früher oder später vor die Wahl gestellt, zu zahlen oder erschossen zu werden.«

»Einer ist heute früh bereits gekommen«, erklärte der Präsident etwas ernüchtert. »Ich habe den Brief in der Tasche.« Er zog ein blaues Blatt Papier heraus. »Das Schreiben wurde einem meiner besten Freunde geschickt – oder vielmehr dem Neffen eines meiner besten Freunde. Er bat mich, selbst meinen Kollegen seinen Namen nicht zu nennen.«

Terry sah seinen Vorgesetzten erstaunt an. »Soll das heißen, daß Sie uns den Namen wirklich nicht sagen wollen?«

»Ich erkläre, daß ich weder Ihnen noch sonst jemand den Namen verraten werde!« erwiderte der alte Herr steif. »Ich habe am Telefon mein Wort gegeben.«

Jiggs lehnte sich zurück und sah zur Decke hinauf.

»Werden Sie seinen Namen auch nicht nennen, wenn die Totenschau für ihn abgehalten wird?« fragte er.

Der Präsident streifte ihn mit einem finsteren Blick.

»Dazu kommt es überhaupt nicht!« versetzte er heftig. »Wenn unsere Polizei ihre Pflicht tut und wenn unser Freund aus Amerika tatsächlich die Methoden unserer Gegner so durchschaut, wie wir bisher angenommen haben –«

»Auf mich können Sie sich in jeder Beziehung verlassen!« unterbrach ihn Jiggs.

Wembury war bleich vor Ärger. »Ich glaube, Sie wissen nicht, Sir, was Sie da eben gesagt haben! Der Empfänger des Briefes – einerlei, wer es sein mag – muß geschützt werden! Und wir können ihn nicht beschützen, wenn wir ihn nicht kennen. Ich muß darauf bestehen, daß ich seinen Namen und seine Adresse erfahre!«

Sir Jonathan Goussie richtete sich auf. Der alte Soldat blitzte Wembury wütend an. »Niemand hat mir hier etwas vorzuschreiben oder auf Forderungen zu bestehen, solange ich meinen Posten innehabe!« erklärte er kategorisch.

Terry seufzte. Wenn der Präsident den Offizier herauskehrte, war die Lage hoffnungslos.

Kurz darauf wurde die Konferenz aufgehoben. Goussie machte vorher noch eine geheimnisvolle Andeutung, daß er den Tatbestand der Presse bekanntgeben würde.

Nach dieser Sitzung fand noch eine Privatbesprechung in Wemburys Büro statt.

»Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß eine Mitteilung an die Presse gelangt, bevor wir den Wortlaut gelesen haben«, riet Wembury. »Der Chef ist in solchen Dingen unerfahren, und die Ereignisse der letzten Tage haben ihn aus dem Gleichgewicht geworfen. Ich werde mich direkt an das Innenministerium wenden, obwohl ich damit riskiere, meinen Posten zu verlieren, weil ich hinter dem Rücken meines Vorgesetzten handle.«

Aber dazu kam es nicht; denn der Innenminister war nicht in London. Es war allerdings ein Telegramm eingelaufen, daß er in aller Eile in die Hauptstadt zurückkehren wollte. Wembury suchte daraufhin noch einmal um eine vertrauliche Unterredung mit Sir Jonathan nach, wurde aber abschlägig beschieden.

Um vier Uhr nachmittags brachten dann die Zeitungen die offizielle Mitteilung des Polizeipräsidenten, die er über Mittag in seinem Klub sorgfältig aufgesetzt hatte:

In den letzten Tagen sind in London zwei bedauerliche Verbrechen geschehen. Es sei dahingestellt, ob sie miteinander in Zusammenhang stehen. Wohlhabende Leute wurden in Erpresserbriefen aufgefordert, große Summen zu zahlen, widrigenfalls sie ermordet werden sollten. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Ermordung Mr. Salamans auf solche Drohbriefe zurückzuführen ist. Die Schreiber betonen ausdrücklich, daß ihre Opfer ermordet werden, falls sie sich direkt oder indirekt an die Polizei wenden. Trotzdem ersucht der Polizeipräsident alle Leute, die derartige Mitteilungen erhalten, sich sofort mit Scotland Yard in Verbindung zu setzen. Wenn eine bedrohte Person ihren Namen nicht angeben möchte, wird dieser Wunsch berücksichtigt. Es wäre allerdings ratsam, der Polizei Namen und Adresse zu nennen. Der Polizeipräsident ist leider nicht in der Lage, allen Leuten persönliche Sicherheit zu garantieren, aber er versichert, daß alles getan wird, was in den Kräften der Polizei steht, um die Bürger gegen derartige Übergriffe einer Bande zu schützen.

Der Aufruf war mit dem Namen und allen Titeln des Polizeipräsidenten unterzeichnet.

Jiggs Allermann war der erste, der eine Zeitung nach Scotland Yard brachte. Er eilte damit in Wemburys Büro, wo er auch Terry Weston traf. »Hier – lesen Sie!«

Wembury überflog den Absatz. »Zum Donnerwetter«, fluchte er leise. »Sie wissen doch, was das bedeutet? Dieser verrückte alte Kerl erklärt damit der Welt, daß Scotland Yard nicht mehr in der Lage sei, das Leben bedrohter Staatsbürger zu schützen!« Wembury nahm das Blatt hastig auf und stürmte in das Büro des Präsidenten.

Sir Jonathan wollte gerade mit Inspektor Tetley das Zimmer verlassen. »Nun, was gibt es denn?« fragte er.

»Ist das die Mitteilung, die Sie der Presse zukommen ließen?« erwiderte Wembury scharf.

Der alte Herr setzte seinen Klemmer auf und las die Verlautbarung von Anfang bis zu Ende durch, während Wembury sich auf die Zunge biß, um nicht ausfallend zu werden. »Ja, das ist der Text meiner Mitteilung!«

»Dann werde ich dies sofort dem Herrn Innenminister vorlegen!« erklärte Wembury energisch. »Sie haben allen Mördern einen Freibrief erteilt – Sie haben diesen Verbrecherbanden klar und deutlich gesagt, daß sie ruhig ihre Pläne ausführen können, da wir nicht in der Lage sind, ihre Opfer zu schützen.«

»Ich habe das alles nach reiflicher Überlegung geschrieben«, begann der Präsident, als das Telefon klingelte. »Gehen Sie hin, Tetley, und melden Sie sich!« Er wandte sich wieder an Wembury. »Sie wissen, daß ein derart aufsässiges Benehmen eine schwere Verletzung Ihrer Dienstpflichten ist? Ich muß diese Sache an höchster Stelle melden.«

Tetley erschien in der Tür. »Sir, Sie werden persönlich gewünscht!«

Goussie begab sich in das Büro. Wembury hörte, daß er kurze, respektvolle Antworten gab, und wußte, daß der Innenminister sprach. Der Präsident wollte eine Erklärung geben, die aber abgeschnitten wurde. Als er wieder herauskam, war er bleich.

»Ich gehe zum Innenminister. Wir wollen die Sache bis zu meiner Rückkehr verschieben.«

Aber der Polizeipräsident kehrte nicht mehr zurück. Er blieb nur zehn Minuten beim Minister, und die späten Abendausgaben der Zeitungen verkündeten, daß Sir Jonathan Goussie seines Amtes enthoben worden war ...

Man hat ihm nicht mal die Möglichkeit gegeben, selber seinen Abschied einzureichen«, meinte Terry.

»Versteh' ich vollkommen«, brummte Jiggs. »Warum hätten sie ihm auch noch diese Annehmlichkeit zubilligen sollen?«

Die beiden saßen bei einer Tasse Tee in Terrys Büro. Der Chefinspektor erinnerte sich an die Unterredung, die er am Morgen mit Eddie Tanner gehabt hatte, und erzählte seinem Freund davon.

»Möglicherweise war es ernst gemeint?« entgegnete Jiggs. »Eddie ist manchmal merkwürdig großzügig.«

Terry schüttelte den Kopf. »Ich kann und kann nicht glauben, daß er seinen Onkel mit Vorbedacht über den Haufen geschossen hat ...«

»Sie verstehen eben die Mentalität dieser Halunken nicht. Die bewahren immer und überall kaltes Blut – kennen keinerlei Gefühle. Sie behandeln die Menschen, die sie in ein besseres Jenseits befördern, wie die Fleischer ihr Vieh auf dem Chikagoer Schlachthof. Einen Hammel haßt man nicht, wenn man ihn absticht. Hassen Sie etwa eine Mücke, wenn Sie sie totschlagen? Nein. Die Tatsache, daß Decadon sein Onkel und ein hinfälliger Greis war, machte für Eddie nicht den geringsten Unterschied. Wenn die jemand niederknallen, so ist das für sie dasselbe, als ob sie sich den Rock abbürsten oder ihre Krawatte geraderücken.« Er dachte einen Augenblick nach. »Mir ist es ganz klar, daß er die junge Dame aus dem Haus haben will. Die Dienstboten müssen auch gehen. Ich wette, daß er jetzt seine eigenen Leute dort hat. Er kann keine Angestellten brauchen, die er nicht ganz genau kennt.«

»Meinen Sie, daß Bandenmitglieder bei ihm wohnen?«

»Nein. Das würde uns die Sache zu sehr erleichtern. Er wird Leute nehmen, die nur tagsüber im Haus sind und nachts in ihrer eigenen Wohnung schlafen. Möglich, daß er wieder eine Sekretärin anstellt. Aber wenn Sie an Ort und Stelle nach ihm fragen, dann erhalten Sie sicher die Antwort, er sei eben ausgegangen. Ein paar Elektriker werden sich vielleicht im Haupthaus aufhalten, die Klingelleitungen und dergleichen legen. Die werden häufig dort sein; aber wenn Sie sich nach denen

erkundigen, so sind sie gerade zum Essen gegangen ... Die einzige, der er nicht gekündigt hat, ist die Köchin.«

»Warum das?«

»Weil sie an und für sich nicht im Haus wohnt und sich tagsüber im Souterrain aufhält; sie kommt nie nach oben. Außerdem kocht sie gut ... Aber ich wollte Ihnen noch etwas über die junge Dame sagen, in die Sie sich verliebt haben ...«

»Ich habe mich durchaus nicht in sie verliebt!« widersprach Terry entrüstet.

»Sie haben aber rote Ohren bekommen! Und das verrät genug ... Wie heißt sie doch gleich? Ach ja: Leslie Ranger. Es mag allerhand für sich haben, was Eddie gesagt hat. Immerhin möglich, daß die Burschen sie eines Abends wieder entführen und alles aus ihr herauszuholen trachten, was sie wissen wollen.«

»Das heißt, wenn sie es ihnen sagt!«

Jiggs lächelte grimmig. »Sie wird es ihnen schon sagen ... Sie kennen diese Schurken nicht, Terry. Man spricht manchmal von Menschen, die vor nichts haltmachen; diese Gangster gehören dazu. Wissen Sie nicht, daß man im Mittelalter die Leute gefoltert hat, um sie zum Sprechen zu bringen? Diese Verbrecher können das noch viel besser; und besonders raffinierte Methoden wenden sie an, wenn sich's um eine Frau handelt ... Schade dann um das hübsche Mädel – diese Leslie! Ich hab' sie zweimal getroffen; sie ist wirklich sehr schön ... Wo steckt nun eigentlich der Alte?«

»Meinen Sie den Präsidenten? Der ist nach Haus gegangen. Wembury hat noch mit ihm gesprochen und versucht, den Namen des Bedrohten zu erfahren, aber Goussie hat nur gesagt, er hätte dem Mann den Rat gegeben, sich ruhig zu verhalten und heute abend zum Scotland Yard zu kommen.«

Jiggs stöhnte. »Es müssen doch noch andere solche Briefe in London ausgetragen worden sein. Haben Sie was davon gehört?«

»Nein, es wurde nichts gemeldet. Übrigens haben alle unsere Wachleute Befehl erhalten, jedes Haus zu melden, in dem man eine brennende Kerze sieht.«

»Es wird sich kein Licht zeigen. Es war doch ein blauer Brief!«

»Ebensogut können grüne ausgeschickt worden sein«, meinte Terry. Jiggs erhob sich. »Ich ziehe heute in ein anderes Hotel. In mein jetziges Quartier kann man zu leicht eindringen, und wenn einer von diesen Burschen erfährt, daß ich jetzt so intensiv für euch tätig bin, kann ich damit rechnen, daß sie mich außer Gefecht setzen wollen. Wenn in den nächsten Tagen nicht der Versuch gemacht wird, mich niederzuknallen oder mich sonstwie um die Ecke zu bringen, würde ich mich geradezu beleidigt fühlen.«

Er verließ Scotland Yard und ging zu Fuß Whitehall hinunter. Er hatte die Hände in den Rocktaschen und eine Zigarre im Mund, die verwegen nach oben ragte. Den Hut hatte er etwas schief aufgesetzt, und so sah er aus wie jemand, der sich seines Lebens freut. Aber jede Hand hielt in der Tasche einen Revolver gepackt, und unter dem nach unten gebogenen Hutrand war ein Spiegel befestigt ...

Um diese Zeit kehrten die Beamten aus den Ministerien nach Hause zurück, und am Trafalgar Square herrschte ungeheurer Verkehr. An der Ecke überquerte Jiggs die Straße und sprang auf einen Autobus, der nach Westen fuhr. Fünf Minuten später kam er in seinem Hotel an.

Er hatte Terry Weston nicht mitgeteilt, daß er seine Wohnung bereits geändert hatte; nur seine neue Telefonnummer war der Zentrale im Präsidium bekannt. Er fuhr zum ersten Stock hinauf, wo seine Räume lagen, schloß die Tür auf, streckte die Hand nach innen und schaltete das Licht an.

Im nächsten Augenblick erzitterte der ganze Hotelbau unter einer schweren Explosion, Jiggs wurde zu Boden geschleudert und lag halb bewußtlos unter Putz und Trümmern. Als er sich langsam wieder erhob, schmerzten ihm alle Glieder. Die Tür zu seinem Zimmer hing nur noch in den Angeln, und erstickende Rauchwolken qualmten aus dem Raum. Seine rechte Hand, mit der er das Licht angedreht hatte, war wunderbarerweise unverletzt geblieben; nur ein paar geringfügige Abschürfungen zeigten

sich.

Das Hotel lag fünf Minuten im Dunkel. Von unten her ertönten Rufe und Stimmengewirr. Laute Gongschläge meldeten Feueralarm.

Jiggs leuchtete mit seiner Taschenlampe das Zimmer ab. Alles lag in Trümmern: Teile der Decke waren eingebrochen, die Fenster auf die Straße gestürzt, die Möbel in Stücke gerissen ... Er starrte verstört um sich. »Also auch hier Bomben!«

Offenbar hätte man die Bombe auf den Tisch gestellt und die Zündung mit dem elektrischen Lichtschalter in Verbindung gebracht. Wäre Jiggs ins Zimmer getreten und hätte erst dann den Schalter gedreht, so wäre auch er in Stücke gerissen worden ...

Als er den Korridor entlangging, hörte er die Alarmglocken der Feuerwehrwagen. An der Treppe traf er den bleichen Hoteldirektor, der vor Schreck kaum sprechen konnte.

»Es war nur eine Bombe«, erklärte Jiggs. »Sehen Sie bitte nach, ob jemand in den anderen Zimmern verletzt worden ist!«

Glücklicherweise standen zu dieser Tageszeit fast alle Räume leer. Jiggs' Wohnzimmer lag unmittelbar über einer Hotelgarderobe, deren Decke zum Teil eingestürzt war. Wie durch ein Wunder war niemand etwas geschehen.

Nachdem die Feuerwehr einen unbedeutenden Brand gelöscht hatte, inspizierte Jiggs sein Schlafzimmer. Die Trennungswände waren vollständig zusammengebrochen. Ein großes Loch zeigte die Stelle an, wo früher der Kleiderschrank gestanden hatte. »Ich brauche nun wenigstens nicht viel zu packen«, sagte er in philosophischer Ruhe.

Er versuchte mit Scotland Yard zu telefonieren, aber die Fernsprechleitung funktionierte nicht.

Vorm Hotel war eine große Menschenmenge zusammengeströmt, und Ansammlungen waren im Augenblick gefährlich. Jiggs verließ deshalb das Gebäude durch einen hinteren Ausgang und fand auch bald eine Telefonzelle, von der aus er Terry anrief.

»Würden Sie einem heimatlosen Chikagoer Polizisten Obdach gewähren, der nur noch einen halbverbrannten Schlafanzug und eine von Pulverdampf geschwärzte Zahnbürste besitzt?«

Terry sagte selbstverständlich zu. »Ich komme zum Hotel und hole Sie ab!«

»Wählen Sie vorsichtigerweise den Hintereingang!« warnte Jiggs. »Vorm Frontportal lauern innerhalb der Menge sicher ein paar Gangster – mit gezückten Pistolen, um Sie niederzuknallen!«

Das war natürlich übertrieben, aber es hätte auch genügt, wenn nur einer der amerikanischen Pistolenhelden auf ihn gewartet hätte.

Die beiden fuhren dann mit dem geringen Gepäck, das Jiggs aus dem Schiffbruch gerettet hatte, nach Scotland Yard.

»Ich dachte mir schon, daß sie hier auch Bomben verwenden würden«, meinte Allerman unterwegs. »Solch eine Bombe gehört zur Ausrüstung jedes Gangsters.« Schließlich heiterten sich seine Züge wieder auf. »Auf alle Fälle kann man's als eine Art Kompliment für mich auffassen: Die edlen Herren halten mich für so gefährlich, daß sie mir in erhöhtem Maße ihre Aufmerksamkeit schenken. Wer hat übrigens die Affäre zu bearbeiten?«

»Tetley. Der Präsident hat ihn nach Scotland Yard gebracht, damit er bestimmte Spezialfragen erledigt. Er ist ein ganz schlauer Kerl, steht aber in keinem besonders guten Ruf. Er hat mir zu viel Geld, als daß ich damit einverstanden sein könnte. Möglich allerdings, daß er's auf ehrliche Weise erwarb ...«

»Das wäre sicher möglich«, erwiderte Jiggs ironisch. »Aber was er jetzt hat, ist wenig im Vergleich zu dem, was er in drei Monaten auf der Bank haben wird ... Das heißt: wenn er seinen Mammon in Sicherheit bringen kann! Was ich kaum glaube ...«

15

Später, am Abend, wurden Teile der Bombe zum Scotland Yard gebracht und von Spezialisten genau untersucht.

»Gutes Material!« bemerkte Jiggs. »Vermutlich haben sie irgendwo in London eine Fabrik für Bomben eingerichtet. Diese hier ist allerdings in Amerika hergestellt worden; das werden Ihre Chemiker bei eingehender Untersuchung feststellen.«

Inspektor Tetley, der die Bombenstücke gebracht hatte, erstattete einen kurzen, wenig aufschlußreichen Bericht. Es war niemand beobachtet worden, der Allermans Zimmer betreten hätte. Drei Viertelstunden vor der Katastrophe war das Stubenmädchen in den Räumen gewesen und hatte nichts Außergewöhnliches entdeckt. »Hier ist eine Liste aller Hotelgäste!« Tetley legte einen beschriebenen Bogen auf den Tisch. »Wie Sie sehen, hab' ich die Namen nach den Stockwerken zusammengestellt. Auf der Etage, in der unser Jiggs ...«

»Für Sie bin ich immer noch Captain Allerman!«

»Verzeihung ...! Also: Auf der Etage von Captain Allerman wohnten Lady Kensil und ihre Zofe, ferner Mr. Braydon aus Bradford, der amerikanische Filmschauspieler Charles Lincoln und Mr. Walter Harman mit Familie aus Paris.«

Jiggs beugte sich über den Tisch und warf einen Blick auf die Liste. »Mr. John Smith aus Leeds scheinen Sie vergessen zu haben, Inspektor?«

Tetley sah ihn unsicher an. »Das ist die Liste, die mir von der Hotelleitung gegeben wurde.«

»Ja – und wie steht's mit diesem John Smith aus Leeds?« beharrte Jiggs. »Ich habe mit dem Hoteldirektor telefoniert und mir die Namen der Leute durchsagen lassen, die auf meinem Stock wohnten. Darunter befand sich auch ...«

»Das hat er mir nicht gesagt!« entgegnete Tetley schnell.

»Das hat er Ihnen nicht nur gesagt, sondern er hat Ihnen sogar ausdrücklich mitgeteilt, daß er diesen Mr. Smith für stark verdächtig hielte, weil der Mann mit einem merkwürdigen Akzent spräche.«

Peinliches Schweigen ...

»Hm – ich besinne mich jetzt«, erwiderte Tetley dann gleichgültig. »Der Hotelier redete derartig konfus über ihn, daß ich's wohl vergessen haben mag, den Namen aufzuschreiben.« Er nahm einen Bleistift aus der Tasche und holte das Versäumte nach.

»Hat er auch darauf hingewiesen«, fuhr Jiggs fort, »daß Mr. John Smith der einzige war, den er seit der Explosion nicht gesehen hat, und daß sich kein Gepäck in seinem Zimmer befand, als es geöffnet wurde?«

»Nun?« forschte Wembury, als Tetley mit der Antwort zögerte.

»Er hat, glaube ich, mir gegenüber nichts davon erwähnt«, entgegnete der Inspektor kühl. »Möglich, daß er mit Captain Allerman darüber gesprochen hat, aber nicht mit mir. Im übrigen hab' ich meine Nachforschungen noch nicht abgeschlossen. Ich dachte, Sie brauchten die Bombenstücke dringend; deshalb kam ich so schnell als möglich her.«

»Gut! Dann gehen Sie jetzt!« sagte Wembury kurz. »Und machen Sie sich auf die Suche nach John Smith aus Leeds!«

Jiggs wartete, bis sich die Tür hinter dem Inspektor geschlossen hatte. »Ich möchte nichts gegen die Londoner Untersuchungsmethoden sagen – aber mir scheint doch, daß er das hätte melden müssen ...«

Wembury nickte. »Ich bin ganz Ihrer Ansicht.«

»Nehmen wir mal an, es käme jemand in Verdacht –: Wie würde er dann nach den Regeln von Scotland Yard behandelt? Nehmen Sie ihn höflich vor und stellen ein paar Fragen an ihn? Oder gehen Sie etwas handgreiflicher und – hm – wirksamer mit ihm um?«

Wemburys Augen blitzten auf. »Wir behandeln solche Leute wie anständige Menschen, Wenn wir allzu peinliche Fragen wegen ihres Vorlebens an sie richten, dann steht nachher ein Mann im Parlament auf und richtet seinerseits ein paar unangenehme Fragen an den Innenminister. Woraufhin der kühne Beamte entlassen wird ...«

Jiggs nickte. »Wenn Sie einen von der Bande fangen, wird Ihnen hoffentlich klarwerden, mit wem Sie's zu tun haben. Das sind die ausgekochtesten Verbrecher, die es jemals gab. Ich jedenfalls werde mich nicht an dieses blöde Gesetz halten – und ich hoffe, auch hier in London einen Platz zu finden, wo ich meine Methoden anwenden kann!«

Jiggs fuhr dann mit Terry nach Hause und übernachtete in dessen Gastzimmer.

Beide hatten einen sehr gesunden Schlaf. Jiggs hörte die Telefonglocke erst, nachdem sie zehn Minuten Stürm geläutet hatte. Als er auf den Gang hinaustrat, erschien auch Terry.

»Wieviel Uhr?« fragte Jiggs.

»Halb drei.«

»Wo ist das Telefon?«

»Im nächsten Zimmer!«

Terry folgte Jiggs und stand neben ihm, als der Amerikaner den Hörer abnahm.

Jiggs hörte eine Zeitlang schweigend zu, dann sah er auf. »Scotland Yard ... Der Name des Mannes, den uns der Präsident nicht verraten wollte, ist George Gilsant!«

»Woher wissen Sie das?« fragte Terry erstaunt.

»Er wurde um Mitternacht am Bahndamm gefunden, und zwar im Pyjama. Die Kerle haben ihm etwas Blei in den Körper gepumpt ...«

Terry riß ihm den Hörer aus der Hand.

»Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen«, erklärte der Beamte am anderen Ende. »Wir erhielten die Nachricht erst vor ein paar Minuten von der Polizei in Hertfordshire. Man hat ihn auf der Böschung neben den Geleisen gefunden ... Offenbar hatte er ein Schlafabteil belegt, und zwar im Expreßzug nach Schottland. Eine halbe Stunde nachdem der durchgefahren war, entdeckte der Bahnmeister den Toten ...«

»Danke!« erwiderte Terry. »Ich komme dann gleich ins Büro!«

Jiggs Allerman setzte sich in einen Stuhl, stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf in die Hände. »Der Alte hat ihm natürlich den Rat gegeben, nach Schottland zu fahren!« knurrte er wütend. »Und der Mann hat es auch tatsächlich getan. Wer ist denn eigentlich dieser Gilsant?«

Terry konnte Auskunft geben: Sir George Gilsant war ein wohlhabender Gutsbesitzer und Teilhaber an einem Stahlwerk im Norden Englands; er besaß ein Haus in Aberdeen.

Jiggs nickte. »Wahrscheinlich wäre er in Sicherheit gewesen, wenn er bis dorthin gekommen wäre«, sagte er zu Terrys Erstaunen. »Der Alte war zwar ein arger Dummkopf, aber wenn es uns gelingen sollte, einen der Bedrohten aus London hinauszubringen – ich meine aufs flache Land –, dann werden wahrscheinlich die Gangster von einer Verfolgung ablassen; das würde sonst zu gefährlich für sie. Die offenen Landchausseen kann man leicht überwachen. Wenn man freilich versucht, die Leute aus London im Zug fortzuschaffen, enden sie bestimmt im Leichenschauhaus. Wir müssen unter allen Umständen die Namen und Adressen der Bedrohten herausbringen, und zwar sofort, wenn solche Briefe sie erreichen. Dann allenfalls könnte man sie vor dem Schlimmsten bewahren; wenigstens läge es im Bereich der Möglichkeit.« Er sah auf die Uhr, die auf dem Kamin tickte. »Ist es schon zu spät für eine Sensation in den Morgenzeitungen?«

Terry schüttelte den Kopf. »Nein, die letzten gehen um vier Uhr in die Maschine. Die Geschichte steht bestimmt in den Morgenblättern – daran läßt sich nichts mehr ändern.«

Wie sich dann herausstellte, hatte Gilsant sein Haus kurz nach zehn in Begleitung seines Kammerdieners verlassen. Er hatte zwei Schlafabteile für den Zug belegt, der um zehn Uhr dreißig nach Schottland fuhr. Zehn Uhr zehn waren sie am King's Cross-Bahnhof angekommen. Sir George

ging in sein Abteil und schloß sich, wahrscheinlich auf den Rat des Polizeipräsidenten, darin ein.

Das Abteil des Dieners lag am Ende des Zuges. Er wartete bis zur Abfahrt, kam dann in das Abteil seines Herrn und war ihm beim Auskleiden behilflich. Fünf Minuten vor elf verließ er es und wartete auf dem Gang, bis Sir George die Tür von innen verschlossen hatte.

Eine Tür führte von Sir Georges Abteil zum nächsten Raum; sie war aber fest verschlossen. Dieses Nebenabteil hatte eine ältere Dame auf den Namen Dearborn belegt. Sie war anscheinend sehr krank und konnte sich nur mühsam mit Hilfe einer Krücke bewegen. Eine bejahrte Krankenschwester, die eine Brille trug, begleitete sie.

Nach der Entdeckung des Toten hatten, auf telegrafische Benachrichtigung hin, die Stationsbeamten mit Hilfe der Polizei den Zug sorgfältig durchsucht. Das Abteil der alten Dame war leer. Der Schaffner erklärte, sie habe, samt ihrer Krankenschwester, den Wagen in Hitchin verlassen, wo der Zug besonders angehalten worden war.

Sir Georges Abteil war von innen verschlossen, ebenso die Verbindungstür. Das Bett zeigte Spuren des Verbrechens, das sich in dem Raum abgespielt hatte. Kissen, Decken, Betttücher und auch die Fensterrahmen wiesen Blutspuren auf. Das Fenster war geschlossen, und die Jalousien waren heruntergelassen. Besonders wurde in dem Bericht noch erwähnt, daß das Reservelaken aus dem Schrank genommen und über das Bett gedeckt war. Die Beamten, die das Abteil betraten, bemerkten deshalb zuerst nichts von dem Verbrechen.

Die Eisenbahnbeamten von Hitchin bestätigten, daß dort zwei Frauen den Zug verlassen hatten. Eine große, schwarze Limousine wartete auf die beiden. Der Fahrkartenkontrolleur an der Sperre war erstaunt, daß sie kein Gepäck bei sich hatten.

Der Bericht über das Verbrechen war so spät in Scotland Yard eingetroffen, daß es keinen Zweck mehr hatte, Straßensperren zu verhängen. Erst andern Tags erhielt man glaubwürdige Nachrichten über den Verbleib der schwarzen Limousine.

16

»Die Sache kommt allmählich in Fluß«, sagte Jiggs am nächsten Morgen. »Ich bin gespannt, was es heute geben wird.«

»Glauben Sie denn, daß noch mehr Leute Erpresserbriefe erhalten haben? Und meinen Sie wirklich, daß die davon Betroffenen auf so plumpe Manöver reagiert und Geld bezahlt haben?«

»Sicher! Die Bande jedenfalls, die die grünen Formulare ausschickt, handelt psychologisch richtig. Die geforderte Summe ist nicht zu groß; ein- oder zweitausend Pfund sind nicht zwanzig- oder fünfzigtausend. Nach zwei Monaten freilich werden die Leute, die bezahlt haben, natürlich zum zweitenmal zur Ader gelassen. Das ist eine Grundregel bei der Kunst des Erpressens. Einmal zahlt schließlich fast jeder; erst wenn die Geschröpften zehnmal geblecht haben, werden sie aufsässig. Nachdem nun wieder dieser Mord im Zug passiert ist, werden die Drohbriefe wahrscheinlich zu Hunderten in die Stadt hinausflattern ... Aber die verdammten Burschen sollen mich trotzdem auf dem Posten finden!«

Jiggs Allerman hatte ein paar Helfer an der Hand, die allerdings nicht offiziell im Dienst der Polizei standen, aber doch mehr oder weniger Zubringerdienste leisteten. Der amerikanische Detektiv war ursprünglich nach England gekommen, um an einer internationalen Polizeikonferenz teilzunehmen. Man wollte den Falschspielerbanden und Betrügern beikommen, die planmäßig zwischen den Vereinigten Staaten und Europa hin und her reisten. Jiggs war unterwegs mit allerhand Landsleuten in Fühlung getreten, die Verbindung zu Verbrecherkreisen unterhielten, und von denen bekam er mitunter brauchbare Nachrichten.

Zu einem gewissen Joe Lieber, der in einem Hotel an der Euston Road wohnte, lud er sich an diesem Morgen zum Frühstück ein. Lieber war ein untersetzter, etwas korpulenter Herr mit rotem Gesicht und kahlem Kopf. Er hatte Sinn für Humor, aber sein Hauptvorzug bestand darin, daß er über Gangster genau Bescheid wußte.

Jiggs trat unangemeldet in sein Zimmer. »Was, Sie schlemmen hier bei Eier und Schinken?« fragte er. »Das bekäme mir auch gut, Joe. Ist irgend etwas los?«

Joe Lieber sah ihn ernst an. »Haben Sie die Morgenzeitungen nicht gelesen? Übrigens hatten die Kerle doch gestern eine Bombe in Ihr Zimmer gesetzt ... Ob das dieselbe Bande ist, die diesen Sir Sowieso geschnappt hat?«

Jiggs nickte. »Für einige von uns wird es in nächster Zeit heiß werden ...«

»Ich glaube, Mr. Allerman, es wäre besser, Sie betrachteten mich nicht mehr als Informationsquelle ...«

»Sie haben wohl kalte Füße bekommen?« Jiggs zog sich einen Stuhl heran.

»Nein, das gerade nicht – aber sie sollen warm bleiben. Ich hätte nicht gedacht, daß die Kerle hier so scharf ins Zeug gehen. Sie haben es da mit den ausgekochtesten Burschen zu tun!«

»Haben Sie jemand gesehen?«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen überhaupt etwas sagen soll; bin eigentlich nie Polizeispitzel gewesen ... Aber Eddie Tanner ist hier – und ebenso Kerky Smith. Doch das wissen Sie natürlich schon?«

»Ja. Ist Ihnen nicht einer von den weniger Prominenten über den Weg gelaufen?«

»Doch: Hick Molasco. Seine Schwester ist mit Kerky verheiratet.«

»Sie führt wenigstens seinen Namen. Sonst noch wer?«

Joe lehnte sich im Stuhl zurück. »Ich überlege, ob sich's lohnt, es Ihnen mitzuteilen. Es sind feige Halunken, die ich zum Teufel wünsche ... Aber Sie müssen bedenken, daß ich verheiratet bin und Familie habe!« Er sah sich um. »Schauen Sie doch mal zur Tür hinaus, Jiggs, ob jemand lauscht!«

In dem Augenblick trat ein Kellner ein.

»Bestellen Sie sich bitte, was Sie wollen!« sagte Joe. Und, als sich die Tür hinter dem Kellner

geschlossen hatte: »Ich kann diese schleicherischen Sizilianer nicht leiden ... Aber bitte, setzen Sie sich doch wieder!« Er lehnte sich über den Tisch und dämpfte die Stimme. »Können Sie sich noch auf Bomben-Pouliski besinnen, der in Chikago zu zehn Jahren Zuchthaus verknackt wurde?«

Jiggs nickte. »Ich kannte ihn, weil er früher zu den Kartenspielern gehörte, die den Atlantik bereisten. Das muß so vor fünfzehn Jahren gewesen sein. Später hörte ich, daß er mit einer Bande in Chikago zusammenarbeitete, und traf ihn dann auch. Als der große Vieharbeiterstreik ausbrach, hatte er ebenfalls seine Hand im Spiel ...«

»Er hat eine Bombe in das Haus eines Staatsanwalts geworfen; deshalb wurde er doch nachher verurteilt.« Joe sah sich wieder um und flüsterte dann: »Er ist hier!«

»In diesem Hotel? Oder in London?«

»In London. Eine merkwürdige Sache ... Ich sah ihn in einem Laden an der Oxford Street, als er Kleider für seine alte Mutter kaufte. Er hat mich nicht bemerkt; aber ich hörte, wie er mit der Verkäuferin sprach.«

»Hat er Sie wirklich nicht erkannt?« Jiggs war ganz Ohr für diese neue Nachricht.

»Nein.«

»Können Sie sich auf den Laden besinnen?«

Joe fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Nein. Es war nicht eigentlich in der Oxford Street, sondern in einer Nebenstraße, wo man billige Kleider kaufen kann. Ich war auch dort, um für meine Frau eine – eine ...« Er stockte verlegen.

»Kommt es darauf an?« versetzte Jiggs liebenswürdig. »Sie erinnern sich nicht daran, was er gekauft hat?«

»Nein. Er hatte seine Wahl noch nicht getroffen, als ich fortging.« Joe konnte dann wenigstens ungefähr beschreiben, wo der Laden lag.

»Wo er hier wohnt, wissen Sie nicht?«

»Nein!« entgegnete Joe ungeduldig. »Ich hab' Ihnen nun alles erzählt, was ich weiß, Mr. Allerman. Und, weiß Gott, ich möchte mit der Sache weiter nichts zu tun haben, denn sie sieht bedenklich gefährlich aus. Gestern die Bombe in Ihrem Hotelzimmer ... Es sind gemeine, feige Kerle! Meinen Schwager haben sie seinerzeit auch mit einer Bombe erledigt, weil er nicht in ihre Bande eintreten wollte, und ich bin alles andere als ihr Freund.« Plötzlich fügte er inkonsequent hinzu: »Bomben-Pouliski trug eine Brille, und ein gelbes Taxi mit grünen Rädern wartete draußen ...« Er schlug sich mit der Hand auf den Mund. »Das hätt' ich nicht sagen sollen!« brummte er ärgerlich. »Es kann auch das Taxi von einem anderen gewesen sein; aber der Wagen wartete, und der Chauffeur hatte ausdrücklich das Schild herumgedreht.«

Jiggs kehrte in Terrys Wohnung zurück, rief ihn im Amt an und erzählte kurz, was er gehört hatte – natürlich ohne Liebers Namen zu erwähnen.

»Sie haben doch in Scotland Yard eine Abteilung, die die Taxis überwacht? Wär' es nicht möglich, herauszubringen, ob es in London ein solches gelbgrünes Monstrum gibt? Dann noch eins, Terry! Melden Sie bitte ein Ferngespräch mit dem Polizeipräsidium in Chikago an! Ich muß mit den Leuten reden ... Ich komme dann in Ihr Büro!«

Kaum hatte er den Hörer aufgelegt, als es wieder läutete.

»Hallo, sind Sie am Apparat, Jiggs?«

Allerman hatte überhaupt noch nicht gesprochen.

»Kerky! Können Sie Gedanken lesen? Oder befassen Sie sich mit Fernsehen?«

»Nein!« Kerky Smith lachte. »Die Sache ist nicht so geheimnisvoll. Ich versuchte, mit Ihnen in Verbindung zu kommen, und dabei muß etwas in Unordnung geraten sein, so daß ich den letzten Teil Ihres Gesprächs mit Scotland Yard hörte ... Alles in Ordnung in Chikago? Niemand krank von unseren Lieblingen?«

»Das werde ich bald herausfinden. Woher wissen Sie übrigens, daß ich hier bin?«

»Der Telefonist von Scotland Yard hat mir das gesagt. Ich möchte nur fragen, ob Sie nicht im Carlton oder sonst in einem netten Lokal mit mir zu Mittag speisen wollen ... Für Sie ist mir nichts zu teuer, Jiggs! Auch wäre es mir lieb, wenn Sie meine Frau kennenlernten.«

»Welche meinen Sie denn?«

»Na, hören Sie! – So dürfen Sie doch nicht reden! Also: Nehmen Sie meine Einladung an?«

»Abgemacht!«

Wenn irgend etwas feststand, so war es die Tatsache, daß der Telefonist von Scotland Yard Kerky Smith nicht die Privatnummer von Chefinspektor Weston gegeben hatte.

Jiggs machte sich die Mühe, im Präsidium nachzufragen, und seine Vermutung wurde vollauf bestätigt. »Sie scheinen mich also dauernd zu überwachen«, meinte Jiggs nachdenklich. »Sonst hätten sie nicht wissen können, wo ich bin.«

Als er von Joe Lieber fortging, hatte er beobachtet, daß der italienische Kellner aus dem nächsten Zimmer herauskam. Er wagte nun einen kühnen Handstreich, ließ sich zwei Beamte geben und begab sich mit ihnen zu dem Hotel in der Euston Road.

Joe Lieber war ausgegangen, aber Jiggs sah den Sizilianer, der ihn am Morgen bedient hatte. Der Hoteldirektor war bei der Unterhaltung zugegen, die in Joes Zimmer stattfand.

»Ich verhafte diesen Mann, weil er unter Verdacht steht! Bitte, führen Sie einen meiner Beamten zu seinem Zimmer!«

Jiggs handelte auf gut Glück, aber er hatte Erfolg. Der Kellner, der sich zuerst gleichgültig gestellt hatte, machte plötzlich einen Fluchtversuch und beging dann eine vom Standpunkt der Polizei aus unverzeihliche Sünde: Er zog nämlich eine Pistole, um auf den Detektiv zu schießen, der ihn festhielt. Jiggs schlug ihm aber die Waffe aus der Hand und ließ ihm dann Handschellen anlegen.

In seinem Zimmer fand man einen halbvollendeten Brief, der englisch geschrieben war und ohne Adresse und Datum begann:

Jiggs kam und besuchte Joe Lieber. Sie hatten eine lange Unterredung. Joe sagte etwas von Bomben-Pouliski. Ich konnte nichts Genaues hören; sie sprachen sehr leise.

Jiggs las den Brief und steckte ihn in die Tasche.

»Bringen Sie den Mann nicht nach Scotland Yard, sondern in Mr. Westons Wohnung! Durchsuchen Sie erst seine Taschen – dann nehmen Sie ihm – die Eisen ab! Wir wollen nicht die Aufmerksamkeit der Leute erregen.«

Der Detektiv ging Arm in Arm mit seinem Gefangenen und brachte ihn ohne weiteren Zwischenfall in Terrys Wohnung. »Sie beide können draußen warten, während ich mich mal ein bißchen mit dem Mann unterhalte!« sagte Jiggs und sah, daß sich im Blick des Gefangenen Schrecken und Angst zeigten.

Die zwei Beamten machten Einwendungen, zogen sich dann aber zurück.

»Nun, mein Liebling«, begann Jiggs, »ich habe nicht viel Zeit, die Wahrheit aus Ihnen herauszuholen, aber ich möchte gern erfahren, wohin Sie den Brief schicken wollten.«

»Das werde ich Ihnen nicht sagen!«

»Haben Sie schon mal vom dritten Grad gehört? Sie werden jetzt gleich erleben, wie er angewandt wird ... An wen war der Brief gerichtet?«

»Scheren Sie sich zum Teufel!« rief der Italiener leidenschaftlich.

Jiggs packte ihn mit einem harten Griff am Kragen.

»Wir wollen freundlich, wie Brüder, miteinander reden. Ich möchte Sie nicht unnötig quälen. Aber ich muß wissen, an wen der Brief gerichtet war!«

Der Mann zitterte. »Nun gut!« sagte er düster. »An eine junge Dame – namens Leslie Ranger ...« Und er nannte, zum Erstaunen des Detektivs, ihre genaue Adresse.

»Schicken Sie die Briefe persönlich?«

»Nein, ein Junge kommt und holt sie ab.«

Jiggs seufzte erleichtert auf. »Ach so! Was für ein Junge ist das? Und wann kommt er?«

Der Kellner konnte weiter nichts sagen. Er hatte seine Instruktionen erst am Abend vorher erhalten: ein Landsmann hatte ihm den Namen einer Geheimgesellschaft genannt, und daraufhin hatte er gehorcht.

»Eine hübsche kleine Geschichte!« meinte Jiggs. »Nun erklären Sie mir vielleicht noch, warum Sie eine Pistole geladen bei sich tragen und warum Sie den Beamten damit bedrohten, der Sie verhaftete? Wovor fürchteten Sie sich denn?«

Zehn Minuten später hatte er den Italiener so weit, daß er alles gestand. Er brachte ihn zum Scotland Yard und berichtete später Wembury über den Fall.

»Die Bande hat Vertrauensleute in jedem großen Hotel, und zwar in jedem Stockwerk einen Mann. Dieser Rossi, den ich mir eben vorgenommen habe, kommt aus New Orleans. Es ging ihm dort nicht gut, und er erhielt den Tip, daß er in England viel Geld verdienen könne. Daraufhin meldete er sich bei dem Chef seiner Geheimgesellschaft in New York und bekam sofort eine Anstellung. Die Italiener haben eine Organisation, um Kellner in den einzelnen Ländern auszutauschen. Auf diese Weise kam auch Rossi nach London.«

»Wie steht es denn mit seinem Paß?«

»Der ist in Ordnung. Wir können ihm nichts vorwerfen; wir können auch nicht nachweisen, daß er mit jemand in Verbindung steht. Er kennt weder Eddie Tanner noch Kerky, noch sonst einen von den Gangstern. Wenn das der Fall wäre, hätte er es verraten; denn er ist kein Held.«

Jiggs begab sich dann in Terrys Büro; und er war kaum fünf Minuten dort, als das bestellte Telefongespräch aus Chikago kam.

»Ach, Hoppy!« rief er erfreut. »Hier Allerman! Ich spreche von London aus. Können Sie sich auf Bomben-Pouliski besinnen ...? Ja, das ist er! Meiner Meinung nach müßte der aber in Joliet im Gefängnis sitzen ...«

Terry sah, daß sein Freund ein langes Gesicht zog.

»So – der ist schon wieder frei? Haben Sie ein gutes Bild von ihm ...? Ausgezeichnet! Schicken Sie es als Bildtelegramm herüber! Wann ist er denn aus Joliet entlassen worden ...? Was? Nur zwei Jahre gesessen?«

17

Terry Weston hatte Inspektor Tetley bei sich, als er zur Totenschau für Sir George Gilsant fuhr. Auf Sonderbefehl wurde sie nicht in Hertford, sondern in London abgehalten.

»Das Leben ist eine verdammte Aufeinanderfolge solcher Verhandlungen über Mord und Leichen«, meinte Tetley, zwirbelte seinen Schnurrbart und sah seinen Vorgesetzten erwartungsvoll an.

»Wenn Sie wirklich mal einen Witz machen, lache ich auch«, entgegnete Terry übelgelaunt. »Im Augenblick ist es nicht so leicht, mich aufzuheitern.«

»Sie nehmen alles viel zu ernst! Dadurch können Sie aber solche Verbrechen auch nicht verhindern. In derartigen Fällen darf man vor allem nicht den Kopf verlieren. Wenn Sir George unserm Rat gefolgt wäre –«

»Unter ›uns‹ verstehen Sie wohl den früheren Polizeipräsidenten und sich selbst?«

Tetley nickte. »Wir hatten ihm geraten, London im Auto zu verlassen ...«

»Hat Ihnen denn der Alte den Namen genannt?«

»Ja – ich war der einzige, dem er ihn anvertraut hat.«

Terry sagte nichts darauf, aber innerlich verwünschte er seinen früheren Chef.

Tetley hatte recht, wenn er sagte, daß sie jetzt dauernd solche Verhandlungen vor sich hätten. Die Totenschau für Salaman und die erschossenen Polizisten war verschoben worden. Und auch diesmal zeigte der Vorsitzende keine Lust, sich mit Einzelheiten zu befassen. Nachdem er festgestellt hatte, wer der Tote war, vertagte er den Fall auf zwei Wochen.

Terry blieb zurück, um mit ihm Vereinbarungen wegen des nächsten Termins zu treffen. Als er dann das Gebäude verließ, sah er draußen, daß Tetley sehr ernst mit einem Mann sprach, den er, Terry, nicht kannte. Der Fremde hatte aschblonde Haare, ein längliches Gesicht und ein wuchtiges Kinn; seine Erscheinung prägte sich Terry unwillkürlich ein. Wahrend die beiden sich unterhielten, ging ein dritter vorüber und wechselte ein paar Worte mit ihnen. Er hatte eine untersetzte, rundliche Gestalt, trug eine Hornbrille und war sehr elegant gekleidet. Die beiden gingen dann zusammen fort, während Tetley zum Gerichtsgebäude zurückschlenderte.

Er war offensichtlich beunruhigt, als er sah, daß Terry ihn beobachtete. »Hallo, Chef, die beiden wollten den nächsten Weg nach Highgate wissen! Und da sie Ausländer zu sein schienen, habe ich sie nach ihren Namen gefragt.«

»Ich habe nicht darauf geachtet«, erwiderte Terry und bemerkte, daß Tetley erleichtert aufatmete. »Fahren Sie jetzt bitte zum Scotland Yard! Ich möchte Sie heute abend noch sprechen.«

»Ich dachte, wir könnten die Angelegenheit gleich bereden?«

»Tun Sie, was ich Ihnen sage!« entgegnete Terry barsch.

Kurz vor fünf kam er im Polizeipräsidium an. Er war sehr müde; aber er hatte sich vorgenommen, noch Leslie Ranger aufzusuchen. Er wußte, daß sie an diesem Tag ihre Wohnung wechselte, hatte jedoch ihre neue Adresse noch nicht erfahren.

Jiggs Allerman trat ein und sah so frisch und munter aus, als ob er eben aufgestanden wäre.

»Das Bild von Bomben-Pouliski ist herübergefunkt worden. Merkwürdig eigentlich, daß ich mich nicht mehr auf sein Gesicht besinnen kann, obwohl ich ihn damals selber verhaftet habe. Dauernd verwechsle ich ihn mit einem anderen.«

Kurze Zeit später kam ein Bote mit einem Abzug, der noch ein wenig feucht war.

»Ja, das ist der Junge!« rief Jiggs. »Das ist Bomben-Pouliski!«

Er reichte das Foto über den Tisch. Terry hielt vor Staunen den Atem an, denn das Bild zeigte den Mann, der am Nachmittag vor dem Gerichtsgebäude mit Tetley gesprochen hatte ...

18

Es gibt in Scotland Yard eine besondere Abteilung, über die nicht gesprochen wird. Ihre Beamten haben häufig sehr unangenehme Pflichten zu erfüllen. Man könnte schon allein die Tatsache ihres Bestehens als einen Vorwurf gegen die beste Polizeitruppe der Welt betrachten.

Der Leiter dieser Abteilung wurde in das Büro von Direktor Wembury befohlen.

»Stellen Sie bitte Inspektor Tetley unter schärfste Beobachtung!« ordnete er an. »Sie dürfen ihn weder Tag noch Nacht aus dem Auge lassen! Sein Büro und seine Wohnung müssen durchsucht werden, ohne daß er davon erfährt. Es ist auch möglich, daß er ohne besonderen Befehl verhaftet werden muß, nur auf persönliche Anweisung von mir oder Chef Inspektor Weston oder Captain Allerman.«

Der Beamte hatte schon zuviel erstaunliche Dinge gehört, um in diesem Falle überrascht zu sein. »Ich werde mich persönlich um die Angelegenheit kümmern.« –

Zwanzig besonders ausgewählte Detektive kamen in Westons Büro und besahen sich Bomben-Pouliskis Bild, um sich dann wieder zu entfernen.

Kurz vor Mitternacht ereignete sich in einem der vornehmen Nachtklubs ein merkwürdiger Zwischenfall. Ein vergnügter Herr kam, von einer sehr schönen Dame begleitet, in das Lokal und fragte nach einem Tisch. Er hatte ein rundes Gesicht, trug eine Brille und sprach mit sanftem, südlichem Akzent.

Fünf Minuten später setzte sich ein anderer, der, gegen jede Vorschrift des Klubs, nicht im Abendanzug war, dem Fremden gegenüber. »Ich möchte draußen mit Ihnen sprechen«, erklärte er. »Falls Sie die Hand in die Tasche stecken, schieße ich Sie über den Haufen! Verstanden?«

»Wer sind Sie denn? Von Scotland Yard? Gut – ich werde Sie begleiten!« Der Herr erhob sich und sagte einige beruhigende Worte zu seiner Begleiterin. In der Halle fragte er nach seinem Mantel.

»Es ist ein warmer Abend – Sie brauchen ihn nicht!« sagte der Detektiv.

Pouliski bemerkte jetzt, daß etliche entschlossen dreinschauende Leute im Vestibül standen ...

Ein Telefonanruf aus dem Präsidium erreichte Jiggs, aber er war nicht sehr begeistert darüber. »Gut – ich werde zugegen sein, wenn Sie ihn verhören!«

Als Pouliski in Terry Westons Büro trat, sah er Jiggs Allerman, blieb einen Augenblick stehen, riß sich dann aber zusammen und ging zwei Schritte weiter.

»Darf ich Ihnen einen Stuhl anbieten?« fragte Jiggs. »Wie geht es Ihnen denn? Wir haben uns ja lange nicht gesehen!«

Pouliski betrachtete kritisch den Stuhl, befühlte ihn und ließ sich dann nieder. »Mein Name ist George Adlon Green«, erklärte er würdevoll. »Sie werden das in meinem Paß bestätigt finden. Es muß irgendein Irrtum vorliegen ...«

»Ganz bestimmt!« erwiderte Jiggs. »Sie sind also George Adlon Green, Graf von Terrytown, Marquis von Michigan und König aller Verbrecher?«

Pouliski starrte den Captain frech an und wandte sich dann an Wembury. »Was will dieser Herr?«

»Sie haben drei Narben unter der rechten Schulter«, erinnerte Jiggs. »Ich fürchte, die haben Sie nicht wegmassieren können?« Er sah, daß Wembury die Stirn runzelte, und schwieg während des weiteren Verhörs.

Zunächst wurde der Paß des Mr. Green untersucht und in Ordnung befunden. Es war bezeichnend, daß er ihn in der Brusttasche seines Smokings trug. Feuerwaffen hatte er nicht bei sich, und auch bei der Befragung machte er keine Fehler.

Ja, er erinnerte sich, daß er vor dem Gerichtsgebäude mit jemand gesprochen hatte, er habe nach dem Weg nach Highgate gefragt. Er behauptete, in London niemand zu kennen, und gab an, mit seiner Schwägerin auf einer Erholungsreise zu sein und eine Wohnung in Bloomsbury gemietet zu

haben.

Der Bahnbeamte, der der älteren Dame in ihr Abteil geholfen hatte, und der Schlafwagenschaffner des Schottland-Expreß warteten im Vorzimmer und wurden hereingerufen. Aber es kam nichts Rechtes dabei heraus. Der Schaffner schien seiner Sache beinahe sicher, aber einen Eid konnte er nicht darauf leisten.

Nachdem Pouliski einstweilen abgeführt worden war, hielten die Kriminalisten eine kurze Besprechung ab.

»Wir haben kaum genügend Beweismaterial gegen ihn, um ihn festzuhalten«, erklärte Wembury. »Selbst eine etwaige Paßfälschung wäre eine Angelegenheit der amerikanischen Behörden, nicht der unsrigen.«

Jiggs sah ihn düster an. »Mr. Wembury, dort drüben sitzt der Mörder von Sir George Gilsant!« sagte er langsam, als ob er jedes Wort abwägen müßte. »Ob sich sein Komplice an der Schießerei beteiligte, ist eine Sache für sich. Pouliski jedenfalls ist ein Mörder und ein Bombenspezialist. Was fangen Sie mit ihm an? Wollen Sie ihn des Landes verweisen?«

Wembury schüttelte den Kopf. »Wir können die Wahrheit nicht aus ihm herauspressen. Uns sind die Hände gebunden.«

Jiggs dachte nach. »Gut – dann lassen Sie ihn gehen! Aber ich werde ihn nach Hause begleiten ... Denn ich dulde auf keinen Fall, daß ein kaltblütiger Mörder ungeschoren Scotland Yard verläßt und sich obendrein ins Fäustchen lacht!«

Pouliski wurde wieder hereingebracht.

»Wir werden Sie nicht hierbehalten, Mr. Green. Captain Allerman bringt Sie nach Hause.«

Der Gefangene wurde bleich. »Ich brauche keine Begleitung!« widersprach er heftig. »Ich traue diesem Menschen nicht!«

»Sie werden hübsch brav mit mir kommen, Liebling!« entgegnete Jiggs und nahm ihn am Arm. Terry Westons Wagen wartete in der Nähe des Eingangs. »Können Sie chauffieren, mein Junge?«

»Nein!« sagte Green unnötig laut.

»Versuchen Sie's getrost einmal! Sie konnten früher doch ganz gut Auto fahren? Ich setze mich hinter Sie und erzähle Ihnen, wohin Sie fahren sollen.«

Terry war den beiden nach unten gefolgt und sah dem Wagen nach, der sich nicht westwärts, sondern in Richtung der City entfernte.

Ein zweiter Wagen fuhr in gewisser Entfernung hinterher, und zwar über Whitechapel und Commercial Road bis hinaus nach Epping. Dort hielt das erste Auto eine Stunde lang, und das zweite blieb inzwischen in derselben respektvollen Entfernung.

Kurz vor drei Uhr morgens kehrte Jiggs wieder nach London zurück. Er saß nun selber am Steuer, Pouliski auf einem der hinteren Sitze. Vor dem Präsidium ließ Jiggs seinen Begleiter aussteigen und brachte ihn zu Wembury, der noch anwesend war.

»Ich glaube, wir lassen den Mann frei«, erklärte Allerman. »Es scheint, daß ich mich geirrt habe.«

Terry trat in dem Augenblick ein und blieb erstaunt stehen.

»Na schön!« entschied Wembury. »Soll er gehen!«

Jiggs begleitete Pouliski auf die Straße und besorgte ein Auto für ihn.

Drei Beobachter sahen es ... Einer ging zu einer Fernsprechzelle und nannte eine Nummer. »Pouliski hat sich mit der Polizei verständigt«, meldete er. – Kurzes Schweigen auf der Gegenseite. Dann: »Gut! Besorgt es ihm!« –

»Zum Teufel, was hat das zu bedeuten?« fragte Wembury, als Jiggs wieder nach oben kam.

»Der Kerl ist tatsächlich der Mörder! Ich weiß nicht, wer ihn auf der Fahrt nach Schottland begleitet hat; wahrscheinlich weiß er das selber nicht. Aber er hat nicht nur Gilsant umgebracht, sondern auch die Bombe in mein Hotelzimmer praktiziert ...«

»Und Sie ließen ihn laufen ...?«

»Ich habe ihn nicht laufen lassen – ich habe ihm das Todesurteil gesprochen! Den ganzen Weg bis nach Epping hin und zurück bin ich von einem Wagen verfolgt worden, und daraus ziehe ich meine Schlüsse.« –

Jiggs behielt recht. Ein Polizist, der auf seinem Patrouillengang durch den Saint-James-Park kam, fand in den frühen Morgenstunden einen Mann, dessen Füße aus dem Gebüsch hervorschauten. Es stellte sich heraus, daß der Mann aus allernächster Nähe erschossen worden war. Nach seinem Paß konnte man ihn als einen Mr. Green identifizieren ...

19

Leslie Ranger hatte zu verhältnismäßig geringem Preis eine kleine Wohnung mit Telefon im vierten Stock eines neuerrichteten Häuserblocks gemietet und konnte von ihren Fenstern aus den Cavendish Square überschauen. Die Möbel waren angekommen, aber es sah noch etwas unordentlich in den Räumen aus.

An dem Tag, an dem sie Tanner verließ, waren ihr auf seine Anweisung hin tausend Pfund ausgezahlt worden, die sie noch nicht angegriffen hatte. Trotz alledem war sie gezwungen, sich nach einer neuen Stellung umzusehen, und sie hatte ihre Adresse auch bereits bei einem Stellenvermittlungsbüro angegeben.

Als sie sich gerade eine einfache Mahlzeit bereitete, klingelte es. Als sie öffnete, sah sie eine elegante Dame vor sich.

»Sind Sie Miss Ranger?« fragte die Fremde. »Gestatten Sie, daß ich nähertrete?«

Leslie entschuldigte sich wegen des Durcheinanders, das in der Wohnung herrschte. »Kommen Sie mit in die Küche!« bat sie. »Dort sieht es noch am ordentlichsten aus.«

Die Dame war sehr elegant gekleidet und trug einen Pelzmantel, obgleich der Abend verhältnismäßig warm war. An ihren Fingern glänzten Diamantringe. »Darf ich mich setzen?« Sie zog einen Küchenstuhl heran und ließ, sich nieder. Ihre Strümpfe waren hauchdünn. »Sie kennen mich natürlich nicht?« Die Fremde sprach mit kalifornischem Akzent, aber das wußte Leslie nicht. »Ich bin Cora Smith; mein Mann ist Albuquerque Smith. Man nennt ihn so, weil er aus Albuquerque stammt. Ich bin weiter westlich daheim – in Los Angeles. Sie haben sicher schon von der berühmten Filmstadt gehört?« Leslie nickte.

»Mein Mann ist auf einer Erholungsreise hier«, fuhr Mrs. Smith fort, »und hat leider seine Sekretärin verloren. Sie ist nämlich nach Bombay gefahren, um sich dort zu verheiraten. Nun hab' ich von Ihnen gehört und gedacht, Sie könnten uns wegen dieser Angelegenheit vielleicht mal besuchen.« Sie sagte das alles ohne Pause. Ihre Stimme klang monoton und nicht gerade angenehm.

»Sehr liebenswürdig von Ihnen, Mrs. Smith! Ich suche tatsächlich einen Posten als Sekretärin.«

»Sie haben für Mr. Tanner gearbeitet? Wir kennen ihn. Er ist wirklich sehr nett – in jeder Beziehung ein Gentleman! Als ich erfuhr, daß Sie von ihm weggingen, hab ich's Kerky erzählt, und er meinte, ich solle mich gleich mit Ihnen in Verbindung setzen.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie morgen aufzusuchen und mit Mr. Smith zu sprechen!«

Die Dame nahm eine Visitenkarte aus einem Platinetui und reichte sie Leslie. Dann verließ sie die Wohnung. Der Duft eines feinen Parfüms blieb in dem Raum zurück.

Leslie sah auf die Karte. Es stand nur darauf: »Mrs. A. Smith, geb. Schumacher.« Die Adresse war mit Bleistift danebengekritzelt, und es dauerte ein Weilchen, bis sie den Namen des Hotels entziffert hatte, das als eines der teuersten und vornehmsten in London galt. Allem Anschein nach mußte dieser Albuquerque Smith ein reicher Mann sein.

Leslie hatte kaum das Licht ausgedreht, als es noch einmal klingelte. Es war beinahe Mitternacht. Sie warf ihren Morgenrock über und ging zur Tür.

»Wer ist da?« fragte sie vorsichtig.

»Kann ich Sie einen Augenblick sprechen? Es ist sehr wichtig!« Tanners Stimme!

»Ich bin ganz allein in der Wohnung, Mr. Tanner. Es tut mir leid, daß ich Sie nicht hereinbitten kann.«

»Aber es ist wirklich äußerst dringend!«

Zögernd schob sie den Riegel zurück und öffnete.

Edwin Tanner trug elegante Abendkleidung, zeigte aber nicht sein gewöhntes selbstsicheres Wesen, sondern schien ziemlich aufgeregt. »Ich werde hier bleiben«, sagte er und lehnte sich mit dem

Rücken gegen die Tür. »War heute eine Dame bei Ihnen, die sich Mrs. Smith nannte? Und hat sie Ihnen etwa angeboten, als Sekretärin für ihren Mann zu arbeiten?«

»Ja. Und ich habe zugesagt, daß ich Mr. Smith morgen aufsuchen würde.«

»Weitere Fragen richtete sie nicht an Sie? Nein ...? Nun, das war alles, was ich wissen wollte, Miss Ranger. Es ist mir peinlich, daß ich Sie so spät noch gestört habe. Aber ich halte es für besser, daß Sie nicht zu diesem Smith gehen; es würde Ihnen dort nicht gefallen ... Hat Sally Ihnen übrigens von ihren früheren Eheabenteuern erzählt?«

Sie sah ihn erstaunt an.

»Sie nannte sich vermutlich Cora?« fuhr er fort. »Sally ist ihr richtiger Name.«

»Kennen Sie die Dame so gut?«

Er nickte und lächelte dann. »Ich glaube schon ... Bis vor acht Jahren waren wir nämlich miteinander verheiratet!«

»Verheiratet? Aber sie ist doch fast noch ein junges Mädchen!«

»Achtunddreißig Jahre sind ein ziemliches Alter für ein junges Mädchen. Ich würde an Ihrer Stelle den Posten nicht annehmen, Miss Ranger. Es ist nur ein Vorwand; denn Kerky braucht keine Sekretärin. Sally war eine der besten Stenotypistinnen in Chikago, bevor sie verschiedene Gangster kennenlernte. Ach, entschuldigen Sie!« sagte er hastig. »Ich habe da eben einen Slangausdruck gebraucht ... Ich wollte eigentlich sagen: bevor sie mit der Unterwelt bekannt wurde ... Ja, Sie würden es niemals ahnen, Miss Ranger, aber ich habe früher mal eine halbe Million Dollar an diese Sally verschwendet. Damals war sie brünett und hoch nicht so hergerichtet. – Aber nun habe ich erfahren, was ich wissen wollte, und möchte mich jetzt verabschieden ...« Er legte die Hand auf die Klinke, blieb jedoch reglos stehen.

Sie fühlte die Spannungen seiner Haltung, obwohl sie sein Gesicht nicht sehen konnte. »Stimmt etwas nicht?«

Er hob die Hand, und sie schwieg. Plötzlich wandte er sich um und zeigte nach links. Sie verstand, daß sie ins Wohnzimmer gehen sollte. Merkwürdigerweise gehorchte sie, ohne zu fragen.

Als sie außer Sicht, war, hörte sie das leise Geräusch, das durch das öffnen der Tür entstand, und dann vernahm sie Eddie Tanners Stimme: »Hallo, mein Junge! Was hast du denn hier zu tun?«

»Ach, Ed, ich wollte einen meiner Freunde besuchen, der hier im Haus wohnt ... Aber stecken Sie doch den Revolver weg, Mensch!«

»Stell dich dort an die Wand und strecke die Hände so hoch wie du kannst!«

Ein langes Schweigen ... Dann wieder Tanners Stimme: »Wozu hast du das mitgebracht, wenn du deinen Freund besuchen wolltest?«

»Aber, Ed, man kann doch in London nicht vorsichtig genug sein! Gewöhnlich trage ich nie ein Schießeisen bei mir.«

»Du wirst keines mehr bei dir tragen! Geh jetzt geradeswegs zum Fahrstuhl! Ich bleibe dicht hinter dir. Mein Wagen wartet hinterm Haus. Wir werden zusammen ausfahren und uns noch ein bißchen unterhalten.«

Leslie hörte, daß die Tür geschlossen wurde. Gleich darauf kam der Lift nach oben.

Die erste Nacht in der neuen Wohnung schlief Leslie fest und tief, und als sie am nächsten Vormittag aufwachte, zeigte die Uhr neben ihrem Bett zehn Minuten vor zwölf.

Sie glaubte es erst, nachdem sie einen Blick auf ihre Armbanduhr geworfen hatte. Dann erinnerte sie sich an die Verabredung mit Albuquerque Smith und an Eddie Tanners Warnung. Sie überlegte noch, ob sie gehen oder bleiben sollte, als sie bereits angezogen war und die erste Tasse Tee trank. –

Um ein Uhr sah Mr. Albuquerque Smith auf die Uhr. »Die Dame kommt nicht!«

Seine Frau schüttelte den Kopf. »Sollte man das annehmen, von einem solchen Mädchen? Ich glaube, die hat kein einziges elegantes Kleid ...«

»Ich möchte nur wissen, ob sie gestern noch mit Ed gesprochen hat...«

Sie schaute ihn erstaunt an. »Weißt du denn das nicht? Ich dachte, du wüßtest alles, was Ed unternimmt.«

Er lächelte boshaft. »Einer meiner Leute beobachtete ihn, aber ich hab' nichts mehr von ihm gehört ... Ist die Neugier Eurer Majestät nun befriedigt?«

Wenn er von ›Majestät‹ sprach, war es hohe Zeit, ihn nicht durch weitere Fragen zu verstimmen ...

Leslie kam nicht, aber Kerky Smith hatte mittags einen anderen Gast. Er sah auf, als er den Schatten des Besuchers bemerkte, und hielt plötzlich im Essen inne. »Ach, da ist ja Jiggs!«

»Sie hatten mich gestern zum Mittagessen eingeladen, Kerky, aber ich hab' es beinahe vergessen. Wie geht es Ihnen, Mrs. Smith? Haben Sie heute morgen ganz London eingekauft?«

Kerky unterbrach sie, als sie sich über die Unzulänglichkeit der Londoner Geschäfte beschwerte.

»Cora, ich möchte mich ein wenig mit Captain Allerman unterhalten. Würde es dir etwas ausmachen, oben zu speisen?«

Er war erstaunt, daß sie sich ohne Widerrede erhob und nicht einmal böse dreinsah.

»Alle Leute kratzen ab«, sagte Jiggs. »Es wird nicht genug Säle in London geben, um all die vielen Verhandlungen zu führen, nachdem hier amerikanische Zustände einreißen.«

Kerky grinste. »Reden Sie doch nicht so schlecht von unsrer Heimat, Jiggs! Meiner Meinung nach sind das keine Amerikaner, sondern nur heruntergekommene Fremde. Ich weiß auch gar nicht, warum sie nicht wieder dahin gehen, wo sie hergekommen sind. Das sagte ich schon immer.«

»Das sagen die anderen auch; besonders, wenn sie nicht intelligent genug sind, die Lage zu durchschauen. Wann wollen Sie wieder nach Amerika, Kerky?«

»Ich?« Smith tat erstaunt und verletzt. »Warum sollte ich zurückfahren? Ich hatte vor, nach Paris zu reisen.«

»Wissen Sie, was hier mit Leuten geschieht, die einen Mord begehen? Die besten Rechtsanwälte können sie nicht vorm Galgen retten. Hier gibt es keine bestechlichen Richter; die kümmern sich den Teufel drum, ob ein Angeklagter ein paar Millionen Dollar hat oder nicht. Ich würde es mir doch noch zweimal überlegen, Kerky!«

Kerky lächelte ebenso verbindlich wie vorher.

»Sie wollen doch nicht unter die Verbrecher gehen, Jiggs? Das täte mir ehrlich leid ...«

»Das ist die eine Seite der Sache«, entgegnete Allerman, in keiner Weise gekränkt. »Aber ich will Ihnen noch eine andere zeigen: Hier in London hält sich ein Mann auf, der blitzschnell sein Schießeisen zieht und feuert, ehe Sie mit den Augen zwinkern können.«

»Ich bin doch so dünn, Jiggs, daß mich keine Kugel treffen kann ... Was wollen Sie übrigens speisen, Captain? Was Warmes, recht nett mit Gift angemacht ...? Nein, ich gehe nicht nach Amerika zurück – wenigstens vorläufig noch nicht! Wenn Sie nach New York kommen, so sagen Sie unsern Freunden, ich bliebe noch hier, um mir die schöne Gegend anzusehen!«

Jiggs erhob sich. »Sie sind ein alter Reiseonkel, Kerky, und Sie wissen ganz genau, was es heißt, wenn das Nebelhorn auf einem Dampfer viermal tutet: ›Alle Mann von Bord!‹ Und wenn Sie das Warnungssignal noch nicht gehört haben, dann gehen Sie zu einem Ohrenspezialisten!«

20

In Scotland Yard machte man sich die größten Sorgen, weil sich keiner der Bedrohten an die Polizei gewandt hatte. An einem Abend hatten die Polizisten allein acht brennende Kerzen an verschiedenen Fenstern gezählt; die Namen der Wohnungsinhaber waren sorgfältig notiert worden.

»Ich wünsche nur«, sagte Terry, »es käme ein Mutiger und sagte: ›Hier ist ein Brief, nun ist es Ihre Sache, mich zu beschützen!‹ Wenn ich morgen einen solchen Brief bekomme, bin ich glücklich.«

Am nächsten Morgen um zehn wurde sein Wunsch erfüllt, aber er fühlte sich durchaus nicht glücklich: Leslie Ranger nämlich hatte einen Drohbrief erhalten, in dem man von ihr eine Zahlung von fünfhundert Pfund verlangte ...

Sie brachte den Brief persönlich ins Präsidium. Sie faßte die Sache mehr von der heiteren Seite auf und war keineswegs ängstlich.

Als Terry die blaue Formularfarbe sah, wußte er sofort, was das zu bedeuten hatte. Er wurde bleich und gab Jiggs Allerman das Schreiben.

»Haben Sie denn fünfhundert Pfund, Miss Ranger?« fragte Allerman stirnrunzelnd »Aber natürlich: Sie haben ja tausend Pfund geerbt! Sie brauchten also nur die Hälfte abzugeben ...«

»Lächerlich!« erklärte Leslie. »Die Leute haben sich doch da nur einen Scherz erlaubt!«

Die beiden Detektive sahen sich an. »Halten Sie das für einen Scherz, Jiggs?«

»Nein, auf keinen Fall. Was werden Sie unternehmen, Terry?«

»Das weiß ich noch nicht. Vor allem werde ich dem Chef die Sache mitteilen. Miss Ranger bleibt am besten in Scotland Yard. Wir haben ein Reservezimmer, in dem man ein Bett aufschlagen kann. Ich werde mit der Frau sprechen, die dafür zu sorgen hat.« Er eilte hinaus.

»Ist es wirklich so ernst?« fragte sie, als sie mit Allerman allein war.

»Ach was, Miss Ranger!« versuchte Jiggs sie zu trösten. »Es ist nicht so schlimm. Aber man darf die Sache natürlich nicht leicht nehmen. Ich kenne einen Mann in London, der es nicht für einen Spaß hält.«

Er wartete, bis Terry zurückkehrte, entschuldigte sich dann und ließ sich von einem Polizeiauto zum Berkeley Square bringen.

Eddie Tanner wäre zu Hause und wollte ihn auch sofort empfangen, bestellte der untersetzte Diener, der ihn eingehend musterte.

»Es tut mir leid, daß ich Sie einen Augenblick habe warten lassen«, empfing ihn Tanner. »Nehmen Sie bitte Platz! Wollen Sie eine Importe rauchen?«

Jiggs nahm dankend an. »Gibt es was Neues?« fragte er.

»Im Augenblick nicht. Ich dachte schon daran, für eine Woche nach Berlin zu fahren. Man kann diese Rechtsanwälte nicht zur Eile antreiben.«

»In London passieren recht aufregende Dinge. Aber, ich habe bis jetzt noch nicht gewußt, daß diese Banden auch gegen Frauen arbeiten!«

»Wie meinen Sie das?«

»Die junge Dame, die früher hier war, Miss Ranger, hat heute morgen einen Drohbrief bekommen. Fünfhundert Pfund soll sie zahlen ...«

»Leslie Ranger?« Eddie verlor einen Augenblick die Fassung. »Die hat einen Brief bekommen?« Er nahm langsam eine Zigarette aus seinem goldenen Etui und steckte sie an. »Aber ich nehme nicht an, daß das irgendwelche Folgen hat ... Welche Maßnahmen wollen Sie ergreifen?«

Jiggs grinste. »Das werden wir heute in den Abendblättern mitteilen. Achten Sie genau darauf!«

Eddie lachte. »Das war allerdings eine dumme Frage. Gehen Sie schon wieder?«

Jiggs nickte. »Ich bin bloß auf einen Sprung zu Ihnen gekommen.«

An diesem Abend ging Kerky Smith um Viertel nach sieben in der großen Eingangshalle seines Hotels nervös auf und ab. Er war in Abendkleidung und trug eine Gardenie im Knopfloch.

»Kerky, Sie sehen wirklich großartig aus!«

Smith ließ wie von ungefähr die Hand in die Rocktasche gleiten. »Hallo, Eddie!«

»Kommen Sie mit in den Palmengarten! Trinken Sie ein Glas mit mir!« Eddie winkte einem Kellner. »Wollen Sie in die Oper?«

»Nein, ins Schauspieltheater. Diese verdammten Frauen! Immer muß man auf sie warten ... Cora hat heute nachmittag Einkäufe gemacht.« Kerky sah wieder auf die Uhr. »Sie braucht gewöhnlich eine Stunde, um sich schön zu machen.«

»Merkwürdig, daß die Freuen einen immer warten lassen!« Ed blies einen Rauchring in die Luft und beobachtete, wie sich dieser zerteilte. »Können Sie sich auf meine Sekretärin besinnen? Miss Leslie Ranger? Ein entzückendes Mädchen! Ich habe den ganzen Nachmittag auf sie gewartet, aber sie ist in Scotland Yard. Irgendein Spaßvogel hat ihr einen Brief geschickt, in dem es heißt: ›Geld oder Leben!‹ Soviel ich weiß, sind Jiggs und Terry Weston sehr aufgeregt darüber. Ich habe ihnen gesagt, sie brauchten sich weiter keine Sorgen zu machen.«

»Ganz recht!« entgegnete Kerky, der dauernd den Eingang beobachtete.

»Ich werde Ihnen auch mitteilen, warum ich die beiden beruhigen konnte.« Eddie sah auf seine Zigarette, als ob er dort etwas ablesen wollte. »Es wird Miss Ranger nicht mehr geschehen als einer anderen Frau – sagen wir einmal: Cora. Nehmen wir an, man würde morgen Miss Ranger tot auffinden, dann gehe ich die größte Wette ein, daß Sie zum Frühstück auch Coras Kopf in einem Fruchtkorb präsentiert bekämen.«

Kerky hörte plötzlich mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er konnte nicht verhindern, daß seine Lippen zitterten. Er liebte Cora und war sehr stolz auf sie. Aber er wußte auch, daß der Mann, der ihm gegenübersaß und so nachlässig seine Zigarette rauchte, vollkommen gefühllos war. Coras Kopf bedeutete Eddie so viel wie der eines Hammels.

»Gut, dann ist das abgemacht, Eddie!« Kerky räusperte sich, denn seine Stimme hatte merkwürdig heiser geklungen.

Tanner erhob sich und sah auf die Uhr. »Es tut mir leid, daß Sie Ihr Theater versäumt haben. Ich glaube, Cora ist irgendwo bei dem regen Verkehr in der Stadt aufgehalten worden. Gegen acht wird sie sicher zurückkommen.«

Fünf Minuten nach acht erschien Cora wütend, aber auch ein wenig verstört im Hotel. Sie sprach aufgeregt auf Kerky ein, als sie oben in ihren Räumen waren. »Du wirst diesen gemeinen Kerl zur Strecke bringen! Das ist doch die Höhe der Unverschämtheit, mich in ein Zimmer einzusperren! Die Lumpen haben mir vorgelogen, du wärst krank, und ich sollte schnell zu dir kommen ...«

»Mach endlich den Mund zu, Liebling!« erwiderte Kerky.

»Ich habe furchtbare Kopfschmerzen.«

Er grinste. »Sei froh, daß du noch einen Kopf hast, in dem du Schmerzen fühlst! Glaube mir, Cora: Der Kerl ist schlau! Ich wünschte nur, er wäre auf unserer Seite.« –

Punkt acht wurde Jiggs Allerman ans Telefon gerufen; er erkannte Eddies Stimme.

»Sie brauchen sich um Miss Ranger keine Sorge zu machen! Ich halte die Sache bestimmt für einen Scherz!«

»Großartig!« sagte Jiggs und brachte Terry die Nachricht.

»Man kann sich doch aber auf das Wort eines solchen Menschen nicht verlassen?«

»Das kann man schon – glauben Sie mir nur!« entgegnete Jiggs mit Nachdruck.

Terry war aber doch nicht ganz überzeugt und ließ Leslie nur ungern wieder in ihre Wohnung zurückkehren. Sie erfuhr nichts von den näheren Umständen und war eigentlich froh, daß sie sich wieder frei bewegen konnte. Sie merkte auch nichts von der Anwesenheit des Detektivs, der die ganze

Nacht vor ihrer Wohnung Wache hielt. Ebensowenig wußte sie, daß während derselben Zeit ein Auto ihrer Haustür gegenüberstand, in dem ein Maschinengewehr angebracht war. Jack Summers, der bekannteste Scharfschütze von Chikago, war der Chauffeur. –

Am nächsten Nachmittag bekam Leslie Besuch: Jiggs Allerman und Terry Weston erschienen zum Tee. Beide wollten sich die Wohnung genau ansehen, vor allem die Zugänge. Außerdem hätten sie gern erfahren, was sie vor drei Tagen in der City gemacht hatte.

Jiggs kam auf die Sache zu sprechen. »Vor ein paar Tagen haben Sie einen guten Bekannten von uns in der Stadt getroffen – Inspektor Tetley?« fragte er.

»Ja. Ich kam von Rotherhithe zurück und mußte an einer Straßenecke warten. Er kam ans Auto und sprach mit mir. Ich kannte ihn zuerst nicht ...«

»Nun, vermutlich wartete er auf Sie. Er hat mindestens zehn Minuten an der Straßenkreuzung gestanden und Ausschau gehalten. Als dann Ihr Wagen kam, ging er sofort auf ihn zu. Wie er allerdings das Taxi herausfand, ist mir ein Rätsel.«

Plötzlich dachte Leslie wieder an die weißen Papierfetzen, die an das Auto geklebt waren, und erzählte den beiden davon. »Ich vermutete, daß der Mann auf dem Motorrad das getan hat«, schloß sie ihren Bericht.

»Nun müssen Sie uns den Mann und das Motorrad noch genau beschreiben!« verlangte Jiggs lebhaft.

Sie erfüllte seinen Wunsch und erwähnte auch, daß sie die Stimme des Betreffenden wieder erkannt hätte, als er sich in Rotherhithe mit einem andern unterhielt.

»Sie glauben also, daß es derselbe war, der Sie an jenem Abend nach Decadons Ermordung entführte?« Jiggs rieb sein Kinn. »Und die beiden Kerle trugen Wasserstiefel und blaues Zeug und trieben sich in der Nähe einer Werft herum? Wer hat denn den Möbelspeicher gekauft? Aber das können Sie wohl nicht wissen ... Das war alles, was sie sagten?«

»Ja, sie machten dann nur noch einen Scherz über ein paar Mädchen. Aber das ist sicher zu unwichtig ...«

»Nichts ist zu unwichtig! Wie war das denn?«

Sie erzählte es ihnen.

»Jane und Christabel?« Jiggs runzelte die Stirn. »Das klingt allerdings nach einem Liebesabenteuer.«

Er fing einen Blick Terrys auf und änderte das Gesprächsthema. Als sie wieder auf der Straße waren, kam er darauf zurück. »Warum haben Sie mir eigentlich vorhin zugezwinkert?«

»Ach, es ist nur eine vage Vermutung«, sagte Terry schnell. »Hierzulande haben alle Schlepper Doppelnamen – gewöhnlich sind es Mädchennamen; und ich möchte behaupten, daß irgendwo auf der Themse eine ›Jane und Christabel‹ fährt, auf der die beiden Kerle beschäftigt sind.«

Als sie nach Scotland Yard zurückgekehrt waren, setzte sich Terry mit dem Direktor der Strompolizei in Verbindung, der ein ausgezeichnetes Gedächtnis für Schiffe und Schiffsnamen hatte und alle Fahrzeuge kannte, die auf den Fluten der Themse schaukelten.

»Jane und Christabel? Ja, die kenne ich!« erwiderte der Beamte. »Ein großer Schlepper mit zwei Maschinen ... Früher gehörte er der Calcraft-Concrete-Company, und als die Gesellschaft in Konkurs ging, wurde er verkauft. Ich werde sofort in den Listen nachschlagen.«

Zehn Minuten später meldete er, daß der Dampfer an einen Mister Grayshott aus Queensborough veräußert worden war und daß er gewöhnlich im Pool ankerte. Vor vierzehn Tagen hatte er eine Holzladung nach Teddington gebracht; seit der Zeit wurde ein Maschinendefekt repariert, und der Kapitän hatte infolgedessen alle Angebote zurückgewiesen.

»Wo liegt er jetzt?« fragte Terry.

»Wahrscheinlich im Pool; vielleicht aber auch bei Greenwich.«

Es dauerte noch drei Viertelstunden, bis die genaue Lage des Schiffes festgestellt wurde. Die ›Jane und Christabel‹ war mit eigener Kraft auf dem Strom weitergedampft und hatte bei der Isle of Dogs festgemacht. »Sie ist außerdem schon wieder verkauft und wird nach Amerika gehen«, berichtete der Direktor der Strompolizei. »Es ist auch bereits ein Teil der amerikanischen Besatzung an Bord, doch gibt es noch verschiedene Schwierigkeiten wegen der Schiffspapiere.«

Am Abend ließ sich Terry Weston in seinem Dienstwagen nach Greenwich bringen. Ein Polizeimotorboot wartete am Ufer schon auf ihn. Gleich darauf fuhr es in weitem Bogen auf den Fluß hinaus und dann stromauf.

»Dort ist er!« sagte plötzlich der Sergeant, der das Motorboot steuerte.

Terry richtete sein Nachtglas auf den großen, stattlichen Schleppdampfer mit den zwei Schornsteinen, der nahe am Ufer lag. Mit Ausnahme der Lichter, die die Vertäuung anzeigten, war alles dunkel.

»Wollen Sie an Bord?«

»Nein – ich möchte die Leute in keiner Weise beunruhigen, sie dürfen nicht wissen, daß sie beobachtet werden. Aber Sie, Sergeant, müssen das Schiff Tag und Nacht bewachen! Ich habe mit dem Direktor verabredet, daß er Ablösungsmannschaft in einem Privat-Motorboot herschickt. Wir wollen in diesem Fall alles vermeiden, was nach Polizei aussieht. Wenn etwas mit dem Schiff passiert, muß es sofort dem Präsidium gemeldet werden!«

Als Weston in seine Wohnung zurückkehrte, fand er dort Jiggs, der eine Abendzeitung las. Darin stand ein Artikel, der sich mit der augenblicklichen Lage befaßte und in dem die angekündigten Gesetzesvorschriften veröffentlicht wurden.

»Die Gangster werden wohl doch aufmerksam werden, wenn sie das lesen«, meinte Jiggs. »Todesstrafe für Bombenattentate; lebenslängliches Zuchthaus für Leute, die im Besitz von Bomben sind; fünfundzwanzig mit der neunschwänzigen Katze für Tragen geladener Feuerwaffen; sieben Jahre Zuchthaus und fünfundzwanzig Hiebe für Verschwörung zum Zweck der Erpressung ... Außerdem sind fünfzigtausend Pfund Belohnung ausgesetzt für Mitteilungen, die zur Verurteilung der an den letzten Morden schuldigen Personen führen ...« Er faltete die Zeitung. »Na, erst mal muß man die Schufte fangen, bevor man sie bestrafen kann! Das ist eine alte Wahrheit ... Die Kerle kriegen meiner Meinung nach jeden Tag vierzigtausend Pfund herein. Überlegen Sie sich das mal, mein Junge! Die Schießerei hat sich gelohnt!«

21

Jiggs beschrieb Cora Smith sehr richtig als außergewöhnlich hübsch, aber etwas dumm. Wenn sie nicht so beschränkt gewesen wäre, hätte sie längst bemerkt, daß die Geduld ihres Mannes zu Ende ging. Nachdem sie ihm zum hundertstenmal vorgestöhnt hatte: »Kannst du denn nichts tun?« faltete er die Zeitung sorgfältig und warf sie in den Papierkorb.

»Hör zu, Cora! Es kommt nicht oft vor, daß ich über mein Geschäft mit jemand spreche. Das weißt du sehr gut. Sicher war es unangenehm für dich, daß sie dich in ein Zimmer sperrten und dir einschärften, du solltest warten. Soll ich dir sagen, warum das geschah? Jemand muß einen Drohbrief an Leslie Ranger geschickt haben. Du kennst sie, weil du mit ihr gesprochen hast. Sie sollte doch meine Sekretärin werden. Du weißt, was das bedeutet, und brauchst also keine weiteren Fragen zu stellen.«

»Was hat das denn mit mir zu tun?«

»Nun gut, ich will es dir sagen. Die Leute glaubten, daß ich Einfluß auf die Banden hätte, die hier in London an der Arbeit sind. Deshalb haben sie dich eingesperrt, bis jemand den Brief an Leslie Ranger zurückzog und erklärte, daß es ein Scherz sei. Wenn dieser Jemand den Brief nicht zurückgezogen hätte – willst du wissen, was dann geschehen wäre, Cora? Dann hätten sie dir den Kopf abgeschnitten!«

»Mir?« Sie sah ihn entsetzt an.

Er nickte ernst. »Ja. Sie wollten ihn mir zum Frühstück schicken.«

Sie lachte verächtlich.

»Hör auf zu lachen, mein Kind! Glaube mir – die hätten es wirklich getan!«

Sie kochte vor Wut. »Und das alles wegen dieser verdammten Stenotypistin? Was weißt du sonst noch von der Sache, Kerky? Du sitzt hier herum und tust, als ob das gar nichts wäre ...«

»Es wird etwas geschehen – früher, als du glaubst. Das laß ich dem Jungen nicht durchgehen – darauf kannst du dich verlassen!«

»Und von dem Mädel darfst du dir das auch nicht gefallen lassen!« rief sie wild.

Kerky lächelte. – »Warte nur!« sagte er bedeutungsvoll.

Aber am nächsten Morgen trat ein Ereignis ein, das den Gedanken an Leslie Ranger bei ihm ausschaltete. –

Cuthbert Drood war ein Forschungsreisender von internationalem Ruf. Er galt als ein tüchtiger Jäger und hatte schon manche Expedition nach Afrika und Indien unternommen – ein Mann jedenfalls, dessen Mut über jeden Zweifel erhaben war. Außerdem gehörte er zu den wenigen Colonels, die ihren Titel nicht führten. Er war groß und schlank und hatte blonde Haare, eine verhältnismäßig helle Gesichtsfarbe, verstand ausgezeichnet zu boxen, war einer der besten Pistolenschützen und Junggeselle.

Cuthbert Drood wandte sich nicht sofort an die Polizei, als er eines Morgens gleich zwei Drohbriefe erhielt, einen blauen und einen grünen. Etwas Besseres konnte ihm nicht passieren: Die Sache machte ihm ungeheuren Spaß, und er rief sofort eine Nachrichtenagentur an. »In der letzten Zeit scheinen sich die Leute, die Drohbriefe erhalten, nicht mehr vorzuwagen«, sagte er. »Lieber zahlen sie. Die Polizei hat auch eine Heidenangst und sucht die Geschichte zu vertuschen. Deshalb möchte ich Ihnen, bevor ich mich an Scotland Yard wende, davon Mitteilung machen, daß ich sogar zwei Drohbriefe zu gleicher Zeit bekommen habe.«

Ein paar Minuten später hatte er sich mit Terry Weston verbinden lassen und erklärte dein Chefinspektor, was sich zugetragen hatte. Er verschwieg auch nicht, daß er die Presse verständigt habe. »Meiner Meinung nach kann die Öffentlichkeit gar nicht genug davon erfahren!« erklärte er.

Terry machte Drood später einen Besuch und wurde in die Bibliothek geführt, wo der Colonel mit einem halben Dutzend sonnengebräunter Männer von verschiedenem Alter saß. Vor jedem stand ein Glas Whisky. Terry wurde vorgestellt und erfuhr, daß die Herren Jagdgefährten des mutigen Cuthbert waren.

»Wir wollen diese Kerle schon in die Flucht schlagen, wenn sie ihr Geld holen kommen!« meinte Drood. »Meine Freunde werden hier schlafen. Dem Personal habe ich so lange Urlaub gegeben. Wir freuen uns schon auf eine tüchtige Schießerei!«

Als Terry ihn verließ, hatte er eine interessante Tatsache festgestellt. Der blaue Brief war einen Tag früher abgeschickt als der grüne. Weil er aber an eine andere Wohnung Droods adressiert war, die dieser zur Zeit vermietet hatte, wurde er gleichzeitig mit dem grünen Brief ausgetragen.

Terry holte Jiggs ab und erzählte ihm alles.

»Ich habe«, sagte Allerman, »schon in den Abendblättern davon gelesen. Es wird jetzt Komplikationen geben. Eines ist gewiß: Die Blauen und die Grünen haben ein Abkommen getroffen – vermutlich kurze Zeit nach der Ermordung Decadons. Sie haben das wohlhabende London unter sich aufgeteilt und ausgemacht, daß die eine Bande der anderen nicht in die Quere kommen darf. Die doppelte Adresse erklärt, warum Drood zwei Aufforderungen erhielt. Die Blauen haben ihren Brief in die Ebury Street geschickt, weil sie glaubten, daß er dort wohne; und die Grünen sandten ihre Drohung in die Park Street. Die Frage dreht sich jetzt nicht darum, ob Herr Drood und seine Freunde mit den Gangstern fertig werden, sondern darum, wie sich die Grünen zu den Blauen stellen und umgekehrt. Ich würde viel Geld dafür geben, wenn ich jetzt die Telefongespräche belauschen könnte, die zwischen den beiden Lagern geführt werden!«

Der Captain hatte nur zu recht: Kerky Smith sprach eben von seinem Hotel aus mit Eddie Tanner, der sich in Leslies früherem Büro befand. Drei sehr gut aussehende junge Leute saßen ihm gegenüber und hielten die Hüte auf dem Schoß.

»Ganz gewiß«, sagte Eddie gerade, »ich habe es in der Zeitung gelesen ... Jemand hat Briefe von beiden Parteien bekommen.«

»Ja«, entgegnete Kerky freundlich. »Die Blauen haben fünftausend Pfund verlangt; der kleine Gangster, der die Grünen befehligt, wäre mit zweitausend zufrieden gewesen. Ich glaube, daß der Größere hier den Vorrang hat.«

Eddie lächelte. »Nein, das haben Sie falsch verstanden! Der größere Mann ist nicht derjenige, der das Maul am weitesten aufreißt!«

Kerky dachte eine Weile nach, bevor er antwortete: »Nun, auf jeden Fall wird keiner etwas bekommen. Dieser Drood ist ein alter Kriegsveteran, und Revolver sind für ihn nichts Außergewöhnliches.«

»Das stimmt!« pflichtete Eddie bei. »Vielleicht könnten sich die Blauen und die Grünen die Sache überlegen und einen geheimen Beschluß fassen?«

»Möglich«, meinte Kerky. »Aber ich glaube das kaum. Sie können doch nicht von weitblickenden Geschäftsleuten erwarten, daß sie sich mit kleinen Pinschern abgeben?«

»Betrachten Sie die Sache von dem Standpunkt, Kerky?«

»Ja, durchaus!« Smith legte den Hörer auf.

Er blieb weiterhin in schlechter Stimmung. Die Frage nach den Grenzen zwischen den Gebieten der zwei Banden war noch nicht zur Zufriedenheit gelöst. Und nun mußte vor allem Cuthbert Droods Herausforderung beantwortet werden. Alle Leute wußten, daß er gegen beide Banden kämpfen wollte, und er durfte auf keinen Fall straflos ausgehen. Es war sogar notwendig, ihn möglichst auffällig und eindringlich zu bestrafen. Beide Banden hatten sich vorbereitet, aber keine wußte etwas von den Methoden der anderen.

Kerky war ärgerlich. Eddie wurde, seiner Meinung nach, immer unverschämter; er hatte sich bereits unverzeihliche Übergriffe zuschulden kommen lassen. Dazu kam nun obendrein noch diese neue Geschichte mit Drood. Für zwei Banden war nicht genügend Raum in London. Entweder mußte man

zu einer Verständigung kommen, oder eine Partei mußte aus, dem Geschäft ausscheiden. Und Kerky wußte, welche Partei das sein würde.

Schließlich besuchte er einen kleinen Friseurladen in Soho. In einem Privatsalon wurden dort bevorzugte Kunden bedient, und ein Friseur machte sich daran, Kerky die Haare zu schneiden. Dabei hatten sie aber eine sehr eingehende Unterredung.

Wenn Kerky die Tätigkeit in einer neuen Stadt aufnahm, so erschien zunächst jemand und kaufte einen Friseurladen. Ein Innenraum wurde dann durch eine Safetür abgeschlossen, und man stellte zwei Gehilfen an. Dieser Friseurladen diente als Zentrale für seinen Nachrichtendienst. Im oberen Stockwerk richtete er stets ein Wettbüro für Rennen ein. Es gab darin ein Dutzend Telefonapparate, die von zwei bis drei Angestellten bedient wurden.

Kerky hatte die Unterredung beendet, fuhr mit der Bürste noch einmal übers Haar und verließ den Laden. Sein Wagen, der in einer kleinen Seitenstraße gewartet hatte; fuhr geräuschlos vor. Kerky stieg ein, und das Auto fuhr an. Im selben Augenblick glitt ein anderes Auto vorüber.

Kerky witterte Gefahr und duckte sich, bevor drüben das Maschinengewehr ratterte. Er hörte, wie die Glasscheiben zerklirrten. Sein Chauffeur brach am Steuerrad zusammen.

Die Leute auf der Straße schrien; Signalpfeifen schrillten. Ein Polizist rannte herbei und half Kerky aus dem Wagen.

Er war ziemlich verstört, aber unverletzt. »Meinen Chauffeur haben sie erschossen!« knurrte er.

Man legte den Toten aufs Pflaster. Jemand telefonierte nach einem Krankenwagen.

Kerky gab die Sache zu denken: Er bekam nun doch Respekt vor einem Feind, den er unterschätzt hatte ...

»Ein bißchen Feuerwerk mit grünen und blauen Raketen, und Kerky Smith ist nicht mehr so sicher, wie er war«, faßte Jiggs das Ergebnis zusammen. »Er wird etwas Bedeutendes unternehmen müssen, um seine Selbstachtung zurückzugewinnen.«

»Glaub' ich auch«, entgegnete Terry. »Ich bin nicht mehr so zuversichtlich wie heute nachmittag.«

»Denken Sie dabei an Drood?«

»Nun ... Wer seine Nase da hineinsteckt, wird einen unangenehmen Empfang haben!«

22

Leslie Ranger hatte in der Zeitung auch von Droods Herausforderung gelesen. Sie interessierte sich besonders für diesen Fall, weil der Colonel ihr gegenüber auf der anderen Straßenseite wohnte und sie von ihrer hochgelegenen Wohnung aus sein Hausdach übersehen konnte.

Die Dunkelheit brach herein. Die Regenwolken verzogen sich, die Luft war merkwürdig klar, und man hatte eine gute, weite Sicht. Leslie saß am Fenster, als sie plötzlich drüben auf einem Dach eine Gestalt bemerkte, die vorsichtig hinter einem Schornstein hervorkam und dann wieder verschwand. Von dort aus konnte man auf das flache Dach des Droodschen Hauses gelangen. Vielleicht ein Polizist? Sie nahm an, daß die Polizei alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen und überall in der Gegend Posten aufgestellt hatte. Der Mann erschien aber nicht mehr, obwohl sie noch eine Weile Ausschau hielt.

Sie folgte dann einer plötzlichen Eingebung und rief Terry Weston an. »Meine Frage klingt vielleicht etwas komisch – aber haben Sie irgendwelche Posten bei Mr. Droods Haus aufgestellt?«

»Ja, wir haben ein paar Beamte hingeschickt«, entgegnete er überrascht. »Warum fragen Sie?«

»Ich kann das Haus von meinem Fenster aus beobachten, auch das Dach, und es kam mir so vor, als ob ich einen Mann auf dem Hausdach gesehen hätte. Ob das ein Polizist war?«

Sie hörte, wie Weston mit jemand sprach, der gleich darauf fluchte. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mit Captain Allerman zu Ihnen komme?«

Ein halbe Stunde später stellten die beiden sich ein. »Es« muß wohl Tetley gewesen sein«, erklärte Terry. »Er ist schon den ganzen Abend hier in der Gegend, und wahrscheinlich haben Sie ihn da oben gesehen.«

»Hat er auch die Lichter auf dem Dach angebracht?«

»Was sagen Sie da?« fragte Jiggs schnell. »Lichter ...?«

Leslie führte ihn zum Fenster. Auf dem gegenüberliegenden flachen Dach brannten drei rote Lichter.

»Merkwürdig!« meinte Jiggs nachdenklich. »Zum Teufel – was soll das nun wieder bedeuten?«

»Wahrscheinlich hat Tetley einige seiner Leute da oben und will ihnen dadurch ihre Aufgabe erleichtern. Er sagte mir, er habe in den umliegenden Gebäuden ein halbes Dutzend Scharfschützen verteilt, die Droods Behausung bewachen sollen.«

»Gewiß«, erwiderte Jiggs langsam, das ist eine sehr annehmbare Idee.« Plötzlich schlug er sich mit der Hand aufs Knie. »Wer sollte es wagen, in dieses Haus einzudringen und die Leute niederzuknallen? Es wimmelt da von todsicheren Schützen, und ehe sie Drood erledigen, verlieren sie bestimmt ein halbes Dutzend Leute. Kommen Sie, Terry!« Ohne sich zu verabschieden, stürmte er aus der Wohnung.

Terry eilte hinter ihm her. Wenige Sekunden später klopfte Jiggs an Droods Portal.

Zu seinem Erstaunen öffnete sich eine Füllung in der Tür, und ein Gesicht erschien dahinter. »Was wollen Sie?« Am Nachmittag hatte der unternehmungslustige Colonel das Schiebefenster anbringen lassen. »Sie können nicht herein! Herr Drood will keine Polizei im Haus! Er hat seine Freunde hier und kann sich schon selber verteidigen!«

»Aber es ist sehr wichtig! Ich muß aufs Dach ...!«

»Sie können weder aufs Dach noch in den Keller! Es ist alles abgesperrt!« Krachend schloß sich die Türfüllung.

»Das ist allerdings verteufelt unangenehm«, meinte Terry und klopfte aufs neue.

Wieder öffnete sich der Schieber, und diesmal zeigte sich der Lauf eines Armeerevolvers. »Ich weiß, wer Sie sind, Mr. Weston; aber ich habe strikten Befehl, Sie abzuweisen. Sie können nicht vor morgen früh hier herein! Colonel Drood hat seine eignen Pläne und braucht keine Polizei!«

»Da wären wir also abgefertigt«, sagte Terry, als sie die Stufen wieder hinunterstiegen. Er war teils ärgerlich, teils belustigt und fragte einen Detektiv an der Ecke, wo Inspektor Tetly zu finden sei. Von einer Telefonzelle aus rief er ihn dann an.

»Geht alles in Ordnung, Weston! Ich habe Herrn Drood erlaubt, sich auf seine Weise zu verteidigen.«

»Sind Sie heute nachmittag oder abend auf dem Dach gewesen?«

Eine Pause entstand. »Nein ... Wie kommen Sie darauf?«

»Haben Sie angeordnet, daß auf dem Dach Lampen angebracht werden?«

Wieder folgte ein ungewöhnlich langes Schweigen.

»Nein ... Vielleicht ist der Colonel auf den Einfall gekommen? Er scheint sehr erfinderisch zu sein.«

Terry legte auf.

»Haben Sie was dagegen, wenn ich das Präsidium anläute und mir ein Gewehr kommen lasse?« fragte Jiggs. »An welche Abteilung muß ich mich dazu wenden?«

Terry gab ihm erstaunt Antwort und stand neben dem Apparat, während Jiggs mit dem Beamten sprach.

»Schicken Sie mir ein tadellos, genau schießendes Gewehr! Ich habe verschiedene gesehen, als mich Mr. Brown in die Waffenkammer führte ... Ja: mit Zielfernrohr und Schalldämpfer. Senden Sie es sofort nach Cavendish Square 174! Großes Haus mit vielen Wohnungen ... Es soll bei Miss Ranger abgegeben werden! Inspektor Terry wird dort sein ... Also gut: Chefinspektor Terry – wenn Sie so pinselig mit den Titeln sind!«

»Was haben Sie denn vor?« fragte Terry, als sie über den Platz wieder zu Leslies Haus gingen.

»Ach, ich habe da nur eine Idee ...«

Leslie war überrascht, als die beiden zurückkamen, fühlte sich aber erleichtert.

»Also – was wollen Sie nun machen?« fragte Terry.

»Ich hätte Scotland Yard noch um ein Fernglas bitten sollen«, erwiderte Jiggs unwirsch. »Mein Verstandesapparat funktioniert anscheinend nicht mehr richtig.«

»Ich habe ein Fernglas«, sagte Leslie. Sie ging in ihr Schlafzimmer und kehrte mit einem alten Feldstecher zurück, den sie von ihrem Vater geerbt hatte.

Jiggs stellte ihn auf das gegenüberliegende Dach ein. »Großartig! Nun sehe ich auch, daß ein Geländer um das Dach gezogen ist. Das konnte ich vorher nicht richtig erkennen. Schaun Sie mal, Terry, wie grell die Lichter in der Dunkelheit herauskommen! Sie wirken doppelt so hell, wenn man sie von oben sieht ... Das eine an der Ecke wirft einen Schein auf das nächste Haus.« Er sah seufzend auf die Uhr. »Wie lange wird es wohl dauern, bis die Leute von Scotland Yard hier sein können?«

»Zwanzig Minuten ... Was haben Sie denn bloß für ein Geheimnis, Mensch? Reden Sie doch endlich! Was wollen Sie mit dem Gewehr?«

»Ich bin ein vorzüglicher Schütze – ein verdammt tüchtiger Kerl, wenn ich so sagen darf ... Ich werde die Lichter dort drüben ausblasen!«

»Aber Jiggs, das können Sie doch nicht mitten in London machen?«

»Wenn der Schalldämpfer was taugt, wird London davon nicht aufwachen!«

Der Bote kam, und Jiggs befestigte sachkundig den Schalldämpfer auf der Schußwaffe.

»Ich nehme meinen Hut ab vor der Polizei. Ich habe nicht um Patronen gebeten, aber sie haben mir freiwillig ein Paket mitgeschickt. Die Beamten von Scotland Yard haben wirklich Verstand ...«

Er lud das Magazin und zielte. Man konnte den Schuß kaum hören, aber eins der roten Lichter ging aus.

Terry sah zum Fenster hinaus: Die Leute auf der Straße gingen ruhig weiter; niemand schien etwas bemerkt zu haben.

Jiggs zielte aufs neue, man hörte das Pfeifen des Geschosses. Prompt erlosch die zweite Lampe. »Das dritte ist am leichtesten!« Wieder hob er das Gewehr, und gleich darauf verschwand drüben die letzte Flamme. Jiggs nahm den Schalldämpfer vom Gewehr und grinste zufrieden. »Es ist gut, Miss Ranger! Sie können die Beleuchtung wieder einschalten!«

»Aber bereits im nächsten Augenblick verbesserte er sich: »Oder – halt: Lassen Sie es bitte noch! Terry, hören Sie nichts?«

Terry lehnte sich zum Fenster hinaus und lauschte.

»Ein Flugzeug ...«

Jiggs atmete erregt. »Da haben wir die Lichter ja gerade noch rechtzeitig gelöscht!« Er lud aufs neue.

Jetzt konnte man das Geräusch der Maschine schon deutlicher hören; sie kam auf den Cavendish Square zu: ein kleines, schwarzes Flugzeug, das so niedrig flog, daß es fast die Dächer zu streifen schien. Es senkte sich noch tiefer, hielt auf die nördliche Seite des Platzes zu, flog darüber hinweg, drehte und kam zurück.

»Der kann seine drei roten Lichter nicht finden!« lachte Jiggs.

Er riß das Gewehr an die Backe. Diesmal war kein Schalldämpfer auf der Mündung. Der Schuß fiel schnell und unvermutet, und Leslie taumelte, halb betäubt, zurück. Im nächsten Augenblick hatte Jiggs durchgeladen und feuerte aufs neue.

Das Flugzeug war gerade über dem Cavendish Square, als es absackte. Der Schwanz senkte sich und krachte mitten in die Gartenanlagen des Platzes.

»Den haben wir erwischt!« rief Jiggs triumphierend.

Ein großer Baum milderte den Aufprall beim Sturz der Maschine. Polizeipfeifen schrillten von allen Seiten.

»Um Himmels willen, was haben Sie da gemacht?« fragte Terry erschrocken.

»Ich habe den Kerl heruntergeschossen, der, eine Bombe auf Colonel Droods Haus geworfen hätte, wenn er die Lichter hätte finden können. Die waren nur angebracht, um ein sicheres Ziel zu geben. Diese Burschen haben eben ihre besonderen Methoden; sie sind nicht nur auf ihre Revolver angewiesen!«

Die Polizeibeamten, die über das Geländer des Platzes geklettert waren, fanden mitten unter den Trümmern einen Verwundeten, der kläglich stöhnte. Als sie weitersuchten, entdeckten sie auch eine zentnerschwere Bombe, die mit hochexplosivem Alanit geladen war.

Der Verletzte wurde zum nächsten Hospital transportiert. Jiggs und Terry begleiteten ihn. Er nannte seinen Namen nicht. Ein Geschoß hatte ihm den Arm durchschlagen; außerdem hatte er ein Bein gebrochen.

»Es ist gleichgültig, ob Sie sagen, wer Sie sind, oder nicht«, erklärte Jiggs. »Ich kenne Sie sehr gut. Sie sind Stunts Amuta, mein Junge! Haben früher Kunstflüge gemacht und unterhielten später eine Luftverbindung von Kanada nach den Staaten. Sie flogen für Hymie Weiss. Der ist inzwischen abgekratzt; aber niemand weint ihm eine Träne nach. Sie stammen aus Indiana.«

Der Mann warf ihm einen bösen Blick zu, erwiderte aber nichts.

»Stunts, Sie stecken tief in der Patsche. Wenn Sie nur einen Funken Vernunft haben, dann gestehen Sie!«

»Ich habe Ihnen nichts zu sagen!« stöhnte der Mann.

»Wollen abwarten. Vielleicht hab' ich die Kugel in Knoblauchsaft gekocht ...«

Stunts' Züge verzerrten sich vor Entsetzen.

Der Arzt kam und erklärte, daß man den Verwundeten jetzt allein lassen müsse.

»Was haben Sie da vorhin von Knoblauchsaft geredet?« fragte Terry, als sie aus dem Hospital traten.

»Ich wollte ihn damit ein bißchen aufmuntern. Die Kerle haben nämlich den Aberglauben, daß man mit Knoblauch Geschosse vergiften könne.«

Der Inhalt des Flugzeuges war zum Scotland Yard gebracht worden, und die Bombe wurde bereits von Sachverständigen untersucht. Was Stunts in den Taschen gehabt hatte, lag auf einem Tisch in Wemburys Büro. Darunter befanden sich ein Paß, von einem südamerikanischen Staat auf den Namen Thomas Filipo ausgestellt, und eine Fahrkarte von Paris nach Cadiz. Ferner hatte man einen Lederkoffer gefunden, der im Innern des Flugzeugs festgeschnallt war. Er enthielt einen Anzug, Wäsche und dergleichen, außerdem eine Brieftasche mit sechstausend Francs, dreitausend Pesetas und Reiseschecks im Wert von zweitausend Pfund. Den Heimatflugplatz der Maschine konnte man nicht feststellen; die Nummer war übermalt. Man gab sie dem Luftamt an, aber auch dort konnte man nichts weiter herausfinden. Der angebliche Besitzer hieß Jones.

»Wir können keine Anklage wegen Mordversuchs erheben«, sagte Terry, nachdem er sich mit Wembury beraten hatte. »Denn es läßt sich nicht beweisen, daß er die Absicht hatte, das Haus zu bombardieren. Höchstens könnten wir ihn zur Rechenschaft ziehen, weil er eine Bombe bei sich führte. Wir fanden auch zwei Revolver; das wäre eine weitere Gesetzesübertretung. Aber Wembury glaubt, daß es kaum Wert hat, ihn vor Gericht zu stellen.«

»Das Interessante an der Sache ist, daß die Blauen den Bombenangriff planten«, meinte Jiggs. »Heute abend werden sie keinen weiteren Versuch mehr machen, gegen Drood vorzugehen. Kerky wird schon gehört haben, daß wir das Flugzeug herunterholten, und er wird sich ruhig verhalten. Stunts ist der erste seiner Leute, der in unsre Hände fiel. Übrigens würden Sie gut daran tun, ein halbes Dutzend Polizeibeamte zum Spital zu schicken, die Stunts bewachen.«

»Ich habe mit Wembury darüber gesprochen; aber wenn er keine Anklage gegen den Mann erheben kann, darf er ihn auch nicht bewachen lassen.«

»Kerky wird abwarten, was Sie unternehmen. Wenn er vermutet, daß Stunts vor Gericht gestellt wird, holt er ihn aus dem Krankenhaus, bevor Sie nur mit den Augen zwinkern können.«

23

Den ganzen Abend hatte die Polizei erfolglos nach dem Wagen gesucht, von dem aus Kerky Smith beschossen worden war. Die schöne Limousine von Kerky war von Kugeln durchlöchert, der Chauffeur war tot.

Inzwischen hatte das Innenministerium einen Ausschuß zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit gebildet. Man überlegte dort, ob man Mr. Smith ausweisen und an Bord des ersten Schiffes bringen sollte, das nach den Staaten fuhr.

Auch Jiggs wurde um seinen Rat gefragt. Aber er sprach sich entschieden gegen einen derartigen Schritt aus. »Kerky ist darauf vorbereitet, England zu verlassen, und wenn Sie ihn ausweisen, geht er nach Paris. Daran können Sie ihn nicht hindern. Nein, lassen Sie ihn nur in London! Er wird schon zu gegebener Zeit verschwinden. Und glauben Sie mir: In der nächsten Woche haben wir Ruhe! Die Blauen und die Grünen müssen zunächst ihre eignen Streitigkeiten austragen. Und wenn sie sich nicht einigen können, kratzen sie sich gegenseitig die Augen aus.«

Jiggs hatte seine Erfahrungen mit den Methoden der Gangster, und die folgenden Ereignisse gaben ihm recht.

Am Morgen nach dem Angriff auf Kerkys Auto fand ein Polizist in der Seven-Sisters-Road, einer belebten Verkehrsstraße, im Vorgarten eines besseren Hauses einen Mann, der drei Schußwunden hatte und schon seit einiger Zeit tot war. Der Polizeiarzt wurde gerufen und erklärte, daß der Mann an einer anderen Stelle ermordet und später in den Garten geschleppt worden war.

Beinahe gleichzeitig hörten drei Arbeiter, die an einem der Abzugskanäle im Norden der Stadt beschäftigt waren, zwei schwere Plumpse im Wasser. Sie gingen dem Schall nach und fanden im Kanal zwei Tote. Als sie in die Höhe sahen, bemerkten sie gerade noch, wie oben der Deckel auf den Einstiegschacht geschoben wurde. Die beiden waren mit Gummiknüppeln niedergeschlagen und dann durch den Kopf geschossen worden. Man fand keine Papiere in ihren Taschen, aber als man die Kleider durchsuchte, entdeckte man bei dem einen die Firmenmarke eines Schneiders in Cincinnati.

Terry besah sich die Toten am nächsten Morgen im Schauhaus. Eines der beiden grauen Gesichter kam ihm merkwürdig bekannt vor. Wenige Stunden vorher hatte man die Leute fotografiert, und mit den Abzügen ging er zu Leslie.

Als er eintrat, hatte sie gerade ihr Frühstück beendet. »Vielleicht können Sie mir helfen – das heißt: falls es Ihnen möglich ist, die Fotografie eines Mannes zu betrachten, der gestern erschossen wurde?«

Sie verzog das Gesicht, nahm aber den Abzug.

Terry sah sofort, daß sie den Toten wiedererkannte.

»Wer ist es?«

»Einer der neuen Dienstboten, die ich in Mr. Tanners Haus sah. Vor zwei Tagen war ich dort, um einige Bücher zurückzubringen, die Mr. Decadon mir geliehen hatte.«

»Etwas Ähnliches habe ich erwartet.«

Sie schauderte. »Das sind ja fürchterliche Zustände! Gestern abend wurde mit einem Maschinengewehr auf Albuquerque Smith geschossen ...«

»Deshalb würde ich mir keine grauen Haare wachsen lassen«, sagte Terry.

Er brachte die Fotos zum Berkeley Square.

Eddie Tanner identifizierte die beiden Leute, ohne zu zögern: »Sie waren bei mir angestellt und gingen gestern abend frühzeitig fort. Als ich heute erfuhr, daß sie die Nacht ausgeblieben waren, wollte ich sie entlassen. Wo hat man sie gefunden?«

Terry erzählte es ihm.

»Tut mir leid«, bedauerte Eddie. »Es waren willige Leute, arbeitsam und zuvorkommend. Aber keine Engländer. Wahrscheinlich hatten sie einen Streit mit Landsleuten? Ich möchte nur wissen, wann

es der Polizei gelingt, diesen Bandenkrieg in London zu stoppen.«

»Wir wollen lieber fragen, wann Sie damit aufhören«, sagte Terry geradezu.

Eddie lächelte. »Ich fürchte, Jiggs Allerman hat Ihnen eine falsche Meinung von mir beigebracht.«

Terry verabschiedete sich.

»Ich möchte Sie nicht zum Portal begleiten«, erklärte Tanner. »Auf der anderen Seite irgendwo – wo, weiß ich selber nicht – lauert jemand mit einem Maschinengewehr, das genau auf meine Haustür eingestellt ist ... Aber ich werde die Tür vorher weit öffnen lassen, damit der Bursche genau sieht, wer Sie sind, und Ihnen nicht ein paar Bleibrocken entgegenschickt.«

Terry begab sich sofort zur benachbarten Polizeistation und sprach dort mit dem Bezirksinspektor.

»Irgendwo am Berkeley Square hat sich ein Kerl mit einem Maschinengewehr eingenistet. Nehmen Sie alle Leute, die Ihnen zur Verfügung stehen, und suchen Sie jedes leere Haus, alle Dächer und die Gartenanlagen ab! Ich glaube zwar nicht, daß Sie ihn fangen; aber wir dürfen nichts außer acht lassen. Berichten Sie mir telefonisch nach Scotland Yard!« –

An diesem Tag jagten sich die Ereignisse in wildem Tempo. In der Park Lane brach plötzlich ein Mann blutend zusammen. Er war erschossen worden, obwohl kein Mensch eine Detonation gehört hatte und der Täter nicht zu entdecken war.

In einem italienischen Restaurant trafen sich vier Leute und ließen sich ihre Getränke in ein Privatzimmer bringen; sie gaben an, daß sie eine halbe Stunde geschäftlich miteinander zu sprechen hätten. Als der Inhaber später nach oben ging, weil er den Raum anderweitig vergeben wollte, antwortete ihm niemand auf sein Klopfen; und bei seinem Eintritt fand er zu seinem Entsetzen zwei der Leute ermordet vor. Die beiden anderen waren verschwunden.

Terry hörte von den Verbrechen, als er von einer fruchtlosen Reise zurückkam. Er hatte den Eigentümer eines verdächtigen Flugzeugs einem Verhör unterworfen.

»Die Sache verläuft durchaus normal«, erklärte Jiggs. »Genau nach den alten Spielregeln: Ein Mörder wird seinerseits von einem anderen ermordet.« –

Noch vor Mitternacht erlebte London eine neue Aufregung. Zwei Autos rasten in schnellster Fahrt Piccadilly entlang, fuhren auf der falschen Seite und sausten durch den regen Verkehr in die Coventry Street. Direkt dem Eckhaus gegenüber eröffnete ein Mann, der neben dem Chauffeur des zweiten Wagens saß, das Maschinengewehrfeuer auf den ersten, von dem es sofort erwidert wurde. Beide Fahrzeuge bogen, ständig feuernd, in den Leicester Square ein. Aus dem Empire-Theater kamen gerade die letzten Besucher. Sie ergriffen die Flucht, und es entstand eine wüste Panik. Die Wagen jagten zum Trafalgar Square, dann die Northumberland Avenue hinunter zum Themseufer. Plötzlich geriet das erste Auto ins Schleudern, prallte krachend gegen einen Laternenpfahl und ging in Flammen auf. Das zweite raste weiter; aber Zeugen wollen gesehen haben, daß der Maschinengewehrschütze noch in den brennenden Wagen hineinschoß.

Vorüberkommende Chauffeure bemühten sich, die Flammen zu löschen. Ein Polizist riß die brennende Autotür auf und versuchte, die Leute, die in dem Wagen zusammengebrochen waren, herauszuziehen; aber erst als die Flammen mit einem Feuerlöscher erstickt waren, gelang es. Drei Männer hatten auf dem Rücksitz gesessen. Die Geschosse hatten sie wahrscheinlich schon niedergemäht, bevor der Wagen in Brand geriet. Der Lenker atmete noch, aber auch er war siebenmal getroffen worden. –

Am nächsten Morgen Heß sich Kerky Smith sehr frühzeitig mit Berkeley Square verbinden. »Sind Sie dort, Eddie? Darf ich Sie vielleicht heute zum Essen einladen?«

»Hoffentlich gibt es was Anständiges?«

»Alles, was Sie nur haben wollen, Eddie! Die schönsten Pfirsiche, echt russischen Kaviar und so weiter. Kommen Sie ruhig, alter Junge.«

»Ich werde mir die Sache überlegen.«

Eine halbe Stunde später wurde Eddie in Kerkys Privaträume geführt. Mr. Smith war allein; der

Tisch war für zwei gedeckt.

»Was wollen Sie trinken: Kaffee oder Tee?« fragte Kerky vergnügt, »Ich mache Sie höflichst darauf aufmerksam, daß beides vergiftet ist ... Sie hätten Ihren Privatchemiker mitbringen sollen! Na, es freut mich, daß wir endlich mal zusammensitzen und uns aussprechen können. – In der letzten Zeit ist allerhand Verschwendung in London getrieben worden. Das muß aufhören!«

»Dafür wird vermutlich die Polizei sorgen«, meinte Eddie Tanner und warf zwei Stück Zucker in seine Kaffeetasse.

»Glaub' ich auch ... Vorige Nacht hatte ich übrigens einen merkwürdigen Traum, Eddie, und zwar: daß sich die Leute mit den grünen und den blauen Briefen auf einer Basis von vierzig zu sechzig verständigten und dann nur noch eine Art von Warnungen ausschickten – rot gedruckt ...«

»Ich halte nichts von sechzig und vierzig. Das sind meine Unglückszahlen. Ich bin Mitglied eines Fünfzig-Fünfzig-Klubs ... Und wenn ich diesen verdammten Burschen trauen könnte, die mir ›Fünfzig-Fünfzig!‹ in die Ohren schreien, wäre ich bestimmt für die rote Farbe.«

»Also: abgemacht!« grinste Kerky. »Von jetzt ab werden nur noch rote Briefe versandt ... Wer ist eigentlich im Augenblick Ihr Adjutant? Wie ich hörte, hat man Tomaso in einem Abzugskanal gefunden ... Wirklich schade!«

»Ich wiederum«, lächelte Eddie, »habe gehört, daß der Junge, der ihn hineingeworfen hat, gestern in einem Auto verbrannte ... Wirklich schade!«

Smith reichte ihm die Hand über den Tisch, und Tanner schüttelte sie. Mit einem bedeutungsvollen, harten Griff wurde der Friede besiegelt.

Dann sprach Kerky über andere Dinge. »Ich habe heute morgen von Ihrem Onkel in der Zeitung gelesen. In dem Artikel steht, er hätte starke Geschäftsinteressen in Amerika gehabt. Ich möchte nur wissen, wie viele Leute eine Ahnung davon haben, daß er Alkoholschmuggelbanden finanzierte und daß er damals das Geld dafür gab, als sie Al Capone in Cicero beinahe erwischten ...«

»Ja, er war ein unternehmungslustiger alter Herr! Aber warum reden Sie eigentlich von diesen Geschichten? Sie scheinen nur daran zu denken, wie die Grünen und die Blauen die Sache teilen, weil Sie meinen, das Teilen beginne schon beim Tod des Alten. Ausgeschlossen, mein Lieber! Wir ziehen einen Strich unter alles, was bisher war, und fangen von vom an. Einverstanden?«

Kerky nickte. »Ich mußte die Sache doch nur mal zur Sprache bringen«, entschuldigte er sich.

Von diesem Zeitpunkt an wurden nur noch rote Briefe gedruckt. Man nahm die besten Ausdrücke und Wendungen aus den blauen und grünen Formularen und setzte den Text neu.

Und es wäre sicherlich ein glattes, glänzendes Geschäft geworden, wenn nicht – Leslie Ranger gewesen wäre ...

24

Leslie Ranger war an dem Morgen in froher Stimmung in ihre Wohnung zurückgekehrt. Sie hatte eine Besprechung mit dem Personalchef einer sehr vornehmen alten Finanzfirma gehabt, und halb und halb hatte man ihr den Posten einer Sekretärin mit einem Jahresgehalt von siebenhundert Pfund schon zugesagt.

Als sie in den Vorraum trat, sah sie, daß ein Brief unter der Tür durchgeschoben worden war. An der Handschrift erkannte sie, daß die Nachricht von Eddie Tanner kam.

Würden Sie so liebenswürdig sein und mich um elf Uhr dreißig besuchen? Ich glaube, ich habe eine gute Sache für Sie.

Sie atmete erleichtert auf bei dem Gedanken, daß sie bereits eine Stellung gefunden hatte. Eddie Tanner war ihr sympathisch, aber sein Wesen beunruhigte sie. Sie hätte ihn anrufen und ihm sagen können, daß sie bereits bei der Firma Dorries untergekommen war. Aber das wäre zu unhöflich gewesen. So machte sie sich also zum Berkeley Square auf.

Ein livrierter Diener begrüßte sie lächelnd, und sie folgte ihm in ihr früheres kleines Büro, das Eddie sich jetzt als Arbeitszimmer eingerichtet hatte.

Er schob einen Stuhl an den Schreibtisch. »Nehmen Sie Platz, Miss Ranger, und erzählen Sie mir, was es Neues gibt!«

»Das ist nett, daß Sie mich zuerst erzählen lassen. Ich habe nämlich eine Stelle in Aussicht. Bei Dorries, einer der ältesten Firmen der City ...«

Er lächelte. »Ja, alt ist die Firma, aber bißchen in Verfall geraten. Früher hatte sie viele Niederlassungen in Indien. Neulich sagte mir jemand, sie sei wieder saniert. Ich kann mir vorstellen, daß das eine gute, anständige Stellung ist.« Er sah sie merkwürdig an. »Aber hören Sie deshalb doch ruhig an, was ich Ihnen anzubieten habe!« Er stand am Schreibtisch und klopfte mit den Fingern leise auf die polierte Fläche. »Haben Sie schon mal daran gedacht, zu heiraten?«

Sie war so erstaunt, daß sie nicht gleich antworten konnte.

»Eine komische Frage – nicht wahr? Aber haben Sie nicht etwa doch an eine Ehe gedacht, und zwar im Zusammenhang mit mir? Sie könnten an meiner Seite ein glänzendes Leben führen ...«

Endlich fand sie die Sprache wieder. »Sie wollen – Sie haben doch nicht die Absicht ... Sie möchten mir einen Antrag machen, Mr. Tanner?«

»Sie können ruhig ›Eddie‹ sagen, wenn Sie nichts dagegen haben! Das verpflichtet Sie zu nichts, und es klingt viel freundlicher. Als Terry Weston Sie zum erstenmal traf, hat er Sie auch, ihn beim Vornamen zu nennen ... Stimmt das nicht?«

Woher wußte er das nur?

»Es kommt nicht darauf an, woher ich das weiß.« Er lächelte über, ihre Verwirrung. »Manchmal kann ich Gedanken lesen ... Ich habe Sie wirklich gern, und das ist mehr wert als eine uferlose Leidenschaft. Sie würden es gut bei mir haben ...«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein?« fragte er. Merkwürdigerweise war er nicht verletzt über ihre Ablehnung; er schien nicht einmal enttäuscht zu sein. »Können Sie sich nicht dazu entschließen ...? Wirklich schade!« Er lächelte sie wieder freundlich an.

»Es tut mir so unendlich leid«, erwiderte sie stockend. »Es ist eine große Ehre ...«

»Nein, es ist keine Ehre!« unterbrach er sie. »Glauben Sie mir! Ich bin schon dreimal verheiratet gewesen ... Es ist wirklich keine Ehre für eine Frau, mich zu heiraten.« Er steckte die Hände in die Taschen und schritt im Zimmer auf und ab. »Sie hätten meinen Antrag ja auch nur angenommen, weil Sie wissen, daß ich Ihnen ein angenehmes Leben verschaffen kann; nicht, weil Sie mich lieben. Ich weiß genau, wann eine Frau mich liebt. Ich fühle das. Nur ein einziges Mal habe ich das erlebt. Drei

Wochen nach der Hochzeit kam die Frau ins Irrenhaus. Sie hatte sich falsche Vorstellungen vom Leben gemacht – Illusionen. Auch über mich ... Nach der Scheidung wurde sie geheilt, heiratete aufs neue und hatte drei Kinder. Jetzt ist sie Erste Vorsitzende des Frauenverbandes gegen den Alkohol. Seit vielen Jahren bezieht sie eine jährliche Unterstützung von mir, obwohl sie weiß, daß ich mein Geld mit Alkoholschmuggel verdiene ...«

Leslie starrte ihn an. »Waren Sie – Alkoholschmuggler?«

Er nickte. »Das war auch der Alte – ich meine meinen Onkel Decadon. Sie glauben nicht, was der alles gemacht hat!« Er lachte. Zum erstenmal sah sie ihn so vergnügt. »Onkel Elijah hat mehr Alkohol nach den Staaten verfrachtet als irgendein andrer Bürger von England. Er war Eigentümer der beiden ersten heimlichen Kneipen in Chikago, finanzierte den berüchtigten Dean O'Banion und gab eine Million Dollar aus, um dessen Gegner Scarface über den Haufen zu knallen. Ja, ich glaube wohl, daß Sie das nicht geahnt haben. Und doch hat er alles von London aus dirigiert; er war in seinem ganzen Leben nur dreimal in Chikago. Ich war sein Agent und Hauptvertreter dort, und oft hat er versucht, mich übers Ohr zu hauen. Deshalb kam ich auch so häufig nach London.«

»Wer hat Mr. Decadon erschossen?« fragte Leslie ernst.

Eddie schien nicht im geringsten verwirrt oder verlegen. »Er hat sich selber umgebracht«, entgegnete er kühl. »Vergießen Sie nur keine Träne um Onkel Elijah! Er war ein ganz hartgesottener Sünder!«

»Aber jetzt haben Sie es nicht mehr nötig, Ihr Geld mit Schmuggel zu verdienen?«

Er lächelte belustigt. »Nein. Ich lasse mich jetzt als Landjunker in England nieder, kaufe ein Gut und verbringe meine Tage in Frieden.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das liegt, Ihnen nicht.«

»Sie beurteilen mich richtig!« Er reichte ihr die Hand. Sehr bedauerlich, daß wir nicht zu einer Verständigung gekommen sind! Meiner Meinung nach ist es töricht von Ihnen, mein Angebot nicht anzunehmen; aber ich muß Sie trotzdem bewundern ... Ich begleite Sie nicht bis zur Haustür, und zwar aus Gründen, die ich Ihnen nicht näher erklären kann. Alberto wird Ihnen ein Taxi besorgen; er ist tapfrer als ich.«

Sie wunderte sich über diese sonderbare Bemerkung.

Als sie später am Vormittag Terry sah, sagte sie ihm nichts von Eddies Angebot und ihrem Besuch am Berkeley Square. Er war mit einem Ingenieur zum Cavendish Square gekommen, um den Absturz des Flugzeugs noch genauer zu untersuchen. Nachher versäumte er natürlich nicht, bei ihr vorzusprechen.

Als er von der guten Stellung hörte, die sie in Aussicht hatte, war er begeistert. »Dorries? Gute, alte Firma ... Und Sie haben wirklich Glück, daß man Ihnen ein derartiges Gehalt bietet! Wie sind Sie denn dazu gekommen?«

»Wahrscheinlich durch die Vermittlungszentrale. Ich erhielt eine telefonische Aufforderung, mich vorzustellen. Die Büroräume liegen in einem ruhigen, stillen Haus in Austin Friars. Es gehört eine kleine Bank dazu und ein Exportgeschäft. Morgen trete ich meine Stellung hoffentlich schon an.« –

Und am nächsten Tag war sie pünktlich um neun bei der Firma und wurde fest angestellt.

Als man ihr das Büro zeigte, in dem sie arbeiten sollte, glaubte sie zu träumen. Es war ein vornehmer, mit dunklem Eichenholz getäfelter Raum. An den Wänden hingen die Bilder der großen Dorries, die früher einmal die Firma geleitet hatten.

»Ja, es stimmt, Miss Ranger!« erwiderte der Prokurist auf ihre Frage. »Mr. Dorries hat ausdrücklich Anweisung gegeben, daß Sie in diesem Hauptbüro arbeiten sollen.«

»Ist er hier?«

»Nein, er kommt niemals her. Er wohnt in Kent. Unser Geschäft geht nicht mehr so flott wie früher und hat leider nicht mehr seine einstige Bedeutung.«

Der alte Prokurist unterhielt sich eine Stunde lang mit ihr und erklärte ihr die bei Dorries üblichen

Geschäftsmethoden. Sie erkannte sofort, daß die Firma bei diesem Betrieb allmählich sanft entschlummern würde. Ein deprimierender Gedanke!

Am Nachmittag hatte sie eine Unterredung mit dem Leiter der Bankabteilung. Dabei entdeckte sie zu ihrem Erstaunen, daß sie gewissermaßen die Leiterin der Firma geworden war. Sie hatte Vollmacht, Schecks in jeder Höhe zu zeichnen und rechtsgültige Verträge zu schließen, Sie unterstand nur der etwas undeutlich umschriebenen Kontrolle Dorries und seines Partners Pattern.

»Für eine junge Dame Ihres Alters eine außerordentlich große Verantwortung!« meinte der Bankleiter freundlich. »Wir haben ein offenes Kontokorrent von achtzigtausend Pfund, außerdem ein Deposit von über hunderttausend.«

Auch den übrigen Angestellten wurde sie vorgestellt. Unter ihnen war auch ein energischer, verhältnismäßig junger Mann, ein Mr. Morris. Er erregte sofort ihr Interesse, denn er war verschlossen und schweigsam. Bei dem Prokuristen und den älteren Angestellten war er höchst unbeliebt, obwohl er erst seit drei Monaten als Kassierer in der Firma arbeitete.

Leslie hatte noch nicht einen Tag in der Firma verbracht, als sie schon herausfand, daß dieser wenig beliebte Kassierer der einzige Tüchtige im Haus war. Er leitete das im Augenblick wieder ziemlich bedeutende Importgeschäft und entschied über Kredite, die die Firma gab. In allen Dingen wußte er Bescheid, verabredete die Besprechungen, die Leslie mit den Vertretern anderer Firmen führen mußte, hielt sie auf dem laufenden über den Bankkredit und beriet sie bei allen Transaktionen.

Als sie abends das Büro verließ, bat sie der Prokurist noch um eine Unterredung. »Ich muß Ihnen noch etwas mitteilen, was ich heute morgen vergessen habe, Miss Ranger. Unser Mr. Dorries läßt Sie bitten, unter keinen Umständen die Geschäfte der Firma mit irgend jemand Außenstehendem zu besprechen.«

»Die Warnung ist überflüssig!« erwiderte sie, fast ein wenig verletzt. –

Die ersten drei Tage vergingen ihr sehr schnell. Sie versuchte, neuere Methoden einzuführen, den Geschäftsgang zu verbessern und Vorurteile beiseite zu räumen. Aber dadurch machte sie sich natürlich ebenso unbeliebt wie der Kassierer.

Am Sonnabend erhielt sie einen Brief von dem Rechtsanwalt der Firma. Darin wurde ihr mitgeteilt, daß ihre Chefs mit ihrer Tätigkeit außerordentlich zufrieden wären und ihr Gehalt auf zweitausend Pfund jährlich erhöht hätten.

Als sie fortging, kam der Prokurist zu ihr und rieb sich vergnügt die Hände.

»Sie haben uns wirklich Glück gebracht! In der letzten Woche haben wir achtzehn neue Konten eröffnet!«

Leslie kam ihren Instruktionen getreulich nach und sprach auch mit Terry nicht über geschäftliche Angelegenheiten. Er wußte nur, daß sie sich in ihrer neuen Stellung außerordentlich wohl fühlte.

25

Nachdem einige Tage friedlich verlaufen und keine neuen Ausschreitungen und Verbrechen vorgekommen waren, hörte man in Scotland Yard von den rotgedruckten Drohbriefen. Ein reicher Brauereibesitzer, Mitglied des Parlaments, hatte ein solches Schreiben erhalten, und die Erpresser hatten sogar die Frechheit besessen, es ins Parlament zu schicken. Das war allerdings eine Herausforderung, die nicht übersehen werden durfte. Der Mann hätte natürlich zu anderen Mitgliedern gesprochen, und auch Scotland Yard hatte davon erfahren.

Jiggs Allerman hielt das Schreiben in der Hand und las es aufmerksam Wort für Wort. »Sie sind zu einer Verständigung gekommen. Das habe ich erwartet. Der Wortlaut ist ungefähr derselbe wie in dem grünen Schreiben; nur haben sie aus dem blauen die Telefonidee herübergenommen und dafür das brennende Licht im Fenster ausgemerzt. Ist dieser Senator, oder was er sonst ist, ein reicher Mann?«

»Millionär!« sagte Terry. »Er hat eine Wohnung in der Parklane.«

Jiggs nickte bedächtig. »Wo ist er denn jetzt? Im Parlamentsgebäude? Ich gebe Ihnen den guten Rat, ihn in einem Panzerwagen abzuholen und in den Tower zu bringen. Das jedenfalls wäre die einzige Möglichkeit, ihn zu retten. Die Kerle wissen, daß der Brief zur Polizei geschickt wurde, und haben den Mann natürlich zum Tode verurteilt. Das wird wieder eine üble Geschichte werden, Terry!«

»Ich setze mich sofort mit dem Ausschuß in Verbindung.«

Eine Stunde lang blieb Terry fort, und als er wiederkam, konnte Jiggs schon an seinem Gesicht ablesen, daß er keinen Erfolg gehabt hatte.

»Die Herren sagen, wir würden durch diese Maßnahme unsre eigne Unfähigkeit eingestehen, den Mann zu beschützen. Sie haben schließlich eingewilligt, daß wir ihn jedesmal unter Schutzgeleit zum Parlament bringen und von dort wieder abholen. Außerdem soll seine Wohnung von einem Polizeiaufgebot bewacht werden.«

Jiggs schüttelte den Kopf. »Das ist unvorsichtig. Die Gangster können ihn doch auf dem Weg zum Parlament leicht schnappen, selbst wenn die Polizei mit Pauken und Trompeten vorwegmarschiert. Aber ich habe das Gefühl, daß sie das Ding anders drehen werden.«

»Der Innenminister meint, die Sache wäre nicht aussichtslos, da sie den Colonel Drood auch nicht geschnappt hätten.«

»Albernes Gewäsch!« rief Jiggs wütend. »Sie haben Drood in Ruhe gelassen, weil gerade an dem Abend Krieg zwischen den beiden Banden ausbrach, und nicht, weil sie ihm nichts hätten anhaben können. Die Burschen werden diesen Mr. Durcott fassen, so wahr ich hier sitze! Vielleicht nicht heute, aber sicher in den nächsten drei Tagen. Und ich gehe jede Wette mit Ihnen ein, daß sie keine weiteren Briefe ausschicken, ehe diese Sache erledigt ist. Das ist nämlich das Probestück für die erfolgreiche Zusammenarbeit der beiden Banden.«

Am Abend wurde Durcott unter starker Bewachung aus dem Parlament abgeholt. Motorradfahrer der Polizei begleiteten sein Auto auf beiden Seiten, und als er nach Hause kam, waren so viele Beamte in seiner Wohnung, daß er kaum zu seinem Schlafzimmer gelangen konnte. Wenigstens erzählte Jiggs das so.

Am nächsten Nachmittag begab sich der Abgeordnete wieder zu einer Sitzung ins Parlament. Eine große Menschenmenge jubelte ihm begeistert zu, als er vorüberkam, und Durcott sonnte sich in seiner neuen Berühmtheit.

»Können Sie mir eigentlich erklären«, fragte Jiggs, »warum ausgerechnet Inspektor Tetley die Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz Durcotts leitet?«

Terry zögerte. »Wembury ist etwas dickköpfig, und Sie scheinen ihn irgendwie verletzt zu haben.«

Jiggs grinste. »Natürliche Abneigung des Vorgesetzten gegen einen befähigteren Untergebenen!« erwiderte er großspurig. »Es tut mir leid«, fuhr er dann in verändertem Ton fort. »Ich habe Wembury gern – er ist wirklich ein famoser Kerl. Und wenn ich Polizeichef in Chikago wäre, und es käme eines

guten Tages ein Engländer und wollte große Töne reden, würde ich es wahrscheinlich auch nicht anders machen. Trotzdem, Terry: Sie müssen Wembury davon überzeugen, daß dieser Tetley ein gemeingefährlicher Halunke ist! Ich habe auf eigne Faust ein bißchen Detektiv gespielt und herausgebracht, daß der saubere Kollege mit Kerky unter einer Decke steckt, und zwar seitdem die Tätigkeit der organisierten Banden in London begann. Könnten Sie Wembury das nicht beibringen?«

»Im Augenblick nicht. Er ist ganz aus dem Häuschen, und das läßt sich schließlich begreifen. Tetley versteht es außerdem, die Leute zu beschwatzen. Er hat sich aus einfachsten Verhältnissen emporgearbeitet – das wird ihm hier immer hoch angerechnet. Andererseits stand er vor fünf Jahren schon einmal unter Verdacht. Es handelte sich damals um eine anrüchige Spielhölle. Ein großer Skandal – doch wir konnten ihm nichts beweisen. Aber daß er sich jetzt mit Mördern verbündet, kann ich nicht recht glauben.«

»Das hat er, seiner Meinung nach, auch nicht getan. Er glaubt natürlich, daß er das Geld erhält, weiter gewisse Dinge nicht zur Anzeige bringt, auf die es nicht ankomme. Leute wie Tetley verstehen es immer ausgezeichnet, sich vor sich selbst zu rechtfertigen. Und glauben Sie ja nicht, daß er sich nicht fürchtet! Allmählich wird ihm klar, was er gemacht hat; aber nun hat er sich einmal auf die Sache eingelassen und kann nicht aus der Schlinge heraus. Er ist um so schlimmer dran, weil er nach und nach sieht, wie tief er in die Geschichte verstrickt ist. An einem der nächsten Tage wird sich sein Gewissen melden, und dann wird er die Gangster verraten. Aber wenn es soweit kommt, wäre es besser für ihn, den Schnabel zu halten.« –

Auch am zweiten Abend ereignete sich nichts. Am dritten lag Nebel über London, und als sich der Dunst in den Straßen immer mehr verdichtete, wußte Jiggs, daß jetzt die Entscheidung kommen würde.

Mr. Quigley, ein alter, weißhaariger Parlamentarier, der etwas gebeugt ging, war in der letzten Zeit häufig krank gewesen und deshalb nur selten zu den Sitzungen erschienen. Aber an diesem Abend ging er durch die Vorhalle in das Innere des großen Gebäudes. Der Polizist, der am Eingang Wache hielt, grüßte ihn und öffnete die Tür.

Einen Augenblick blieb Quigley stehen und putzte seine Brille. Als er in den Sitzungssaal trat, fand er das Haus nur mäßig besetzt. Mehrere Mitglieder debattierten eifrig über eine neue Gesetzesvorlage. Er ließ sich auf einer der fast leeren Regierungsbänke nieder.

Verschiedene der Anwesenden lächelten. »Quigley ist zur Regierung übergegangen!« tuschelten sie.

Er gehörte nämlich zur Opposition. Die für Regierungsmitglieder reservierte erste Sitzreihe im Parlament war fast vollkommen frei. Nur ein Unterstaatssekretär, der die Debatte führte, war zugegen.

Unerwartet erhob sich Mr. Quigley, ging mit unsicheren Schritten auf das Rednerpult zu und hatte schon den Gang erreicht, der zur Tür führte, als er eine Pistole zog und sich plötzlich umdrehte. In kurzer Aufeinanderfolge feuerte er dreimal, sprang über die vorgestreckten Beine des Unterstaatssekretärs, lief am Rednerpult vorbei und verschwand durch die hintere Tür. In wenigen Sekunden war alles vorüber – Mr. Durcott, der auf einer der vorderen Bänke gesessen hatte, brach zusammen.

Ein Polizist sah den alten Mann, der hinauslief, und versuchte ihn anzuhalten. Aber dazu kam er nicht; er stürzte mit einem Schuß in der Schulter zu Boden. Offenbar kannte der Mörder die Lage der einzelnen Räume im Parlament sehr genau. Er bog in einen Gang ab und eilte dann auf die Terrasse des Hauses. Rasch zählte er die Laternen von der Brücke aus und sprang bei der vierten in den Fluß.

Niemand sah es. Als Politiker, Beamte und Polizisten auf der Terrasse erschienen, war er verschwunden.

Ein Polizist schaute über das Geländer und entdeckte ein Motorboot, das auf die Mitte des Stromes hinausfuhr. Er rief es an, und als keine Antwort kam, zog er seinen Revolver und gab zwei Schüsse ab. Unmittelbar darauf blitzte das Mündungsfeuer eines Maschinengewehrs auf; unheimlich hallten die Schüsse über das Wasser. Ein Kugelregen prasselte gegen die Brüstungsmauer, ein paar Fenster im

Parlamentsgebäude zerklirrten, aber weiterer Schaden wurde nicht angerichtet.

Jetzt war das Boot mitten auf dem Fluß. Kurz darauf sahen die Zuschauer auf der Terrasse wieder das Mündungsfeuer des Maschinengewehres und hörten das unheimliche. Rattern. Die Gangster waren auf ein Polizeiboot gestoßen, aber der Kampf blieb einseitig. Als Verstärkungen herbeikamen, war von dem Polizeiboot nichts mehr zu sehen: Es war in den Fluten verschwunden.

Wembury trat bleich in Westons Büro.

»Ist er tot?« fragte Terry.

Der Vorgesetzte nickte. »Er ist vollkommen erledigt. Und Scotland Yard auch. Wo steckt denn unser amerikanischer Freund?«

»Er ging vorhin fort, als der Bericht vom Parlamentsgebäude durchkam.«

»Er hatte doch nicht so ganz unrecht mit dem Panzerwagen und dem Tower«, meinte Wembury bitter, sank in einen Stuhl und verbarg das Gesicht in den Händen. »Mein Gott, für diese Aufgabe bin ich nicht geschaffen! Wenn ich daran denke, wie wir lachten, als wir die Nachrichten erhielten, daß die Chikagoer Polizei mit den Alkoholschmugglern nicht fertig werden konnte! Jetzt wissen wir, warum es ihnen nicht gelingt. Wir kämpfen mit Flederwischen gegen Revolver.« Er lehnte sich seufzend in seinem Stuhl zurück. »Das Motorboot, in dem der Kerl entkommen ist, muß die ganze Zeit im tiefen Schatten an der Ufermauer entlanggefahren sein, so daß es von der Themsepolizei nicht bemerkt wurde. Der Sergeant, der das Patrouillenboot steuerte, ist schwer verletzt und liegt in hoffnungslosem Zustand im Hospital; sie haben ihn noch lebend aus dem Wasser gefischt. Jiggs hatte uns den Rat gegeben, alle Polizeiboote auf der Themse mit Maschinengewehren zu bewaffnen, und ich habe nicht auf ihn gehört!«

Captain Allerman kam zur Tür herein. »Hallo, Chef! Tut mir leid, daß es so kommen müßte ...«

Wembury nickte. »Irren ist nun mal menschlich. Sie können sich freuen, daß alles so eintraf, wie Sie sagten.«

Jiggs sah ihn düster an. »Ich freue mich nicht! Aber ich werde Ihnen sagen, was Sie tun müssen: Lassen Sie Eddie Tanner und Kerky Smith verhaften und zum Scotland Yard bringen!«

»Und was dann?« fragte Wembury nach einer kleinen Pause.

»Dann können Sie sie niederschießen, wenn sie entfliehen wollen.«

Wembury starrte ihn an. »Was? Wir sollen sie unterwegs erledigen?«

»Ja – wenn sie zu fliehen versuchen.«

»Aber wenn sie das nicht tun?«

»Falls Sie mir die Sache überlassen, sorge ich schon dafür, daß sie einen Fluchtversuch machen!«

Wembury schüttelte den Kopf. »Das wäre doch glatter Mord!«

»Was ist denn heute abend und während der ganzen Woche passiert? War das vielleicht ein Pfänderspiel? Sie haben es hier mit organisierten Verbrecherbanden zu tun, die Mord für eine ganz normale Sache halten. Meiner Schätzung nach gibt es zur Zeit ungefähr zweihundert solcher bezahlter Pistolenschützen in London, und sie alle sind geübte Spezialisten. Schon seit Monaten hat man ihre Wohnungen und Verstecke vorbereitet. Alles ist sorgfältig geplant. Über zwei Millionen Dollar sind in das Geschäft bereits hineingesteckt worden, aber es macht sich mehr als bezahlt. Heute abend wird das Geld in vollen Strömen hereinkommen!« –

Scotland Yard erließ eine Verordnung, wonach alle uniformierten Polizisten auf den Straßen bewaffnet wurden. Ferner wurde eine Anregung Allermans angenommen: Man richtete Luftpatrouillen ein, die Tag und Nacht über London Dienst taten. Die Beobachter im Flugzeug blieben stets in Verbindung mit gewissen Erdstationen. Bei Tag konnten sie jedes Auto verfolgen, so schnell es auch fuhr, und genau angeben, welches Ziel es hatte.

Endlich beauftragte Polizeidirektor Wembury auch seinen Chefinspektor Terry Weston, dem verdächtigen Tetley ernstlich auf den Zahn zu fühlen. »Ich habe ihm befohlen«, meinte Wembury, »sich in meinem Büro zu melden; aber ich werde ihn zu Ihnen schicken. Ich gebe Ihnen dem Mann

gegenüber freie Hand. Bis morgen früh will ich wissen, welche Vorsichtsmaßregeln er getroffen hatte und wie es möglich war, daß der Verbrecher über die Terrasse des Parlamentsgebäudes fliehen konnte, ohne gefaßt zu werden. Captain Allerman soll Ihrer Unterredung beiwohnen.«

Kurze Zeit später kam Tetley zu den beiden in Terrys Büro. Er sah alt und verfallen aus; der sonst aufgezwirbelte Schnurrbart hing nach unten. Der Mann schien von Angst und Schrecken gepackt und dem Zusammenbruch nahe zu sein.

Tetley sah auf Allerman, dann auf Weston. »Ich möchte lieber mit Ihnen allein sprechen, Chefinspektor! Ich glaube, nicht, daß Fremde –«

»Wir haben jetzt keine Zeit, auf Ihre Gefühle Rücksicht zu nehmen, Tetley! Sie wissen außerdem sehr wohl, daß Captain Allerman unserm Präsidium als Beamter zugeteilt ist. Erklären Sie mir jetzt, wie dieses Unglück heute abend überhaupt geschehen konnte! Warum waren die Ausgänge nicht genügend besetzt? Wie war es möglich, daß der Verbrecher entkam?«

»Ich tat mein Bestes!« beteuerte Tetley weinerlich. »Ich hatte auf allen Korridoren Beamte aufgestellt, und ich kann nicht verstehen, daß ausgerechnet der Posten auf der Terrasse –«

»Wenn Sie es nicht verstehen können, dann will ich es Ihnen begreiflich machen!« erwiderte Terry streng. »Er war nicht auf seinem Platz, weil man ihn nicht richtig instruiert hatte!«

Tetley widersprach nicht. »Wir machen alle unsere Fehler«, entschuldigte er sich. »Ich habe eine sehr schwere Zeit hinter mir, und heute abend hatte ich so entsetzliche Kopfschmerzen, daß ich kaum noch wußte, was ich tat ...«

»Sie melden sich morgen um zwölf wieder hier in meinem Büro!« erwiderte Terry scharf. »Bringen Sie Ihr Bankbuch mit – ebenso die Bankbücher Ihrer Frau! Sie hat zwei; eins davon unter ihrem Mädchennamen ... Außerdem schaffen Sie mir den ganzen Inhalt Ihres Depotfachs 8497 von der Bank her! Es wartet bereits ein Beamter auf Sie, der Ihnen behilflich sein wird.«

Tetley verließ das Zimmer als gebrochener Mann.

»Das Merkwürdigste an der Sache war«, bemerkte Jiggs, »daß ich kein Wort zu sprechen brauchte ...«

26

Mr. Kerky Smith hatte mit seiner Frau einen der eleganten Nachtklubs besucht und war erst spät nach Hause gekommen.

Der Kammerdiener weckte ihn. Er war nicht besonders höflich, wenn er mit seinem Herrn allein war. »Kerky, der Polyp ist am Telefon!«

Smith erhob sich und sah den Mann unsicher an, der ihn in seinen Träumen gestört hatte. »Was für ein Polizist?« fragte er ärgerlich. »Doch nicht Tetley?«

»Er nennt sich ›Colonel Brunton‹ ... Das ist doch Tetley, nicht wahr?«

Kerky ging ins Wohnzimmer und, nahm den Hörer ab.

»Ich muß Sie dringend sprechen, Mr. Smith! Kann ich in Ihr Hotel kommen?«

»Nein, das können Sie nicht! Das hab' ich Ihnen doch schon oft genug gesagt. Ich werde jemand schicken, der Sie mit dem Wagen abholt.«

»Ich werde scharf beobachtet!« erwiderte Tetley aufgeregt. »Ich hab' es erst erfahren, als der Chefinspektor –«

»Meinen Sie, ich werde nicht Tag und Nacht beobachtet?« zischte Smith böse. »Ich werde mit Ihnen sprechen, nachdem ich rasiert bin – in einer halben Stunde!«

Er ging zu seinem Friseur in Soho und ließ sich einseifen. Dann brachte der Friseur den Telefonapparat herein, ging wieder hinaus und schloß die Tür fest hinter sich.

Inspektor Tetley war nicht weit von Kerky entfernt. Er befand sich im ersten Geschoß, und zwar in einer schalldichten Telefonzelle. Kerky hörte, was am vergangenen Abend vorgefallen war.

»Ich muß meinen Abschied einreichen«, klagte Tetley. »Ich werde ins Ausland gehen. Ich bin erledigt. Wenn dieser verdammte Amerikaner mich nach Strich und Faden verhört, kann er alles aus mir herausholen. Gestern hat er kein Wort gesagt. Kerky, ich hab' noch ein paar tausend Pfund zu bekommen ... Entschuldigen Sie, daß ich Sie beim Vornamen nenne!«

»Das paßt mir ganz und gar nicht!« fuhr Smith ihn an. »Aber es wird schon alles in Ordnung kommen«, fügte er freundlicher hinzu. »Warten Sie heute abend an der bekannten Stelle gegenüber dem Zoo! Ich schicke einen Mann, der Ihnen das Geld bringt. Aber achten Sie darauf, daß Sie von niemand gesehen werden, wenn Sie hingehen!« Er drückte auf eine Klingel, und als der Barbier wiederkam, reichte er ihm den Apparat. »Machen Sie jetzt schnell!« sagte er ärgerlich. »Die Seife trocknet schon ein.«

27

Coras Lebensphilosophie war sehr einfach: Als Frau mußte sie sich schön erhalten für den Mann, der ihre Rechnungen bezahlte, und ihm treu bleiben, solange er sie nicht betrog. Ihre früheren Ehemänner hatten sich nicht so stark für sie interessiert wie Kerky Smith, aber ihr war das gleichgültig. Wenn sie Kerky durch eine Kugel verlieren sollte, dann war dieses Kapitel eben abgeschlossen, und sie machte sich schön für den nächsten ...

Aber jetzt sah sie sich einer anderen Gefahr gegenüber: Leslie Ranger! Mit dieser Nebenbuhlerin mußte man abrechnen! Sie begann Pläne zu schmieden, verwarf sie wieder, überlegte aufs neue und faßte endlich einen Entschluß.

»Warum gehst du eigentlich nicht mal aufs Land?« erkundigte sich Kerky eines Tages. »Wozu kaufe ich dir denn ein schönes Landhaus, wenn du nicht dort ausruhst?«

Sie lächelte ihn freundlich an, schüttelte aber den Kopf. Das kleine Haus, das Kerky ihr im vergangenen Sommer geschenkt hatte, lag am Flußufer zwischen Maidenhead und Cookham. Es war neu hergerichtet und gut ausgestattet. Bei ihrem ersten Besuch hatte Cora es entzückend gefunden, aber schon das zweitemal hatte es ihr nicht mehr gefallen.

»Ich habe heute über Lu Stein gelesen«, sagte sie jetzt. »Die Frau konnte hassen! Sie ließ das Mädchen erschießen.«

Kerky sah sie mißbilligend an. »Cora, merk dir eins: Von unserm Geschäft sollten sich die Frauen fernhalten! Du willst doch nicht etwa selbst eine solche Sache inszenieren?«

»Aber rede doch nicht so verrückt!« Wäre er gleichgültig geblieben, so hätte sie vielleicht ihren Plan aufgegeben; aber sein starkes Interesse bestätigte ihren Verdacht. –

Leslie pflegte stets auswärts zu Mittag zu essen. Sie kehrte gerade zum Büro zurück und bog nach Austin Friars ein, als sie plötzlich ihren Namen hörte. Ein kleines Auto hielt mit einem Ruck am Gehsteig an, und eine Dame stieg aus, Mrs. Smith war eine so glänzende Erscheinung in dieser verhältnismäßig düsteren Umgebung, daß alle Passanten sie staunend begafften. Leslie gefiel sie nicht, weil sie zu sehr einer Modepuppe glich.

»Das ist ja entzückend, daß ich Sie treffe!« rief Cora etwas zu freundlich. »Wollen Sie nicht mit mir speisen? Ich habe solche Langeweile! Kerky reist in geschäftlichen Angelegenheiten nach Paris, und ich dachte schon immer, daß es sehr nett wäre, wenn wir beide etwas vertrauter miteinander werden könnten. Wo liegt denn Ihr Geschäft? Und wann sind Sie mit Ihrer Arbeit fertig?«

»Um fünf.«

»Würden Sie dann eine Spazierfahrt mit mir machen? Ich fühle mich so allein und sehne mich nach Gesellschaft ...«

Leslie hatte Mitleid. Man konnte der Frau ja schließlich den Gefallen tun. »Wenn Sie mich hier abholen, begleite ich Sie ganz gern.«

Mrs. Smith strahlte. –

Es stimmte allerdings, daß Kerky nach Paris reisen wollte, aber er änderte seine Absicht. »Du fährst noch aus?« fragte er, mit einem Blick auf die Uhr. »Es ist halb fünf, Kind. Es wäre besser, wenn du jemand zur Begleitung mitnähmst. Wohin willst du denn?«

»Ich hole das Mädel ab, diese Leslie ...«

»Leslie Ranger?« Er runzelte die Stirn. »Was hast du mit der vor?«

»Ach, ich möchte sie ein bißchen kennenlernen ...«

»Das wäre gar nicht so übel. Eine ganz gute Idee sogar Ruf mich um sechs an! Vielleicht erzählt sie dir etwas von diesem Beamten aus Scotland Yard? Aber verplappre dich nur nicht!«

Es war ein schöner Nachmittag, und Leslie freute sich, daß sie aus London herauskam. Cora hatte vorgeschlagen, eine kleine Spazierfahrt zu ihrem Landhaus zu machen.

Es war bereits dunkel, als sie in eine lange Landstraße einbog. Cora sagte ihrer Begleiterin, daß sie jetzt bald an Ort und Stelle wären. Nachdem sie mehrere Nebenwege passiert hatten, hielt der Wagen auch kurz darauf, vor einem hübschen, kleinen Gebäude, das von einem Garten eingefaßt war. Leslie stieg aus und öffnete das Tor. Das Auto fuhr weiter und hielt direkt vor dem Eingang.

»Lange kann ich leider nicht bleiben«, sagte Leslie.

»Aber Sie werden doch wenigstens einen Blick hineinwerfen?« bat Cora.

Sie öffnete die Küchentür. Dumpfe Luft schlug ihnen entgegen. Als sie ins Wohnzimmer kamen, bemerkte Leslie einen Käfig und auf dem Boden einen gelben Kanarienvogel.

»Ach, sehn Sie doch – ich habe ganz vergessen, ihm Futter und Wasser zu geben!« sagte Cora ohne das mindeste Mitleid. »Ich mag eigentlich solche Singvögel nicht leiden, aber Kerky glaubte, er würde mir eine Freude damit machen. Fünfundzwanzig Dollar hat er dafür gezahlt.«

Leslie sagte nichts.

»Gehen Sie nach oben!« befahl Cora plötzlich scharf. Sie stand hoch aufgerichtet und hatte die Augen weit aufgerissen. In ihrer Hand blitzte ein Browning. »Haben Sie nicht gehört? Sie sollen nach oben gehen!«

Leslie überlief ein Schauder, und ihre Knie zitterten. »Machen Sie doch keine Geschichten! Es ist höchste Zeit, daß wir wieder nach Hause fahren.«

»Wollen Sie wohl nach oben gehen, wenn ich es ihnen sage?« schrie Cora leidenschaftlich.

Leslie ging hinaus und stieg die Treppe hinauf.

»In das Zimmer links!«

Der Raum lag im Dunkeln, und Cora drehte das elektrische Licht an. Allem Anschein nach war dies ein Dienstbotenzimmer. Ein einfaches eisernes Bett, ein Tisch und ein Stuhl standen darin. Von einer offenen Tür aus konnte man in einen Baderaum sehen.

»So! Und jetzt werde ich Ihnen mal was sagen: Ich wäre Ihretwegen beinahe umgebracht worden ... Wußten Sie das? Ihr Kerl da, der Eddie Tanner – wissen Sie, was der zu Kerky gesagt hat? Er würde mir den Kopf abschneiden und ihn Kerky in einem Obstkorb zum Frühstück schicken! Das hätte der Lump auch getan! Ich kenne Eddie genau – ich war früher mal mit ihm verheiratet ... Und das hat er nur Ihretwegen gesagt!«

»Meinetwegen?« fragte Leslie. »Lächerlich!

»Das finden Sie auch noch lächerlich? Sie haben doch einen Brief bekommen, daß Sie fünfhundert Pfund zahlen sollen? Den haben Sie zur Polizei gebracht, und daraufhin sollten Sie niedergeknallt werden ... Aber da hat Eddie eingegriffen, mich in der Stadt angehalten und einsperren lassen. Und hätten die Kerle Sie gefaßt, so hätte er mir die Gurgel durchgeschnitten ...«

So unglaublich diese Geschichte auch klang – Leslie fühlte, daß sie auf Wahrheit beruhen mußte.

»Diese Rechnung haben wir also miteinander zu begleichen! Aber nun kommt noch was viel Schlimmeres: Was fällt Ihnen ein, Kerky den Kopf zu verdrehn? Sie brauchen mir nicht zu erzählen, daß Sie das nicht getan hätten! Ich weiß, genau, wie die Weiber sind ...« Cora machte aus ihrem Herzen keine Mördergrube: Sie wählte die Worte nicht, und Leslie bekam die gemeinsten Ausdrücke zu hören. »Ich schließe Sie jetzt hier für ein Weilchen ein – genauso, wie ich selbst eingesperrt war. Wenn ich morgen wieder in besserer Stimmung bin, komme ich vielleicht zurück und lasse Sie heraus. Aber wenn mein Ärger noch nicht verflogen ist ...« Ihr Gesicht sah plötzlich alt und verfallen aus, und sie atmete schwer. »Nun – ich werde wahrscheinlich zurückkommen ...«

Sie öffnete ihre Handtasche und nahm zwei amerikanische Handschellen heraus, die sie vor einigen Tagen in einem Laden in der Oxford Street gekauft hatte. Die Pistole hielt sie immer noch in der einen Hand, mit der anderen legte sie Leslie die Fesseln an. Die beiden Handschellen waren an einer Kette befestigt, die sie hinter einer eisernen Röhre im Badezimmer entlangführte, bevor sie das Eisen schloß. »So, nun sind Sie gefangen! Ohne Schlüssel können Sie die Dinger nicht öffnen ... Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen! Jetzt können Sie mal erfahren, wie mir zumute war, mein Kind!«

Cora fuhr zur Stadt zurück. Aber je mehr sie sich London näherte, desto unruhiger wurde sie. An ein solches Ende ihres Abenteuers hatte sie nicht gedacht; sie hatte sich so sehr auf den ersten Teil ihres Plans konzentriert, daß sie sich nur unklare Gedanken über den Abschluß gemacht hatte. Was würde Kerky sagen ... Sie hielt an und war in größter Versuchung, umzukehren und Leslie zu befreien. Wenn das Mädel erst am nächsten Morgen herausgelassen wurde, schlug sie sicher Lärm. Und wenn Eddie davon hörte, würde er Kerky die Hölle heiß machen, und am Ende brach dann das ganze Geschäft zusammen ...

Cora erschrak. Mit unsicheren Schritten ging sie zur nächsten Fernsprechzelle und rief ihren Mann an, der schon sehr besorgt um sie war. Er fragte, wo sie wäre und was sie gemacht hätte.

Ihre Nerven versagten. »Kerky, ich glaube, es wäre das beste, wenn ich – wenn ich wieder zum Landhaus zurückführe ...«

»Du kommst sofort heim! Wo bist du? Ich werde einen Wagen schicken, dich abzuholen, du ...!«

Er schimpfte, aber das machte ihr nichts aus. Im Gegenteil, sie fühlte sich erleichtert. »Ja, Kerky!« sagte sie zahm. »Ich komme zu dir!« Damit war das Los ihrer Gefangenen entschieden ...

Als sie im Hotel ins Wohnzimmer trat, machte Kerky ein düsteres Gesicht. Er war ärgerlich. »Wo bist du gewesen?« fragte er und maß sie von Kopf bis Fuß. »Wo ist deine Handtasche geblieben?«Sie atmete schwer und taumelte einen Schritt zurück. Sie hatte die Tasche im Landhaus liegenlassen! Und es befand sich etwas darin, das niemand sehen durfte ...

»Ach, Kerky, warum brüllst du mich denn so an? Ich hab' sie nicht mitgenommen; sie liegt in meiner Schublade ... Brauchst du sie?«

Wenn er weniger erregt gewesen wäre, hätte er erkannt, daß sie ihn anlog. »Nein, ich brauche sie nicht ... Setz dich hierher! Das Zimmer ist durchsucht worden, während ich fort war. Besinnst du dich auf das Buch, das ich dir neulich gab? Du solltest es auf die Bank bringen und dort einschließen ...

Sie nickte verstört.

»Hast du das getan?«

Sie nickte wieder; sprechen konnte sie nicht.

»Dann ist alles in Ordnung, Cora! Es war eine Dummheit von mir, daß ich es dir gab. Ich weiß doch, was für ein Dummkopf du bist!« Er stand auf und schritt im Zimmer auf und ab. Die Spannung in seinen Zügen ließ allmählich nach, und schließlich lächelte er sogar. »Wie wär's, wenn wir ins Theater gingen? Oder in ein Varieté?«

»Großartig, Kerky!« entgegnete sie erleichtert. Aber ihre Gedanken arbeiteten fieberhaft: Was würde nun geschehen, wenn sie Kerky erzählte, daß sie vergessen hatte, das Buch auf die Bank zu bringen? Daß es sich in der Handtasche befand und daß die Handtasche im gleichen Haus lag, in dem sie Leslie Ranger eingesperrt hatte? –

Leslie hatte die Handtasche wohl bemerkt, sich aber bemüht, nicht hinzusehen, um nicht Coras Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Die Tasche lag auf einem Stuhl im Mädchenzimmer, ungefähr eineinhalb Meter von ihr entfernt.

Leslie hörte, wie die Haustür zugeschlagen wurde und wie der Wagen davonfuhr. Die Schlüssel mußten sich in der Tasche befinden: sie waren mit einer kleinen roten Schnur an den Handschellen befestigt gewesen; Cora hatte sie abgerissen und in die Handtasche gelegt.

Der Stuhl war zu weit entfernt, als daß Leslie ihn ohne weiteres hätte erreichen können. Sie ließ die Kette so weit als möglich an der eisernen Röhre herabgleiten, legte sich dann auf den Boden und streckte sich aus, bis sie mit den Fußspitzen ein Stuhlbein berühren konnte. Noch einen Zentimeter – aber es reichte nicht.

In einer Ecke des kleinen Badezimmers stand ein Besen, den sie mit der Hand fassen konnte. Langsam schob sie ihn auf dem Boden entlang, hakte ein und zog den Stuhl näher. Zu ihrem größten Schreck stieß der Stuhl aber auf ein Hindernis im Boden und kippte um. Die Tasche lag nun ziemlich weit weg. – Leslie machte einen anderen Versuch: Sie legte sich der Länge nach auf den Boden und

faßte den Besenstiel mit beiden Füßen. Sic konnte ihn nur ungeschickt bewegen, aber schließlich gelang es ihr doch, auf diese Weise die Tasche langsam näherzuziehen. Endlich hielt sie das brillantenbesetzte kleine Ding in ihren zitternden Händen ... Sie öffnete es, fand die Schlüssel und war einige Sekunden später frei.

Dauernd lauschte sie angestrengt, weil sie fürchtete, das Auto könne zurückkehren; aber es regte sich nichts.

Sie leerte nun den Inhalt der Tasche auf den Tisch. Die kleine Browningpistole legte sie beiseite.

Sie fand ein rotledernes Buch. Merkwürdigerweise war es mit zwei dünnen Ketten befestigt, die kreuzweise darumgeschlungen und auf der Rückseite durch ein kleines Vorhängeschloß gesichert waren. Außerdem entdeckte sie fünfzig Pfund in Banknoten und all die kleinen Gegenstände, die eine Dame in ihrer Handtasche trägt: Lippenstift, Puder, einen goldenen Bleistift, ein paar Silbermünzen. Dann packte sie alles wieder ein. Es würde ihr besondere Genugtuung bereiten, am nächsten Morgen ins Hotel zu gehen und Cora ihr Eigentum zurückzugeben ...

Der Schreck, der Leslie zuerst gepackt hatte, wich später der Empörung über die Gemeinheit, die ihr zugefügt worden war. Es dauerte einige Zeit, bis sie aus dem Haus herauskam. Schließlich kletterte sie durch ein Fenster ins Freie und machte sich zu Fuß auf den Rückweg. Sie traf niemand, und es war auch wenig wahrscheinlich, daß ihr ein Mensch begegnen würde, bevor sie die Hauptstraße erreichte.

Als sie zur Bath Road kam, hatte sie ihre Fassung fast wiedererlangt. In der Nähe befand sich eine Garage, und Leslie ging dorthin, um ein Auto zu mieten. Sie hatte ja die fünfzig Pfund von Cora, und sie konnte von dieser niederträchtigen Person zum wenigsten verlangen, daß sie ihr die baren Auslagen ersetzte.

Der Garagenbesitzer schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Einen Wagen kann ich Ihnen geben, aber ich habe keinen Chauffeur. Wenn Sie selbst fahren wollen ...?«

Leslie nahm den Vorschlag mit Freuden an ...Sie wollte lieber allein sein – die Fahrt nach London würde sie beruhigen. Sie hinterlegte eine größere Summe als Pfand, nebst ihrer Visitenkarte.

Der Mann deutete auf die Uhr am Armaturenbrett. »Zehn ... Ich hab' noch nie eine Wagenuhr gesehen, die in Ordnung war!« meinte er lachend. »Aber es ist wirklich zehn – also muß diese richtig gehen!«

Jetzt erst kam Leslie zum Bewußtsein, daß sie fast drei Stunden in dem schrecklichen Haus zugebracht hatte. Der Mann war sehr liebenswürdig und versorgte sie mit allem. Nur hatte er vergessen, den Tank nachzufüllen ...

Aber das. merkte sie erst, als sie in der Nähe von Colnbrook war: Der Wagen blieb stehen ... Gewöhnlich herrschte hier starker Verkehr, aber an diesem Abend kamen in fünf Minuten nur zwei Wagen durch, und beide beachteten ihr Signal nicht.

In der Nähe lag ein Torweg. Sie löste die Bremse und ließ den Wagen die Böschung hinunterrollen, bis er auf dem Feld stand. Sie fürchtete, die Batterie würde auch ausbrennen, weil die Scheinwerfer schon flackerten, und drehte das Licht völlig aus. Dann wartete sie auf ein langsam fahrendes Auto, das sie anhalten konnte.

Plötzlich bemerkte sie einen Wagen, der über den Hügel kam. Merkwürdigerweise hielt er ein paar Schritt von der Stelle entfernt, an der sie im Dunkeln stand. Sie entdeckte, daß es ein leichtes Lastauto war, und wollte gerade vortreten und um Hilfe bitten, als sie eine Stimme vernahm.

»Sie werden doch das nicht tun – um Himmels willen!« flehte jemand.

Leslie schauderte und duckte sich verstört. Wo hatte sie nur diese Stimme schon gehört? In ihrer Erinnerung tauchte jäh eine Szene auf: Verkehrsstockung – rechts und links viele Wagen – ein Herr, der sie unerwartet ansprach ... Es war Inspektor Tetley, der Mann mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart! Gleich darauf hörte sie, wie er in Todesangst aufschrie ...

28

Inspektor Tetley wartete bereits an der verabredeten Stelle, als ihm gegenüber ein Wagen hielt: ein leichtes Transportauto; seitlich war mit roten Buchstaben der Name einer Firma aufgemalt.

»Steigen Sie ein Mr. Tetley!« hörte er eine freundliche Stimme aus dem Innern.

Er kletterte neben den Führersitz und von dort nach hinten. Im Hintergrund glühten zwei Zigarren. »Setzen Sie sich rechts!« Eine Tür wurde hinter ihm zugemacht, und der Wagen fuhr an. »Kerky konnte heute nicht kommen«, sagte der Mann mit der freundlichen Stimme. »Er hat mir den Auftrag gegeben, mit Ihnen zu sprechen ... Wie steht es denn in Scotland Yard?«

Tetley hatte nicht die Absicht, im Augenblick über Scotland Yard zu sprechen; besonders, da er gar nicht wußte, wem er gegenübersaß. Vielleicht war es sogar eine Falle der Polizei?

»Wir müssen erst aus der Stadt heraus, bevor ich Ihnen das Geld geben kann, Mr. Tetley«, fuhr der Mann fort. Der zweite schwieg.

Tetley lehnte sich zurück. Er hatte es hier mit Leuten zu tun, die er nicht genau kannte, und er wollte seine jetzigen Auftraggeber bei der nächsten Gelegenheit verraten; denn nachdem er behördlicherseits aufgefordert worden war, seine Bankbücher vorzulegen, mußte er schnell handeln. Es war ihm auch alles gleichgültig; er wollte nur noch eine kleine Extrabezahlung herauspressen.

»Kerky ist ein tüchtiger Kerl!« sagte er zu seinen unbekannten Begleitern.

»Ja – da haben Sie wohl recht!«

Tetley steckte sich eine Zigarette an. Als das Streichholz aufleuchtete, konnte er die beiden sehen. Sie hatten breite Gesichtszüge, waren glattrasiert und trugen tadellos weiße Wäsche. Es mußte sich also doch um anständige Leute handeln. »Ich habe natürlich niemals etwas von diesen Schießereien gewußt, und ich habe auch nicht danach gefragt. Sicher hatte das seine Gründe. Von meinem Standpunkt aus ist das eigentlich nicht in Ordnung ...«

Die beiden ließen ihn reden, soviel er wollte. Dann drehte der Chauffeur sich um und sagte etwas.

Als Tetley hinaussah, bemerkte er, daß sie an dem kleinen Gasthaus am Ende von Colnbrook vorbeifuhren. »Wohin geht denn die Fahrt?«

»Das werden Sie schon sehen. Sie sind ein feiger Hund, Tetley: Sie wollen uns verpfeifen!«

Die Stimme klang hart und drohend.

Tetley hörte, daß der Mann einen Browning entsicherte. »Was haben Sie denn vor?« rief er entsetzt.

»Halten Sie die Schnauze! Wir jagen Ihnen nur ein paar Kugeln durch den Schädel und zeigen der Welt mal, was man mit Polypen macht, wenn sie zu quaken anfangen!«

»Sie wollen mich doch nicht umbringen?« schrie Tetley außer sich.

Das Auto fuhr langsamer. Einer der beiden packte ihn am Kragen und zog ihn heraus. Leslie, die in die Dunkelheit zurückgetreten war, hörte ihn gellend protestieren. Dann fielen kurz hintereinander zwei Schüsse. Sie sah ihn taumeln und zu Boden stürzen ...

»Machen wir, daß wir fortkommen«, flüsterte eine heisere Stimme. Dann fuhr das Auto davon.

Hätte sie die Scheinwerfer nicht ausgedreht, so wäre sie bestimmt entdeckt worden. Verstört klammerte sich Lesley an das hölzerne Tor. Wenn nur ein Wagen käme ...! Sie schaute sich um: Das Lastauto war schon so weit entfernt, daß sie kaum noch das Schlußlicht erkennen konnte.

Dann erschienen plötzlich zwei große, helle Scheinwerfer aus der Richtung der Bath Road. Der Wagen fuhr verhältnismäßig langsam. Leslie trat in die Straßenmitte und hob beide Arme. Als das Auto hielt, sank sie vor Schwäche zusammen ...

Gleich darauf trug sie jemand auf die Seite der Straße. »Was ist denn los? Mein Gott – das ist ja Miss Ranger!«

Sie erkannte Jiggs Allerman, der sich über sie beugte. »Wo waren Sie denn?«

»Auf dem Land ...« Sie lächelte schwach.

»Wir haben nach Ihnen gesucht...« Jiggs hielt eine kleine Flasche an ihre Lippen. Sie schluckte und hustete; denn der Captain liebte besonders scharfen Kognak. »Das schadet Ihnen nichts!«

Sie erinnerte sich nun wieder an das Entsetzliche und zeigte auf den Seitenweg.

Er konnte nicht sehen, was sie meinte, da die Stelle im Dunkeln lag. »Was ist?« fragte er.

»Tetley ...!« flüsterte sie.

»Können Sie sich aufrecht halten?« Er stellte sie auf die Füße, lehnte sie gegen die Zauntür und rief nach dem Chauffeur.

Dann gingen die beiden auf die Stelle zu. »Holen Sie einen Polizisten und einen Krankenwagen«, sagte Jiggs. »Ich war auf dieses Ende gefaßt.«

Er kam zu Leslie zurück, und sie unterrichtete ihn nun über die Ursache ihrer Panne.

»Ihr Wagen hat Sie also im Stich gelassen?« Jiggs ging zu seinem eigenen Auto, holte eine Kanne Benzin und goß den Inhalt in ihren Tank. »In Ordnung!« sagte er dann zu dem Chauffeur, der eben abfahren wollte. »Ich will Miss Ranger zur nächsten Polizeiwache bringen ...«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich will lieber hierbleiben. Ich bin nicht so ängstlich.«

Jiggs trat näher an sie heran; beide stützten sich mit den Ellbogen auf den Zaun und warteten. »Wir haben nach Ihnen Ausschau gehalten«, sagte der Captain. »Als Terry hörte, daß Sie in einem Auto fortgefahren seien, wurde er wild. Das merkwürdigste ist, daß niemand erkennen konnte, wer außer Ihnen im Wagen saß. Wer war es denn?«

»Mrs. Smith!«

»Doch nicht etwa Cora?«

»Ja ... Ich erzähle Ihnen später alles.«

Ein langes Schweigen folgte. Nach einiger Zeit erschienen wieder die beiden Scheinwerfer des anderen Wagens auf der Brücke.

»Da kommt unser Mann – und auch der Krankenwagen! Fahren Sie doch im Dienstauto zur Stadt und lassen Sie Ihren Wagen ruhig hier stehen! Ich kann mit der Garage telefonieren und die Leute veranlassen, ihn morgen abzuholen; die werden sich schon um ihr Eigentum bemühen. Ich muß einstweilen noch hierbleiben und mich um Tetley kümmern.«

29

Cora sprach während der ersten Pause im Theater kein Wort.

»Was ist denn heute mit dir los?« fragte Kerky.

Sie schüttelte nur den Kopf. Als aber der Vorhang zu Beginn des zweiten Aktes aufging, packte sie plötzlich seinen Arm. »Komm mit nach draußen, Kerky!«

Er folgte ihr ins Vestibül, das leer und verlassen war.

»Erinnerst du dich an das Buch?« Sie brachte die Worte kaum heraus, jede Silbe mußte sie sich abringen.

»Ja!« Er war auf das Kommende vorbereitet.

»Ich habe es nicht auf die Bank gebracht. Ich wollte es tun, habe es aber vergessen. Es liegt immer noch in meiner Handtasche – und die habe ich verloren. Ich weiß, wo sie ist ... Ich habe sie liegengelassen ...«

Schließlich erzählte sie ihm, daß sie sich an Leslie hatte rächen wollen. »Ich war so außer mir über sie ...«

»Darüber brauchst du jetzt keine Worte zu verlieren«, sagte er ruhig. »Geh ins Hotel, Cora!«

Er schnalzte geistesabwesend mit den Fingern. Ein Mann, der ihn beobachtete, entfernte sich vom Eingang des Theaters, kam ein paar Minuten später mit dem Wagen wieder und setzte sich neben den Chauffeur.

Kerky stieg ein. »Nach Westen! Slough und Maidenhead. Scharf nach rechts – dann über die Brücke!« Dumm war Cora – das ließ sich nicht bestreiten. Aber er war ihr nicht böse. Außerdem war er selber noch viel dümmer als sie! Warum mußte er auch alle Summen, die er aus diesem neuen Geschäft erhalten hatte, in ein Notizbuch eintragen? Warum hatte er das Abkommen mit Eddie überhaupt zu Papier gebracht? Mit ihm verglichen war Cora geradezu intelligent. Allerdings würde es schwer sein, die Sache mit Leslie Ranger aus der Welt zu bringen. Dadurch wurden die Zeitungen und das Publikum auf ihn aufmerksam, und das durfte in diesem Augenblick unter keinen Umständen geschehen. Nur wenn er in das Haus gelangen konnte, bevor jemand anders Leslie gefunden hatte, ließ sich vielleicht noch alles in Ordnung bringen.

Als er die Chaussee entlangfuhr, begegnete er einem Krankenwagen und einem Polizeiauto und schüttelte den Kopf. Heute ging auch alles schief! Warum mußten seine Leute ausgerechnet diese Gegend wählen, wenn ihnen doch das ganze Land um London herum offenstand? Er atmete schwer.

Endlich erreichte er Coras Landhaus. Als er das offene Fenster sah, erschrak er ... Der Schlüssel steckte noch in der Hintertür; ein andrer hing am Schlüsselring. Daran erkannte er wieder Coras Nachlässigkeit. Er machte Licht, eilte die Treppe hinauf und ging durch das Mädchenzimmer in das kleine Bad. Da lagen die Handschellen; der Schlüssel steckte noch in der einen Fessel. Die Handtasche war nirgends zu sehen. Leslie mußte beobachtet haben, daß Cora den Schlüssel dort unterbrachte.

Nachdem Kerky das ganze Haus durchsucht hatte, gab er es auf und ging zum Wagen zurück. »Nach Hause, James!« sagte er und grinste – wie gewöhnlich, wenn er sich in einer fatalen Lage befand. –

Cora hatte sich angekleidet aufs Bett geworfen und den Kopf in den Armen vergraben.

Kerky klopfte ihr bei seiner Rückkehr freundlich auf die Schulter. »Hör auf zu weinen. Was verloren ist, ist verloren.«

Sie starrte ihn enttäuscht an. »Hast du die Tasche nicht gefunden?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube, die hat sie als Andenken mitgenommen!« Er legte seinen Frack ab und zog eine Hausjacke an. Eine Möglichkeit blieb ihm noch: Er ging zum Telefon und wählte Leslies Nummer. »Gott sei Dank, daß Sie wohl und munter sind!« sagte er, als er ihre Stimme hörte. »Meine Frau hat mir alles gebeichtet. Schauderhaft, was sie da gemacht hat! Ich bin sofort

hinausgefahren, um Sie freizulassen ...«

Sie war ein wenig verblüfft, aber seine Worte klangen so aufrichtig, daß sie ihm glaubte. »Ich bin eben erst zurück«, erwiderte sie. »Und, Mr. Smith, ich habe die Handtasche Ihrer Frau!«

»Ach, sehen Sie mal an! Hätten Sie was dagegen, wenn ich sie gleich bei Ihnen abholte?«

»Ich bringe sie Ihnen morgen ins Hotel.«

»Sie täten mir aber den größten Gefallen, Miss Ranger, wenn Sie mir erlaubten, Sie heute noch aufzusuchen und mich bei Ihnen zu entschuldigen.«

Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. »Schön! Dann müssen Sie aber gleich kommen!«

Schnell kleidete er sich wieder an und ging fort, ohne Cora zu sagen, wohin er fuhr.

Als er Leslies Haus erreichte, war der Fahrstuhl oben, und er mußte eine Minute warten. Sie erschien ihm wie eine Ewigkeit.

Vor ihrer Tür stand ein Mann ...

»Ist Miss Ranger zu Hause? Jemand bei ihr?«

»Nein.«

»Mein Name ist Kerky Smith. Sie brauchen niemand zu sagen, daß ich hier war, wenn man danach fragt!«

»Ich kenne Ihren Namen!«

»Das glaub' ich schon!« Kerky lächelte. »Sie heißen Appleton und sind Detektivsergeant bei der Abteilung N. Seit drei Wochen sind Sie hier.«

Der Mann war erstaunt. »Ich weiß nicht, woher Sie das erfahren haben ...«

»Durchs Radio!« grinste Smith belustigt.

Als sich die Tür öffnete, blieb er einen Augenblick draußen stehen. Erst als Leslie ihn einlud, folgte er ihrer Aufforderung; er benahm sich sehr zuvorkommend.

Die Handtasche lag auf dem Tisch. Er nahm sie und öffnete sie. Das Buch mit der Kette war noch darin ... Auf den Rest kam es nicht an. Er war dankbar; aber – es war dumm von ihr, ihm die Tasche zu geben. Sie war nicht ganz so beschränkt wie Cora, aber klug war sie auch nicht. Sie hätte doch Terry anläuten können. Sie hätte doch wissen müssen, daß ein mit einer Kette verschlossenes Buch etwas bedeutete.

Er eilte wieder zu seinem Wagen und fuhr zum Hotel zurück. Cora fand er in derselben Stellung, in der er sie verlassen hatte. Er warf die Handtasche auf das Bett.

Sie schrie auf und öffnete sie. »Wo ist das Buch?« fragte sie mit zitternder Stimme.

»In meiner Tasche!« Er nahm es heraus. Der Verschluß war nach seinen Angaben gefertigt, und er war stolz darauf. »Morgen kommt es auf die Bank, Cora! Ich bringe es persönlich hin!«

Aber in der Nacht hatte er einen bösen Traum, stand auf und verbrannte es. –

Eddie Tanner kam unangemeldet zum Frühstück. Er kam ohne Begleitung, passierte den unsichtbaren Schutzkreis, der Kerky umgab, und trat ins Wohnzimmer.

Kerky wußte sofort, daß es eine böse Auseinandersetzung geben würde. »Bevor Sie irgend etwas sagen, mein Junge –: Es war nicht meine Idee ... Setzen Sie sich! Und frühstücken Sie bitte mit mir!«

»Wessen Idee war es dann?«

»Cora hat die ganze Sache angerissen. Komm herein, Cora, und erzähle Eddie, wie übel du dich benommen hast!«

Sie erschien in einem entzückenden Negligé.

Aber Eddie hatte sie viele Male so gesehen, und deshalb machte das keinen Eindruck auf ihn. »Was hast du mit Leslie gemacht?«

Sie sah zu Kerky hinüber, der ihr zunickte. Mit stockenden Worten und düsterem Gesicht erzählte sie die Geschichte.

Eddies Züge glichen einer Maske. »Nun, da bist du ja gerade noch mal glücklich davongekommen, liebes Kind«, sagte er liebenswürdig. »Über Miss Ranger brauchen wir also nicht mehr zu sprechen. Der Fall ist erledigt!«

»Interessieren Sie sich nicht mehr für sie, Eddie?«

Tanner nickte. »Wissen Sie auch, was Sie angerichtet haben, Sie beide? Sie haben sie direkt in die Arme von Scotland Yard getrieben!«

»Nun – da könnten wir sie doch wieder herausholen«, meinte Kerky.

»Wer soll das tun?« Diese Worte bedeuteten eine Herausforderung und Drohung zugleich. Eddie Tanner lächelte nicht mehr, und er gab sich auch nicht die Mühe, gleichgültig zu erscheinen. »Wer soll das tun? Ich brauche nur den Namen zu wissen – dann wird er ebenso tot sein wie Tetley ... Und sie weiß, daß der erschossen wurde! Weil sie es sah!«

Das spöttische Lächeln verschwand aus Kerkys Gesicht. »Wer sagt das?«

»Ich! Sie hat alles genau beobachtet, denn sie stand bei ihrem Auto abseits auf dem Feld, als Ihre Leute ihm zwei Kugeln durch den Kopf jagten.«

Mr. Smith schien wenig erfreut zu sein. »Wenn meine Leute sie dort gesehen hatten –«

»Dann wäre mindestens einer nicht mehr am Leben wahrscheinlich aber alle beide nicht. Sie hatte nämlich einen Browning – Coras Waffe.«

»Wo haben Sie nur all die Neuigkeiten her?« knirschte Kerky wütend. »Haben Sie etwa mit der Polizei gemeinsame Sache gemacht?«

Tanner hielt die Hand in der Tasche, seitdem er das Zimmer betreten hatte. Kerky hatte das beinahe vergessen, als er nach der Hüfte faßte.

»Wir wollen heute ruhig miteinander sprechen«, beschwichtigte ihn Eddie gelassen. »Es ist nahe daran, daß Sie sich überhaupt keine Sorgen mehr zu machen brauchen ... Sie wissen es noch nicht: Ich scheide aus dem Geschäft aus!«

Kerkys Züge hellten sich auf, und er lächelte wieder.

»Dann soll ich das Baby also allein schaukeln?«

»Es wird kein Baby mehr da sein, das sich schaukeln läßt ...«

Eddie ging zur Tür.

Kerky glaubte draußen ein Geräusch zu hören, und seine Vermutung wurde dadurch bestätigt, daß Eddie die Tür hastig aufriß. Im nächsten Augenblick war Tanner gegangen ...

Kerky starrte ihm noch ein paar Sekunden nach, dann eilte er zu Cora ins Schlafzimmer. »Sally!« begann er. Wenn er sie so nannte, lag stets etwas in der Luft. »Der Dampfer ›Leviathan‹ fährt heute um Mitternacht ab. Ich werde Passage für dich belegen. Das Mädchen soll deine Sachen packen. Du kannst mit dem Auto nach Southampton fahren. Warte in New York, bis du von mir hörst. Und stell jetzt keine dummen Fragen! Tu, was ich dir sage!«

30

Die Firma Dorries machte glänzende Geschäfte. Zweiunddreißig neue Konten waren eröffnet worden, und es handelte sich nicht um kleine Summen, sondern um namhafte Depots. Das war das Ergebnis der ersten vierzehn Tage.

Leslie konnte sich indes in den verschiedenen Abteilungen der Firma nicht immer zurechtfinden. Jedesmal war es dann der sonst so schweigsame Kassierer, der ihr Aufschluß gab. Von Dorries und seinem Partner sah und hörte sie nichts.

Eines Tage speiste sie mit einer Dame zu Mittag, die eine wichtige Stellung in einem Bankhaus einnahm. Als sie ins Büro zurückkehrte, ließ sie den Kassierer rufen. »Stimmt es, Mr. Morris, daß einen Monat vor meinem Eintritt die Firma insolvent war und beinahe ihre Zahlungen eingestellt hätte?«

Er nickte. »Ja, die Firma wurde dann saniert. Unser Mr. Dorries nahm einen neuen Partner auf – man kann ja wohl besser sagen: Er verkaufte das Geschäft. Er selber behielt nur noch einen kleinen Anteil.«

Sie schüttelte ratlos den Kopf. »Ich verstehe dann aber nicht, wieso die Firma plötzlich wieder so gut geht. Warum vertrauen uns die Leute plötzlich? Warum werden uns große Frachtaufträge nach Übersee gegeben? Heute morgen sah ich doch ein solches Schriftstück, als ich die Schiffspapiere kontrollierte. Für viertausend Pfund Geschirr! Verkaufen wir denn derartige Waren?«

Er lächelte. »Nein, Miss Ranger! Wir handeln in solchen Fällen nur als Agenten. Sie werden eine Menge von Geschäftsaufträgen finden, die Sie zunächst nicht verstehen. Aber mit der Zeit arbeiten Sie sich schon ein!« –

Am Nachmittag vor Tetleys Tod hatte die Regierung den Entschluß gefaßt, Kerky Smith zu verhaften und aus London auszuweisen.

Nur Jiggs Allermans Einspruch war es zu danken, daß diese Maßnahme unterblieb. »Tun Sie das nicht!« riet er. »Behalten Sie ihn hier! Sie müssen seine Zuversicht und sein Selbstvertrauen erschüttern – dann erschüttern Sie seine Organisation.«

Und es zeigte sich auch, daß seine Auffassung die richtige war. –

Kerky Smith las die Morgenzeitung in seinem Hotelzimmer. Der Kellner hatte eben das Frühstück abgeräumt, und Kerky fühlte sich in Frieden mit der ganzen Welt. Nur Eddie Tanner verursachte ihm Mißbehagen: Der hatte kalte Füße bekommen und ging aus dem Geschäft, als gerade das Korn reifte ...

Der Diener kam aus dem Schlafzimmer.

»Kerky«, sagte er leise. »Die Polizei hat heute morgen eine Razzia bei dem Friseur abgehalten, alle Telefone besetzt und Dinky verhaftet! Man hatte die ganzen Leitungen seit einer Woche überwacht ...«

Kerky machte ein sonderbares Gesicht, als ob er pfeifen wollte. »Ich dachte, sie wüßten nichts von dem Platz?«

»Die Polizei kann nicht immer taub und blind bleiben. Den Safe haben sie auch gefunden ...«

»Es war nichts drin!« entgegnete Kerky schnell.

Der Diener schüttelte den Kopf. »Nein – er wurde gestern ausgeräumt. Aber sie wußten, daß etwas drin gewesen war; und sie haben Dinky verhört, wie viele Briefe er in letzter Zeit nach Amerika geschickt hätte.«

»Wer hat ihn denn ausgefragt?«

»Jiggs! Und den kennst du doch?«

»Ja, den kenne ich!« knurrte Kerky grimmig. »Aber ich kenne auch Dinky – der verrät nichts!«

»Das wäre ja möglich.« Geräuschlos ging der Mann wieder ins Schlafzimmer zurück.

Verteufelte Situation! dachte Kerky. Dinky war einer der drei Kassierer der Bande, Zahlmeister und hervorragender Buchhalter. Das kleine Wettbüro im ersten Stock hatte sehr glückliche Kunden: Dinky schickte mit jeder Post Pakete von französischen und amerikanischen Banknoten nach den Vereinigten Staaten. Leute, die hereinkamen, um sich rasieren oder das Haar schneiden zu lassen, gingen reicher hinaus, als sie gekommen waren ...

»Die verdammte Schießerei ist dran schuld«, brummte Kerky erbost.

Kurze Zeit nachher kam unerwartet Cora zurück, die man wegen eines Formfehlers in ihrem Paß nicht hatte abfahren lassen.

Wenn sie nicht mal Cora aus dem Land ließen, welche Möglichkeit hatte er dann, auf normale und gesetzmäßige Weise fortzukommen? Aber sie konnten ihn nicht zurückhalten, wenn er reisen wollte. In zwei Stunden war er notfalls mit dem Flugzeug in Paris, und das Flugzeug wartete Tag und Nacht. Immerhin war die Lage äußerst bedrohlich. Hinter allem steckte natürlich Jiggs. Mit diesem Kerl mußte endlich Schluß gemacht werden! –

Aber am nächsten Morgen wurde während Kerkys Abwesenheit sein Kammerdiener Jack verhaftet, und er erkannte, daß seine Lage allmählich verzweifelt wurde. Die beiden besten Führer seiner Organisation waren ihm genommen, und in einer halben Stunde mußten die Posten neu besetzt sein ... Noch andere Dinge hätten sich geändert: Über London lag ein lähmender Bann, als die Gangsterschießereien begannen, aber jetzt brach die allgemeine Wut los. Die Atmosphäre war geladen. Kerky fühlte es.

Er nahm das Mittagessen auf seinem Zimmer ein und schickte eine Nachricht zu seinem geheimen Flugplatz. Dann ging er nach unten, um mit dem Geschäftsführer zu sprechen. »Am nächsten Mittwoch gebe ich ein Diner. Fünfzig Gedecke. Stellen Sie das beste Menü zusammen! Es soll ein fürstliches Mahl werden.«

Der Geschäftsführer war hochzufrieden.

Kerky fuhr ganz offen in die Bond Street und kaufte ein. Die Detektive, die ihn beobachteten, berichteten Captain Allerman darüber.

»Großartig!« sagte der Amerikaner und gab einen Befehl.

Als Kerky ins Hotel zurückkam, fand er Cora nicht und klingelte. »Wo ist Mrs. Smith?« erkundigte er sich, als der Flurkellner erschien.

»Sie ist nicht mehr da. Zwei Herren kamen und nahmen sie mit ... Ich glaube, sie waren von der Polizei. Captain Allerman war der eine.«

Der beste und tüchtigste Rechtsanwalt Londons rief in Scotland Yard an und bat um Aufklärung; sie wurde ihm jedoch höflich verweigert. Kerky ließ durch seine Vertrauten alle Polizeistationen absuchen, aber nirgends fand sich Cora; nirgends auch Jack.

Am Nachmittag wurde in der Downing Street ein rotgedruckter Brief abgegeben. Es wurde jedoch kein Geld verlangt, sondern nur Straflosigkeit für alle, die an den letzten Unruhen teilgenommen hatten. Man sollte ihnen die Abreise gestatten und eine Frist von sieben Tagen gewähren, um England zu verlassen.

»Kerky wird der Boden zu heiß – er will sich aus dem Staub machen«, meinte Jiggs, als Terry ihn den Brief hätte lesen lassen. »Was macht übrigens zur Zeit der Ministerpräsident? Hat er öffentliche Verpflichtungen?«

»Er eröffnet eine neue Schule am Themseufer.«

»Innerhalb der City?«

»Ja.«

»Aha – nun durchschaue ich die Sache!«

»Wembury meint, der Ministerpräsident solle die Feierlichkeit absagen.«

»Nichts wird abgesagt!« erklärte Jiggs. »Er soll die Feier ruhig abhalten. Es wird ihm nichts passieren. Glauben Sie mit!«

Terry lächelte wehmütig. »Ich wünschte nur, wir könnten unsrer Sache tatsächlich so sicher sein!« –

Ganz London wußte von dem Drohbrief, den der Ministerpräsident erhalten hatte. Und ganz London strömte an dem betreffenden Tag am Themseufer zusammen.

Alle Polizeibeamten, die irgendwie abkömmlich waren, wurden hingeschickt, nicht nur, um die Menschenmenge zu kontrollieren, sondern vor allem, um die Person des Ministerpräsidenten zu schützen. Downing Street und ein Teil von Whitehall wurden abgeriegelt.

Jiggs sah sich vom Präsidium aus den Menschenauflauf an. Die Westminsterbrücke war schwarz von Leuten. Um zehn Uhr mußte der Verkehr über eine andere Brücke gesperrt werden, ebenso die Zugänge zum Trafalgar Square. Leslie Ranger brauchte anderthalb Stunden, um zum Büro zu kommen. Als sie es schließlich erreichte, fand sie den alten Prokuristen verzweifelt und sehr erregt.

»Alle neuen Konten sind wieder geschlossen worden – alle zweiunddreißig! Und alle ziehen ihr Geld aus der Firma zurück – in Dollars!«

Sie starrte ihn ungläubig an. »Was hat denn das zu bedeuten?«

Mr. Morris, der gewandte Kassierer, schien durchaus nicht beunruhigt. »Das ist doch nichts Außergewöhnliches!« meinte er. »Diese Konten wurden von einer Anzahl von Leuten angelegt, die zusammen ein Syndikat bilden. Sie haben einen Beschluß gefaßt, das ganze Kapital in die Gesellschaft zu stecken – das heißt: auf eine Stelle zu konzentrieren. Sie haben uns nur gebeten, ihre Depotbilanz auszuzahlen. Das kommt doch auch sonst vor!« Er lächelte. »Wenn wir das Geld nicht hätten, Miss Ranger, wäre es eine böse Sache. Aber wir sind doch gedeckt! Ich werde zur Bank gehen und die nötigen Anordnungen treffen.«

Kurz vorm Mittagessen brachte er ihr das Geld in einer großen Ledertasche. Sie schloß sie in dem Safe ein, der in ihrem Büro stand. »Heißt das nun, daß die Firma Dorries wieder insolvent geworden ist?« fragte sie traurig.

»Nein – die Firma ist solvent! Auf der Bank sind noch fünfzigtausend Pfund. Wir haben nur ein paar Kunden verloren – in Wirklichkeit nur einen Kunden. Es sind auch gewisse Aufträge von außerhalb zu annullieren; aber Sie brauchen sich deshalb keine Sorge zu machen!« Er sah ihr offen in die Augen. »Um genau zu sein: Wir haben neunundvierzigtausend Pfund auf der Bank. Die Miete für das Büro ist im voraus auf lange Zeit bezahlt, und es ist auch noch genügend Geld vorhanden, um die Gehälter auf ein Jahr zu decken. – Wollen Sie sich übrigens nicht auch das große Schauspiel ansehen, wenn der Ministerpräsident die neue Schule eröffnet?«

Sie schüttelte den Kopf. Fünf Minuten vor zwei saß sie in ihrem Büro und schrieb einen Brief. Das Büro des Kassierers lag neben dem ihren, Und die beiden Räume waren durch eine Tür verbunden. Als sie eine Pause machte, hörte sie plötzlich ein scharfes Krachen nebenan. Sie öffnete die Tür. »Ist etwas passiert?« fragte sie und blieb dann, starr vor Schrecken, stehen.

Der Kassierer war über den Schreibtisch gesunken. Neben ihm stand Kerky Smith. Die weiße Schreibunterlage hatte sich rot gefärbt ... Noch ein andrer Mann war im Zimmer.

»Schreien Sie nicht, Miss Ranger«, flüsterte Kerky und gab dem andern ein Zeichen, hinauszugehen. Geräuschlos zog sich der Mann zurück. Leslie ging rückwärts in ihr Büro. Er folgte ihr und schloß die Tür. »Sie haben eine Ledertasche in Ihrem Safe ... Wollen Sie mir die aushändigen? Machen Sie keine Schwierigkeiten! Eddie hat sein ganzes Geld bei Ihnen deponiert. Er hat es auf diese Weise recht schlau versteckt.«

»Mr. Tanner hat nichts mit der Firma Dorries zu tun«, brachte sie ängstlich hervor. Kerky grinste.

»Tanner selbst ist doch Dorries! Aber nun öffnen Sie gefälligst den Safe – oder geben Sie mir den Schlüssel. Wenn Sie Lärm schlagen, schieße ich Sie nieder! Eddie wird sein Geld nicht mitnehmen können ...«

Die Tür zum äußeren Büro wurde plötzlich geöffnet und wieder geschlossen. Eddie Tanner stand im Eingang. In seiner Hand blitzte ein Revolver.

Blitzschnell sprang Kerky hinter Leslie Ranger und hielt sie fest. Im gleichen Augenblick feuerte er

zweimal. Eddie Tanner sank in die Knie; die Waffe fiel aus seiner Hand ... Kerky schleuderte Leslie von sich und zog die Schublade auf. Ein paar Sekunden später hatte er den Safe geöffnet und hielt die Ledertasche in der Hand. Da knallten kurz hintereinander drei Schüsse.

»Ich verhafte Sie, Kerky!« Jiggs stand in der andern Tür.

Die Revolver der beiden krachten zu gleicher Zeit. Aus dem Büro des Kassierers eilten drei Männer herein. Leslie kauerte in einer Ecke und beobachtete mit weit aufgerissenen Augen den Kampf. Jiggs feuerte mit beiden Händen, und zwei der Angreifer wälzten sich auf dem Boden. Kerky stand noch. Sein Revolver hatte Ladehemmung; gedankenschnell zog er einen anderen. Im nächsten Moment schoß er, aber gleichzeitig hatte auch Jiggs abgedrückt. Kerky Smith taumelte und sank langsam auf die Knie ...

Drei Ärzte waren bis spät in die Nacht damit beschäftigt, Captain Allerman zu verbinden. Er war schwer verwundet, aber am dritten Tag saß er wieder aufrecht und vergnügt im Bett.

»Ich sterbe so bald nicht – glauben Sie mir das nur! Kerky Smith kann einen Polizeibeamten aus Chikago nicht um die Ecke bringen! Ich wußte, daß die Firma Dorries hur eine Fassade war. Eddie kaufte sie, weil er eine Bank für sein Geld brauchte, und übertrug Leslie Ranger die Leitung, weil er ihr vertraute. Der Kassierer war sein Buchhalter für das Erpressergeschäft, außerdem ein glänzender Pistolenschütze. Ich habe die Firma beobachtet, seit Miss Ranger dort war. Und ich ahnte, daß Kerky eines Tages hinter dem Geld her sein würde. Der Brief an den Ministerpräsidenten war allerdings eine geniale Idee; Kerky konzentrierte dadurch alle Polizeibeamten auf eine ganz andere Stelle und konnte frei schalten und Walten. Sicher wäre er auch unbehelligt entkommen, wenn nicht Tanner auf der Bildfläche erschienen wäre. Der arme Eddie – der hat nun auch sein Teil! Haben Sie sein Testament gesehen, Terry? Ich glaube, es wird Sie interessieren, wem er sein Vermögen vermacht hat ...« Er begegnete Leslies Blick und zwinkerte mit den Augen. »Wirklich – alles in allem ein feiner Kerl! Er hat sich an dieser Sache nicht deshalb beteiligt, weil er Geld machen wollte, sondern weil er ein geborener Feind von Gesetz, Ordnung und ruhigem Leben war. Ob er seinen Onkel erschossen hat? Aber natürlich!«

»Warum wollte er denn plötzlich nichts mehr mit der Geschichte zu tun haben?« fragte Terry. »Hat er sich gefürchtet?«

Jiggs schüttelte den Kopf. »Nein – Eddie konnte man keine Angst einjagen!« Diesmal vermied er Leslies Blick. »Ich glaube, er hatte sich verliebt ... Das kann auch andern Leuten passieren ...«

Eine ängstliche Krankenschwester neigte sich über ihn. »Sie dürfen nicht so viel sprechen, Captain!«

Er sah sie ärgerlich an. »Was – ich soll nicht sprechen?« brummte er. »Warum denn nicht? Glauben Sie vielleicht, ich wäre tot?«

Ende